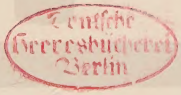
FRIEDRICH LIST

X 2665.

Friedrich List

Digitized by the Internet Archive
in 2026



https://archive.org/details/friedrichlistder0000kame

Lithographie von Kriehuber

Dr. Friedrich Litt

Y0-FEC-123

K. A. Meißinger

Friedrich List

Der Pionier des Reichs

(6.-8. Aufl.)

Deutsche Heeresbücherei Berlin

J. Bilsler Jr.

Paul List Verlag Leipzig

LIBRARY OF CONGRESS
SURPLUS DUPLICATES

Umschlag und Einband von Prof. H. Hußmann

Mit acht Bildtafeln

Erw. Buch. Kr. A. Nr. 2939

6.—8. Auflage

Alle Rechte, besonders die des Nachdrucks, der Übersetzung, Verfilmung und Radio-Verbreitung, vorbehalten. Printed in Germany. Copyright 1930 by Paul List Verlag, Leipzig.
Druck von Hesse & Becker in Leipzig

Den deutschen Eisenbahnern
Den Vollstreckern der Visionen
Friedrich Lists

Vom Tübinger Schloß hat man einen schönen Blick auf die Rauhe Alb. Der Steilhang des Gebirges sieht von dort aus wie eine regelmäßige Reihe riesenhafter, abgewalmter Scheunendächer.

Kommt man nach dem nahen Reutlingen, so ist der Eindruck überraschend verändert. Man steht vor einem Gebirgsbild von buntem Formenreichtum. Von der Höhe der Achalm erkennt man den Bau der Landschaft: dieser Burgberg selbst und der niedrigere St. Georgenberg, den heute die letzten Häuser der Stadt schon erreichen, sind Erosionskegel, abgetrennt von der steilen Hauptmasse wie Vorposten vor einem Heer.

Vor unseren Füßen nach Norden dehnt sich ein liebliches Hügelland: schöne Laubwälder, Obsthalden, üppige Saaten, Weinberge — das ganze Land ein großer Gottesgarten.

Und seine Bewohner wissen es wohl, daß sie von der Natur wie Lieblinge behandelt sind. Sie hören es gern, wenn man ihr Land lobt. Wie überall, wo Wein wächst, spürt man einen natürlichen Hang zu fröhlicher Freiheit. Bald erkennt der Fremdling auch die intimeren Schwabenzüge: Lust zum Schabernack, der ans Boshafte streifen kann; eine gescheite Hinterhältigkeit — jene „unergründliche Schwabenschläue", die Eugen Kühnemann sogar an seinem Helden Schiller wiederfindet; im Handel und Wandel eine ehrenfeste Zähigkeit, der leicht eine gewisse Formlosigkeit anhaftet. Man ist sich seines Wertes bewußt und verschmäht es, Wesens von sich zu machen.

Dies ist die Umwelt, in die der Held unserer Erzählung am 6. August 1789 hineingeboren wurde.

Er selbst würde heute seine Vaterstadt nicht wiedererkennen, wenn er jetzt neben uns auf der steilen Höhe von Achalm stünde. Die Stadt nimmt die zehnfache Fläche ein, sie ist mit dem westlichen Flecken Betzingen fast zusammengewachsen. Wie bei den meisten deutschen Städten unterscheidet man mit einem Blick den ehemals befestigten Kern von der bequemen, aber unschönen Bauart der mächtigen Erweiterung seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts. List hat diese gewaltige Entwicklung Deutschlands vorausgesagt, als noch niemand an sie dachte. Späteren Geschlechtern wird die Sprunghaftigkeit in dem Wachstum der deutschen Städte im 19. Jahrhundert noch auffallender sein als uns, die wir sie in ihren letzten Phasen noch miterlebt haben.

*

Vor dem Bahnhofsgebäude findet der Ankömmling sogleich ein ehernes Standbild Friedrich Lists. Dann überquert er eine breite Ringstraße, die dem Raum der niedergelegten Befestigung entspricht. An manchen Stellen sehen die alten Häuschen an ihrer Innenseite heute noch so aus, als seien sie eben erst des finsteren Schutzes der Mauer beraubt. Ihre kleinen Fenster sind wie verschlafene Augen, die in ungewohnte Helle blinzeln.

Die nordsüdlich verlaufende Haupt- und Geschäftsstraße muß von jeher die Längsachse der Siedlung gewesen sein. Ihr Charakter ist im ganzen recht gut erhalten — genauer gesprochen: der Charakter des einheitlichen Neubaues nach dem großen Brand von 1726, der fast nur die Marienkirche, die kleinere Nikolaikirche und die Ringmauer übrig ließ, an die heute nur noch zwei schöne gedrungene Tortürme erinnern. Die Bürgerhäuser von gleichmäßiger Mittelgröße kehren ihre schlichten Giebel der Straße zu. An einer der Fassaden, rechter Hand nächst der Marienkirche, die fast ohne „Freiheit" in der Straßenflucht steht,

kündet ein blaues Leuchtschild „Listhaus", aber es gehört einem Porzellangeschäft, das sich im Erdgeschoß angesiedelt hat. Außerdem gibt es noch die übliche Gedenktafel, sonst nichts. Die bodenständige Tradition ist ausgelöscht. Das neue List-Archiv im Rathaus, eine der großen Leistungen der Friedrich-List-Gesellschaft, rechnet in diesem Sinne nicht mit.

Auch das alte Gewerbe der Weißgerber, dessen Zunftvorsteher Lists Vater war, ist längst einer großen Industrie gewichen, wie es Friedrich List als halbwüchsiger Gerberlehrling — nach dem Bericht seines Jugendfreundes Merkh — gleichfalls schon vorausgesagt haben soll. Nahe dem alten Tübinger Tor ist an der Echaz noch ein Teil der alten Gerberhallen erhalten, mit einfachem Pultdach an die Kaimauer angelehnt. Davor in dem gestauten Wasser stehen noch die bemoosten Pfähle, auf denen ehemals der BretterSteg ruhte. Hier trieb sich Friedrich List als unbrauchbarer Gerberlehrling drei Jahre lang herum. Die harte, übelriechende Arbeit am Schabebaum schmeckte ihm nicht; noch weniger das endlose Schwenken der Felle im Wasser, wenn im Winter die Lederschürze mit einer dicken Eisschicht glasiert war und man in der offenen Halle vor Kälte umkam.

Die Echaz ist von den großen Fabrikbetrieben in ein mißfarbenes, stinkendes Gewässer verwandelt. Vielleicht würde List heute eine andere Vision haben: die Technik steht erst am Anfang ihrer wahren Aufgabe, das Leben der Menschen lebenswerter zu machen. Sie wird uns einmal die reinlichen Forellenwasser von ehedem wiedergeben müssen. Sie wird aufhören müssen, uns die Lebensluft zu verderben und unsere Nerven zu mißhandeln.

Die Reutlinger Weißgerberei verarbeitete das Hirschleder der ausgedehnten Gebirgswälder. Die noch vorhandenen Zunftsiegel führen zwei Hirsche im unteren Feld. Man reiste zu Pferde wie heute mit dem Motorrad;

jedermann brauchte hirschlederne Reithosen und Stulphandschuhe. Die Österreicher, die an den wichtigen süddeutschen Pässen überall ihre Garnisonen hatten, trugen ohnehin weiße Montur.

*

Die Familiengeschichte ist mit wünschenswerter Vollständigkeit aufgehellt. Die Reutlinger Lists gehörten zu einer wohlhabenden und angesehenen Sippe, die von einem Herzoglich Württembergischen Jägermeister abstammt. Ein Zweig gab dem Staat gelehrte Beamte, vor allem Pfarrer; ein anderer wandte sich in der bedeutenden Reichsstadt Reutlingen dem vorteilhaften Gewerbe zu.

Der Vater nahm in seinem Handwerk und in dem wohlregierten Gemeinwesen ehrenvolle Führerstellungen ein. Er hieß der „dicke List". Auch sein großer Sohn war schon früh von ansehnlicher Körperfülle; die übliche heroische Langgestalt der Denkmäler gibt eine ganz falsche Vorstellung.

Von der Mutter hören wir, daß sie das umfangreiche Hauswesen untadelig regierte. Es waren zwei Söhne und sieben oder acht Töchter zu betreuen, dazu die Handwerksgesellen des großen Geschäfts.

Das Ehrbewußtsein der klugen und gütigen Frau tritt in tragischer Weise bei ihrem Tode im Jahr 1814 hervor. Der Vater war kurz zuvor gestorben. Im Zusammenhang mit der Nachlaßverwaltung war Frau List oder ihrem Rechtsbeistand eine harmlose Ungenauigkeit unterlaufen, für die sie von dem königlichen Oberamtmann Veiel in Strafe genommen wurde. Der Oberamtmann war den selbstbewußten Reichsstädtern, die sich schwer an das neue Untertanenverhältnis gewöhnten, schon langeher auffässig. Frau List wurde gezwungen, persönlich auf dem Amt zu erscheinen und dort vor vielen Zeugen derart brutal angefahren, daß ihr

an Ort und Stelle eine Übelkeit zustieß und sie nur mit fremder Hilfe nach Hause gelangen konnte. Sie sagte sogleich, es sei ihr Tod, und wirklich erholte sie sich nicht mehr und starb kurz darauf. List hat später eine Beschwerdeschrift der Reutlinger Bürgerschaft gegen den Oberamtmann stilisiert und in seinem Blatt „Volksfreund aus Schwaben" abgedruckt. Dort ist die Lieblingswendung des Herrn wiedergegeben: „Euch Himmelsakramentsreichsstädtern will ich gewiß die Köpfe noch zurechtsetzen."

Kurze Zeit darauf ereignete sich mit Lists älterem Bruder ein noch schlimmerer Fall. Der junge Mann wollte heiraten, und es drohte ihm die Konskription. Um ihr zu entgehen, wollte er in Stuttgart die nötigen Schritte unternehmen. Die militärische Schikane hetzt ihn mit einem für die damaligen Verkehrsverhältnisse unmenschlichen Termin. Auf dem Oberamt, wo er seine Papiere verlangt, wird ihm bedeutet, die Papiere seien in Stuttgart. Der Schreiber fügt zwinkernd hinzu, Herr List könne sich alle Unbequemlichkeiten sparen, wenn er 10 Louisdor springen lasse. Gegen solche Korruption lehnt sich in dem geraden Manne Bürgerstolz und Rechtlichkeit auf. Er reist ohne Papiere nach Stuttgart. Dort sagt man ihm entsprechend unhöflicher, die Papiere seien in Reutlingen, und er werde unweigerlich konskribiert, wenn er sie nicht innerhalb vierundzwanzig Stunden beibringe. List nimmt in seiner Wut ein Pferd und galoppiert die hundert Kilometer schlechter Landstraßen Reutlingen zu. Kurz vor dem Ziel bricht das Tier zusammen, und der Reiter verletzt sich bei dem Sturz tödlich.

*

List wurde geboren am Tage nach der großen Verbrüderungssitzung der französischen Nationalversammlung, wo die Vorrechte abgeschafft wurden. Seine Jugend fällt in die Geburtswehen einer neuen Zeit, die den Deutschen nach

zwei furchtbaren Jahrzehnten den neuen Nationalgedanken bringen sollte, das große Thema des 19. Jahrhunderts.

„Im Hintergrund aller meiner Pläne steht Deutschland!" — das ist das Schlüsselwort zu Lists Leben, das er in der Fremde niedergeschrieben hat. An der schicksalhaften Liebe zu einem Deutschland, das es noch gar nicht gab, und für dessen Kommen zu arbeiten das einzige wirkliche Glück seines Lebens war, ist dieses Leben vor der Zeit zerbrochen. Wir deutschen Menschen von heute besitzen den Staat, für den Friedrich List gelebt hat und gestorben ist. Unsere Väter haben ein Vierteljahrhundert nach seinem Tode seine Vision wahr gemacht und das Reich errichtet. Wir haben es gegen die ganze Welt zu verteidigen gehabt und haben nach langen Jahren der Hoffnungslosigkeit seine Auferstehung erlebt. Aber daß in die tiefen Fundamentmauern dieses Staates Friedrich Lists Werk hineingebaut ist als unverrückbarer Eckstein, ist noch heute viel zu wenigen Deutschen bekannt.

Die großen Momente der französischen Revolution kamen zuerst aus dem Menschheitsgedanken und dann erst aus dem Nationalgedanken. Auch für Friedrich List stand im Hintergrund des Hintergrundes die Menschheit. Auf der Höhe seines Lebens ergibt sich ihm aus den großen Tatsachen der Weltwirtschaft und des Weltverkehrs die Forderung einer vernünftigen Organisation der Menschheit. Die nationalen Schutzzölle sind ihm nur Erziehungszölle. Sein leidenschaftlicher Kampf gegen die englische Wirtschaftsuprematie und für den politisch-wirtschaftlichen Lebensraum seiner deutschen Nation hat zum letzten Ziel gleichberechtigte Völker, von denen keines dem andern sein natürliches Wachstum verkümmern, keines das andere um die notwendigen Lebensgüter betrügen will.

Aber was wir bei diesem prophetischen Wirtschafts- und Staatsdenker lernen können, ist politische Nüchternheit und

Wirklichkeitsnähe. Der Weg zur Organisation der Menschheit geht nur über die Nation. Eine Nation kann dem Menschheitsziel nur dienen, wenn sie in sich selbst gesund ist. Und vollends ein krankes und verkümmertes Deutschland mitten in dem verwickelten System der politischen und wirtschaftlichen Kräfte Europas ist auf lange Sicht die größte Gefahr für den Frieden der Welt. Es gibt keine gesunde deutsche Politik ohne diesen Grundgedanken; es ist der Grundgedanke Friedrich Lists.

*

Der Vater hatte die Absicht, den älteren Sohn in das Geschäft zu nehmen, den zweiten aber in eine Gelehrtenlaufbahn zu schicken. Aber die heimische Lateinschule schlägt dem jungen Friedrich nur sehr mittelmäßig an. Nur in den exakten Fächern läßt er Neigung und Fähigkeit blicken, dann in Geographie und Geschichte und besonders im deutschen Aufsatz.

Als der Mißerfolg in der Schule sich immer deutlicher herausstellte, entschloß sich der Vater zu dem Versuch, Friedrich doch Weißgerber werden zu lassen. Drei Jahre lang war nun der Junge am Gerbersteg das Kreuz des älteren Bruders. Wir haben ergötzliche Berichte, mit welchen Künsten er sich von der Arbeit zu drücken wußte. Gern stakte er sich in einem Bottich auf die Schaz, wo ihn dann der Bruder durch Steinwürfe zum Landen nötigte und bei den Ohren nahm.

Ganz nutzlos war auch dieser Umweg nicht. List hat noch in seiner ersten amerikanischen Zeit einen dortigen Landsmann das Weißgerberhandwerk lehren können. Aber es müssen recht unfreundliche häusliche Zustände gewesen sein, die zuletzt den Eintritt des unfertigen und wohl schon etwas verbummelten Siebzehnjährigen in die Schreibstube des

Stadt- und Amtsschreibers Luz zu Blaubeuren zur Folge hatten. Es war ein kritischer Augenblick.

Aber von da an hatte er Glück. Der neue Vorgesetzte des „Schreibereiinzipienten" war als guter Erzieher bekannt. Unter der gediegenen Leitung dieses Mannes lernte List nun von der Pike auf den alten und neuen württembergischen Verwaltungsdienst kennen und holte in drei fleißigen Jahren alles Versäumte so vollständig nach, daß er in dem normalen Alter von 20 Jahren das Substitutenexamen mit Auszeichnung bestand und in die nächste Dienststufe aufrückte. Im Herbst 1811 wurde er Steuerrenovator in der Grafschaft Schelklingen und rückte dann über verbesserte Stellungen in Wiblingen und Ulm schon im Frühjahr 1813 zu dem Aktuarposten unter dem Oberregierungsrat v. Mieg in Tübingen auf. Der häufige Stellenwechsel beweist, daß seine Arbeitskraft schon geschätzt wurde. Der Vater hat diese rasche und glückliche Anfangslaufbahn seines Sorgenkindes noch eben miterlebt. —

Was einen scharfen und anstelligen Kopf wie List damals in der württembergischen Verwaltung so besonders rasch vorwärts bringen konnte, war die stürmische Entwicklung des neuen Staatswesens, das aus einem Herzogtum erst ein Kurfürstentum und bald darauf ein Königreich geworden war. Die bis 1810 erworbenen Gebiete: Reichsstädte, reichsunmittelbare Herrschaften und vor allem säkularisiertes Kirchengut, verdoppelten die Einwohnerzahl des alten Herzogtums. Das neuwürttembergische Gebiet erhielt von vornherein eine moderne napoleonische Verwaltung, neben der aber das früher herzogliche Gebiet vorerst bei der alten Form blieb. Das ergab allein schon für die Arbeit der Verwaltungsbehörden einen sehr verwickelten Zustand, der raschen Überblick, starke Arbeitskraft und Mut zu Zwischenlösungen aus dem Stegreif verlangte. Daneben aber hatte die neuwürttembergische Verwaltung in unendlicher Ein-

zelarbeit, die größtenteils an den nachgeordneten Dienststellen hängen blieb, sich mit einem wahren Urwald verschiedener Gesetzbücher und Verwaltungspraktiken auseinanderzusetzen. Der Zorn des Oberamtmanns Veiel auf die Reichsstädter wird von hier aus wohl begreiflich. Aber für einen jungen ehrgeizigen Subalternen wie List war gerade dieser Zustand die denkbar beste Schule für eine überlegene, vom Schema freie Verwaltungsroutine. Und er besaß zu allem die Gabe eines erstaunlichen Gedächtnisses, die ihn allein schon für seine Vorgesetzten zu einer unschätzbaren Hilfskraft machte. —

Jetzt in Tübingen umgibt ihn die aura academica einer alten Hochschule. Es ist anzunehmen, daß er schon eine Weile die Unfertigkeit seiner Bildung schwer empfand und sich mit aus diesem Grund um den Tübinger Aktuarposten bewarb.

Der Oberamtsaktuar Friedrich List hört neben seiner Bürotätigkeit juristische Vorlesungen. Als Beamter in verantwortlicher Stellung hat er keinen Sinn für akademische Zeitvergeudung. Ohnehin fehlt ihm das Organ für die platte Gemütlichkeit des bloßen Zechens. List pflegte zeit seines Lebens bei Einladungen und Festlichkeiten lieber Wasser als Wein zu trinken, war aber dabei ein beliebter Unterhalter voll geistreicher Einfälle und schwäbischer Schnurren.

List erzählt selbst, wie sich der Professor beider Rechte J. F. v. Malblanc mit seinem begabten Nachbarssohn und Schüler Johannes Schlayer von Fenster zu Fenster manchmal des Abends vor Schlafengehen über dessen Freund List unterhält. Man muß Tübingen mit seinen behaglich engen Gassen und Gassentreppen kennen, um den Bericht zu würdigen. Zuerst prophezeit der alte Malblanc, die Nachtmütze schon über den Ohren, dem scharfsinnigen und strebsamen Schlayer selber den Ministerposten, den er im

Jahr 1839 wirklich erhielt. Dann fährt er fort: „Ihr Freund da, der List, treibt sich im weiten herum und studiert und liest, was er mag, den Träumer Montesquieu, den Abraham Smith (Adam Smith), den Johann Adam Say (Jean Baptiste S.) oder gar den tollen Schanschack (Jean Jacques Rousseau) und dergleichen leichtsinniges Zeug; der hätte auch sein Geld sparen und zu Hause bleiben können. Sagte er doch neulich zu Kasimir Pfyffer (einen anderen Liebling Malblancs), der deutsche Michel mit seinem römischen Recht komme ihm vor wie ein leibarmer Junge, der in seines beleibten Urgroßvaters Hochzeitsrock zur Konfirmation geführt wird. Ich sage, an dem ist Hopfen und Malz verloren, der wird nie ein Jurist."

List mag mit seinem starken humoristisch-satirischen Talent die Szene ein wenig ins Komische überhöht haben. Aber für die damalige Richtung seiner Studien ist sie eine vollgültige Quelle.

Welche Gedanken er sich damals über Rousseau gemacht haben mag, können wir nicht wissen. Den jungen Menschen wird die gefährliche Kühnheit des Riesengeistes angezogen haben. Schon deutlicher ist das Interesse an Montesquieu. Sein großes Werk über den „Geist der Gesetze" war das Palladium des Parlamentarismus. Wir stehen am Vorabend der württembergischen Verfassungskämpfe.

Bei Adam Smith und J. B. Say aber betrat er zum erstenmal das Kampffeld, auf dem er groß werden sollte. Man kann sich wohl vorstellen, wie ihm zumute sein mochte, wenn er, den Kopf noch warm von der neuesten und wichtigsten der Wissenschaften, neben den halbwüchsigen Studenten auf der Bank saß und Römisches Recht hörte...

Schlayer hatte die gleiche Laufbahn hinter sich wie sein älterer Freund, besaß aber eine viel gediegenere Vorbildung. Es waren zwei entgegengesetzte Temperamente, die sich gegenseitig anzogen. Und bei dem großen Leser List, für

den eine Universität vor allem eine Bibliothek bedeutete, war auf jedem Spaziergang mehr zu lernen als in einer Kollegstunde.

Sicherlich ist auf diesen Spaziergängen häufig der Name des Mannes genannt worden, der jetzt entscheidend in Lists Leben eintrat: Freiherr Karl August von Wangenheim, der geistvolle Kurator der Universität.

Wangenheim war im Jahr 1806 aus dem koburgischen Dienst in den württembergischen übergetreten, als „Ausländer" bei den Altwürttembergern wenig beliebt. Aber der König schätzte ihn und dachte ihn in naher Zukunft zu verwenden. Zur Zeit hatte er in Tübingen einen ehrenvollen Warteposten.

Schon während der Kriegshandlungen der Jahre 1813 bis 1814 erschien die württembergische Verfassungsfrage am Horizont, und Wangenheim schien der Mann, sie zu lösen. Er hatte keine persönlichen Rücksichten zu nehmen wie die einheimische Beamtenaristokratie. Mit seinem überlegenen Geist und seinen glänzenden persönlichen Eigenschaften war er der gegebene Mittler zwischen dem König und den Ständen. So rechnete Friedrich I.

Wann und wie Wangenheim auf List aufmerksam wurde, ist aus den vorhandenen Quellen nicht mehr zu erkennen. Vielleicht geschah es in einer Vorlesung, denn der hohe Kurator, der noch im Alter etwas Burschikoses hatte, machte sich ein Vergnügen daraus, die Kollegien zu besuchen und mitten unter den Studenten zu sitzen. Dabei konnte ihm der andere Auch-Student wohl einmal auffallen.

Der geschulte Verwaltungspraktiker List war nicht blind für gewisse mystische Verstiegenheiten in Wangenheims 1815 erschienenem, also wohl zur Zeit ihrer ersten Bekanntschaft entstandenem Buch „Die Idee der Staatsverfassung", das allzustark mit Begriffen der modischen Natur-

philosophie Schellingscher Richtung arbeitete. Da war die Rede von „Kindern der Erde" und „Kindern der Sonne" (unter den letzteren war der Adel gemeint). Gelegentlich macht List die treffende Bemerkung, daß ein Minister sich durch literarischen Ehrgeiz schaden könne. Und in derselben Charakterstudie über Wangenheim kommt die ironische Wendung vor, daß ihn seine ererbte Vorliebe für adlige Regierungsgehilfen nicht gehindert habe, „Plebejer von einiger Brauchbarkeit zweckmäßig zu benützen."

Aber trotz solcher „Sonnenflecke" im Bild dieser starken Persönlichkeit hat List einen richtigen Blick gehabt für die Größe des Augenblicks, da Friedrich I. Wangenheim an die Spitze seines Ministeriums berief, und Wangenheim hat sogleich nach seiner Berufung den jungen Oberamtsaktuar zu bedeutenden Arbeiten herangezogen und schnell befördert.

Im September 1814 hatte List als cand. jur. mit großer Auszeichnung das Regiminalexamen bestanden. Er hatte die gleiche Prüfung schon im Frühjahr 1813 ablegen wollen, war aber wegen seiner Minderjährigkeit zurückgestellt worden. Einige Sätze aus dem höchst wohlwollenden Gutachten des Referenten an den König verdienen wiedergegeben zu werden. Von dem Prüfungsaufsatz Lists, in dem ernsthafte Vorschläge zu einer Verwaltungsreform gemacht werden, heißt es: „Derselbe ist größtenteils in einem reinen und geläufigen Stil geschrieben, der Verfasser verrät auch hier im allgemeinen gute Kenntnisse der Oberamts- und Stadtschreibereigeschäfte... Dagegen glaubt der Unterzeichnete die bei Durchgehung des Aufsatzes sich darbietende Bemerkung nicht unterdrücken zu dürfen, daß nämlich ein noch nicht reifes Selbstgefühl und der Geist eines vordringenden Besserwissens sich darin nicht ganz verkennen lassen, was leicht auf den Abweg führen kann, statt mit ruhiger Prüfung in den Geist und die Geschichte früherer Resultate einzudringen

und mit Behutsamkeit das Bessere zu erhalten, sich auf dem leichteren Weg eines reformierenden Räsonnements hinreißen zu lassen und zu Nachsicht gegen sich selbst für die Verleugnung die Stärke nicht zu erhalten, mittelst welcher das Bessere erkannt wird und welche allein auf ein stetes Fortschreiten in dem Umfang unseres Wissens leitet."

In schwerfälligem Kanzleistil viel weises Wohlwollen. Es war Schicksal, daß der junge Stürmer die Warnung nicht begriff.

*

In den ersten Tagen des Jahres 1815 kehrte Friedrich I. überraschend von dem Wiener Kongreß zurück und berief auf den 15. März die Versammlung der Stände zur Beratung einer Konstitution. Es begann ein verwickeltes und unglückliches Kapitel deutscher Verfassungsgeschichte. Im Lauf dieser Kämpfe stieg Lists Glücksstern rasch und glänzend empor, aber zugleich bargen sie schon die geheimen Ursachen zu seinem späteren Sturz.

Bis dahin hatte der König unumschränkt regiert wie vorher als Herzog. Der Dauerkonflikt mit der altwürttembergischen „Landschaft" war unter Napoleon in der Schwebe gewesen. Die Frage war jetzt: sollte die alte Verfassung nach dem Buchstaben des Tübinger Vertrages von 1514 auch fürder nur für Altwürttemberg gelten? Sollte Neuwürttemberg in irgendeiner Form an ihr teilnehmen, aber als Gebiet geringeren Rechtes? Oder sollte eine einheitliche moderne Verfassung die ganze neue Verwaltungseinheit des jetzigen Königreichs umfassen?

Schon diese von der Natur der Dinge diktierte Fragestellung setzte die Anhänger des Alten ins Unrecht. Aber mit einem Starrsinn ohne Grenzen hielten sie an ihren Pergamenten fest, und in der Person des jungen Juristen Lud-

wig Uhland fand sich sogar ein Lyriker von Rang, der ein unerschöpfliches Glück darin fand, das „alte gute Recht" in wohlgemeinten Strophen zu preisen.

In der Zeit vor dem Reichsdeputationshauptschluß waren bei dem Reichshofrat in Wien dauernd Prozesse der württembergischen Landschaft gegen den Herzog und Prozesse des Herzogs gegen die Landschaft anhängig gewesen. In der Praxis handelte es sich vor allem um das Palladium der „Landschaftstruche", über deren Verwaltung dem Herzog nur eine sehr beschränkte Aufsicht zustand, ja über deren tatsächlichen Etat nur ganz wenige Eingeweihte Bescheid wußten — welch ein Feld für persönliche und persönlichste Einflüsse! List, der Bescheid wußte, hat in seinen Denkschriften behauptet, daß seit 15 Jahren ein Betrag von 5 Millionen Gulden persönlichen Zwecken zugeführt worden sei, und riet zur Niedersetzung eines unparteiischen Untersuchungsausschusses, worauf dann der König seine Hauptgegner völlig in der Hand gehabt hätte. Eine weitgehende Amnestie verbunden mit den nötigen Versetzungen der belasteten Beamten hätte die ständische Opposition vollends zerschlagen.

Als im Außenministerium des Ersten Konsuls die Begriffe Säkularisierung und Mediatisierung am Horizont erschienen und es klar wurde, daß dem Herzog gewaltiger Gebietszuwachs und Standeserhöhung in Aussicht stand, gab er und gab die Landschaft dem Minister Talleyrand das Schauspiel je einer eigenen Gesandtschaft mit je einem wohlversehenen Bestechungsetat. Das geschah ziemlich genau um die Zeit, da der Schwabe Schiller in Weimar die Verse schrieb:

Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre!

Talleyrand nahm, wie es sich gebührte, Geld von beiden

Parteien; nur mit dem Unterschied, daß der Herzog-König sehr bald als Sieger aus dem Kampf hervorging, nicht zwar seiner besseren Sache wegen, sondern im Zuge der Notwendigkeiten der napoleonischen Politik. Dafür kamen für die meistkompromittierten Herren von der Landschaft schlechte Zeiten.

Aber jetzt, als die Verfassungsverhandlungen begannen, besaß Friedrich I. nicht die Überlegenheit, aus diesen Tatsachen einen Vorteil zu ziehen, der dem Land zugute gekommen wäre. Schon vor der feierlichen Eröffnung der Landstände waren sich die Altrechtler mit der Mehrheit der Versammlung einig, und als der König aus der Sitzung nach Hause fuhr, äußerte er, diese Gesichter gefielen ihm nicht.

Der königliche Entwurf wurde einhellig abgelehnt; die gewitzten Einpeitscher hatten so gut vorgearbeitet, daß sich selbst die „Ministeriellen" für die Abstimmung hatten breitschlagen lassen.

Hatte dieser Entwurf auch nichts geboten außer einem leidlichen Wahlrecht und einer bedingten Gewerbefreiheit, so benutzten die Stände jetzt ihrerseits die Gelegenheit, sich vor der öffentlichen Meinung Deutschlands und Europas lächerlich zu machen. Ihr Gegenvorschlag erschien als ein Druckband von über 300 Seiten. List hat in einer späteren Darstellung diesen Gegenentwurf einer schneidenden Kritik unterzogen, aber er hat schon im Jahr 1815 ebenso gedacht, wenn auch in der Öffentlichkeit weniger scharf gesprochen. Er nennt den Stil des Entwurfes ordinäres Schreiberkonzept. Von Preßfreiheit, Geschworenengerichten, Öffentlichkeit der Gerichts- und Ständeverhandlungen, freier Gemeindeverwaltung und Ministerverantwortlichkeit war keine Rede, wohl aber von ständischen Kassen, Truchen, Kirchenkästen und von den Rechten der Staatsdiener. Ja in einem besonderen Kapitel war vorgeschrieben, wie die Treibjagden verfassungsmäßig abzuhalten seien; „und als hätten sie da-

mals schon geahnt, daß die Gefängnisse bald ein Mittel werden sollten, den verdorbenen Zustand des oligarchischen Regiments aufrechtzuerhalten, war in einem besonderen Paragraphen bestimmt, daß die Staatsgefängnisse in einen guten Stand gestellt werden sollten." —

Mitten in diesem zähflüssigen Konflikt starb Friedrich I. (1816). Seinem jungen Nachfolger Wilhelm I. fiel das Glück eines unbelasteten Anfangs in den Schoß. Die königliche Thronrede, die einen neuen Verfassungsentwurf der Regierung verhieß, hatte im In- und Ausland einen ungewöhnlichen Beifall.

Jetzt trat Wangenheim mit seinem Entwurf hervor. Es war ein Werk aus einem Guß, hinter dem der große Einfluß des Reichsfreiherrn vom Stein stand. Stein war eigens in Stuttgart gewesen, um den Ständen im Sinne der Regierung zuzureden.

An diesem Entwurf hat List als Rechnungsrat im Ministerium selbst mitgearbeitet und nach dem reichsstädtischen Muster seiner Vaterstadt die freie Gemeindeverwaltung hineingeschrieben, seit langem sein Lieblingsgebiet. Er hat hier die alte Kommunordnung des großen württembergischen Staatslehrers J. J. Moser vom Grund aus umgestaltet, was gewiß nicht die Arbeit eines mittelmäßigen Kopfes sein konnte.

In dem Hauptgedanken der kommunalen Selbstverwaltung, der zeitlebens der Grundstock seines Staatsdenkens gewesen ist, traf sich der junge Schwabe ungesucht mit dem größten preußischen Staatsdenker der Zeit. So verschieden die Ausgangspunkte des Reichsritters von denen des Reichsstädters waren, der große Generalnenner des Reichsgedankens war ihnen gemeinsam.

Und jetzt auch trat der deutsche Gedanke überhaupt zum erstenmal deutlicher in Lists Blickfeld. Der stürmische Atem des Freiheitskrieges selbst war spurlos an ihm vor-

übergerauscht. An einem so auffallenden Beispiel wird es handgreiflich, wie ausschließlich die deutsche Erhebung von 1813 das Werk des Nordens war. Preußen hatte zum erstenmal die Hauptlast der deutschen Sache getragen und furchtbare Blutopfer gebracht. Eine neue Phase deutscher Geschichte begann.

List hat Preußens deutsche Sendung erst sehr spät begriffen. Noch die letzte tragische Wendung seines Lebens hing mit seiner süddeutschen Herkunft zusammen. Aber wir haben seine Voraussetzungen zu verstehen. Im Norden hatte die französische Gewaltherrschaft bei weitem wirksamer vorgearbeitet als im Süden, der im ganzen während der Rheinbundzeit nicht schlecht gefahren war.

Wirkliche Folgen hatte der Gedanke Deutschland in Lists Leben erst mehrere Jahre später. Aber wir wissen heute, daß die Ideen eines deutschen Zoll- und Verkehrssystems, wie sie Stein schon während des Feldzugs vorübergehend aufgestiegen waren, bereits damals auch in Lists Kopf zu arbeiten begannen.

*

Im Dienst der Regierung Wangenheim hat List neben seiner Amtstätigkeit als Rechnungsrat im Innenministerium eine Reihe umfangreicher Denkschriften zur Gemeindeverfassung und Ämterorganisation ausgearbeitet, die bei der Durchforschung der alten Aktenbestände in Ludwigsburg wieder zum Vorschein gekommen sind. Dazu kam in jenen unruhigen Zeiten eine Reihe von Sonderaufträgen: Reisen in das Hauptquartier zur Herbeischaffung gewisser Gespannwagenzüge, die sich die Russen bei den Württembergern und Österreichern ausgeliehen und dann zurückzugeben vergessen hatten; der Marschall Vorwärts hat sich bei Gelegenheit ja deutlich genug über diese Eigenheit seiner

tapferen Kosaken ausgesprochen. Dann war er in der Inventierungssache des Prinzen Jérôme beschäftigt (1816). Im nächsten Jahr ist er Aktuar einer Sonderkommission zur Untersuchung der Gebrechen des Schreibereiwesens, die er selbst angeregt haben dürfte. Darauf macht er in den Bezirken Weinsberg und Neckarsulm mit dem ausgezeichneten Innenminister General v. Kerner (dem Bruder des Dichters) Erhebungen über die Ursachen einer auffallend starken Auswanderung nach Amerika; er hat es verstanden, den verzweifelten Menschen die Zunge zu lösen, und die Regierung erfuhr bei dieser Gelegenheit über die Willkürherrschaft ihrer Beamten manches, was sonst nicht zu ihren Ohren kam. Unmittelbar nach Beendigung einer 20jährigen Kriegsperiode hatte es zwei Jahre nacheinander furchtbare Mißernten gegeben. Damals wurde in Süddeutschland gehungert wie seitdem nur noch gegen Ende der englischen Blockade im Weltkrieg, und der gemeine Mann erlag unter der Last der Abgaben.

Während solcher ebenso zeitraubenden wie ehrenvollen Sonderarbeiten häuft sich auf dem Tisch des Rechnungsrats List der Berg der laufenden Akten, der immer wieder abgearbeitet sein will. Und doch beginnt gerade in dieser Zeit auch seine reiche publizistische Tätigkeit, und zwar sofort mit ganz reifen Arbeiten.

List war der geborene Journalist im besten Sinne des Wortes. Die Presse stand damals in Deutschland in den ersten Anfängen ihrer gewaltigen Entwicklung, und List ist einer der ersten Tagesschriftsteller von Rang in der Geschichte des deutschen Zeitungswesens.

Sein Geist und sein Charakter biete gerade die seltene Vereinigung von Eigenschaften, die dieser Beruf erfordert: die Fähigkeit, Ereignisse und Ansichten rasch und richtig aufzufassen und das eigene Urteil darüber ebenso rasch und wirksam auszusprechen; ein untrügliches Gefühl für echte

öffentliche Meinung und für ihre Fälschung, die so alt ist wie die Presse selbst; wichtiger als alles: charaktervolles Beharren bei dem einmal für recht Erkannten, natürliche Freude am Kampf für dieses Rechte ohne unbelehrbaren Starrsinn — und nicht zuletzt eine unerschöpfliche physische Arbeitskraft. Nichts ist für das Ansehen eines Tagesschriftstellers tödlicher als Anzeichen von Ermüdung und Verdrossenheit. Was von dem großen Journalisten verlangt wird, ist jene Vereinigung von Gegensätzen, durch die sich die Genialität von der Mittelmäßigkeit unterscheidet.

Die erste der zahlreichen Gründungen, die von nun an alle Entwicklungsphasen Lists begleiten, war das „Württembergische Archiv" (1816/17), eine zwanglos erscheinende staatswissenschaftliche Zeitschrift, in der List als Hauptmitarbeiter und bald auch als Schriftleiter seinen schneidigen Kampf für die Politik der Regierung Wangenheim und gegen die Opposition der Altrechtler und der Schreiberkaste führte. Hier erschien unter anderen großen Arbeiten seine erste Kritik des ständischen Gegenentwurfs; ihre staatsphilosophische Gründlichkeit fand starke Zustimmung, nicht nur von seiten der Regierung, die die Zeitschrift so ausdrücklich unterstützte, daß List in die mißliebige Beleuchtung eines „Ministeriellen" kam. Als er dann im Jahr 1819 zur Opposition trat, geschah es mit einer gewissen Genugtuung, die seiner Haltung eine schädliche Schärfe geben sollte.

Nach der plötzlichen Auflösung des unnatürlichen, aber ungemein geistvollen und folgerichtigen napoleonischen Gebäudes war in Württemberg wie im ganzen Gebiet des ehemaligen Rheinbundes ein großer und in seinen Folgen noch nicht zu übersehender Umbruch im Gange; in solchen Zeiten der öffentlichen Unruhe hat zunächst jedermann das Wort, besonders aber die Jugend. Der Gärung folgt zwangsläufig eine Zeit der Verfestigung, die dann die jugendlichen

Wortführer von gestern leicht in gefährliche Lagen bringen kann, wenn sie den schicklichen Augenblick zu anständigem Rückzug verpassen.

*

Die Regierung Wangenheim hatte nicht die Klugheit, die verfahrene Verfassungsfrage bis zur Vollendung des Umbaues der Verwaltung ruhen zu lassen und noch einige Jahre ohne Verfassung zu regieren, wie dies in Preußen doch auch möglich war — und nach welchen Kriegsleistungen des Volkes für den neuen Glanz der preußischen Krone! Aber an dem von List vorgeschlagenen Neubau des Beamtentums wurde weitergearbeitet.

Schon gleich im Jahr 1817 schritt Wangenheim zur Gründung einer staatswissenschaftlichen Fakultät an der Universität Tübingen. Dort sollten dem jungen Beamtennachwuchs die notwendigen neuen Kenntnisse und vor allem die neue Staatsgesinnung vermittelt werden.

Bereits im Jahr 1811 hatte Wangenheim als Kurator mit dem Professor für Kameralwissenschaft K. F. v. Fulda diesen Gedanken erwogen, und insofern sagt List in einer späteren autobiographischen Notiz zu viel, wenn er die neue Falkultät als seine Idee bezeichnet. Richtig ist dagegen, daß Wangenheim in dem entscheidenden Gutachten an den König Ausführungen Lists über den Gegenstand teilweise wörtlich benutzt hat. Und zugleich schlug er für den ersten eigenen Lehrstuhl dieser Fakultät List selbst vor, nachdem er sich seines Einverständnisses versichert hatte, und List erhielt die Bestallung.

Der neue Professor hatte kaum 28 Jahre, war drei Jahre zuvor noch selbst Student gewesen, besaß keine abgeschlossene akademische Bildung, nicht einmal den Doktorgrad (den er erst 1841 ehrenhalber von der Universität Jena für sein

„Nationales System" und seine Verdienste um die thüringische Eisenbahn erhalten hat).

List war nicht so weltunkundig, die persönlichen Schwierigkeiten zu übersehen, die hier seiner warteten. Aber unterschätzt hat er sie, weil er die eigene Stellung für stärker hielt, als sie wirklich war. Und die sachlichen Erwägungen sind von einem Gefühlsmoment beeinflußt. List wirbt um Karoline Seybold, die gleichaltrige Witwe des Kaufherrn Neidhard, die er in Stuttgart kennengelernt hat. Die anspruchsvolle Familie ist einem Universitätsprofessor günstiger als einem Rechnungsrat.

Das junge Paar wurde am 18. Februar 1818 in Wertheim am Main getraut, wo sich die Braut damals aufhielt.

Die junge Frau brachte einen 9jährigen Sohn in die Ehe. Mit Karl Neidhard (der erst 1895 als Arzt in Philadelphia starb) hat sich der Stiefvater zeitlebens ausgezeichnet verstanden. Schwieriger sollte sich das Verhältnis zu Karolinens Bruder, Fritz Seybold, gestalten.

Karoline war eine schöne und verständige Frau und hat ihre Vorzüge auf die Kinder vererbt. Die Töchter sind zu auffallender Schönheit erblüht. List selbst hatte einen sehr entwickelten Familiensinn, liebte häusliches Behagen und gute Laune innerhalb seiner vier Wände. Er besaß das gesunde Talent zur Erholung im Kreis der Seinen und hat seine Familie sehr geliebt. Die beiderseitigen Vermögensverhältnisse waren in bester Ordnung. Alle Voraussetzungen für eine gesegnete Ehe und ein glückliches Verhältnis von Kindern und Eltern waren gegeben.

Und doch sollte die junge Frau vom Tag ihres Ehebundes an nicht viel mehr als ein Jahr ruhigen Aufbaues genießen.

*

Über Lists lateinische Antrittsvorlesung haben wir einen unfreundlichen Bericht von Robert v. Mohl, der sie als

Student miterlebt hat. Daß das Auditorium dem Neuling nicht wohlwollte, ist wahrscheinlich; nicht minder, daß sich der Vortragende in der ungewohnten Zwangsjacke der lateinischen Rede nicht sehr glücklich ausnahm. Um so überzeugender ist der Reichtum, die Weiträumigkeit und die stilistische Reife der Kollegshefte über Württembergische Verfassung und Gemeinderecht. Daß List eine starke natürliche Beredsamkeit besaß, ist vielfach bezeugt und entspricht auch seiner ganzen Haltung als Schriftsteller. Ohne Zweifel wäre er bei längerer Wirksamkeit ein hervorragender akademischer Lehrer geworden.

Allein seine Lage war von vornherein schief und versprach keine Dauer, bei weitem nicht nur infolge der persönlichen Gehässigkeit seiner mißgünstigen Kollegen, die je länger je deutlicher hervortrat, aber nur die tatsächliche Schwäche seiner Stellung ausnützte.

Noch im Jahr 1817 hatte sich der liberale Verfassungsentwurf Wangenheim als Fehlschlag erwiesen. Der Minister trat zurück und wurde württembergischer Gesandter beim Bundestag in Frankfurt. Damit fiel Lists stärkste persönliche Stütze.

Schlimmer war, daß List seinen Auftrag darin sah, seine Zuhörer für die Wangenheimsche oder eine ihr ähnliche Verfassung zu gewinnen, und daß er bei dieser Haltung auch noch zu einer Zeit blieb, da sich der Verfassungskompromiß von 1819, mit dem die württembergischen Konstitutionskämpfe ihr Ende fanden, und der naturgemäß sehr anders aussah als der Entwurf von 1817, bereits deutlich voraussehen ließ. Der Tag mußte kommen, da List entweder das eindeutige Gegenteil von dem lehren würde, was der königlichen Regierung gefiel, oder daß er sein System ändern und an seine Stelle etwas würde setzen müssen, was seiner ganzen Überzeugung nach ein Unsystem war.

Nun muß man bedenken, wie langsam und unübersicht-

lich solche Verschiebungen der Umstände in dem schleichenden Ablauf von Monaten und Jahren vor sich gehen. Es ist doch sehr bezeichnend, daß List noch im Jahr 1818 im besten Glauben mit seinen Freunden Keßler, Schübler und Justinus Kerner den „Verein der Bürgerfreunde" und damit sein zweites Organ, den „Volksfreund in Schwaben", gegen die „Herrenpartei" gründen konnte und daß der König — seine Zustimmung äußerte.

Wilhelm I. hat List gegenüber sogar noch eine ganze Weile eine entschieden wohlwollende Haltung bewahrt. Die alsbald und wiederholt von Tübingen her einlaufenden Denunziationen, die zum Teil schon einen ministeriellen Hintergrund hatten, blieben bei dem König erfolglos, und auch in Lists Eingaben an den Monarchen sprach sich eine ungeheuchelte Verehrung aus. Erst mehrere Jahre nach dieser Zeit sollte er die entscheidende Enttäuschung erleben. Es scheint, daß Wilhelms I. liberale Neigungen erst seit der Ermordung Kotzebues und den Karlsbader Beschlüssen gegen die demagogischen Umtriebe auf starke Einwirkung von Wien aus sich endgültig verflüchtigten. Noch jahrelang hat der König und hat sein Frankfurter Minister Wangenheim Metternichs lebhaftes Mißtrauen erregt. —

Jene einschneidenden Ereignisse des Frühjahrs 1819 aber finden unseren Helden bereits in einer neuen, gänzlich unerwarteten Lage, und nun erst beginnt die Ereignisreihe, die dieses Leben auch heute noch und gerade heute erzählenswert macht.

*

In den Osterferien 1819 unternimmt List eine Reise, die ihn nach Göttingen führen soll. Zum erstenmal — wenn man von der Heirat in Wertheim absieht — läßt er die schwarzroten Grenzpfähle hinter sich und erlebt Deutschland.

Zwei Gespräche füllen die Thurn- und Taxisschen Postwagen und die Gaststuben der Posthaltereien, wo man, je näher Frankfurt, immer mehr Kauf- und Fabrikherren antrifft, die auf die Messe reisen: die apokalyptisch-unheimliche Ermordung Kotzebues durch den Jenaer Burschenschafter stud. theol. Sand, die wie ein blutiges Fanal den drohenden deutschen Aspekt beleuchtet; und näher die sorgenzerwühlten Geschäftsleute angehend, ebenso drohend: der täglich fortschreitende Zusammenbruch des deutschen Handels und Gewerbes.

Vielleicht ist es schon im Posthotel zu Heidelberg, daß List die Bekanntschaft des Fabrikanten Schnell aus Nürnberg macht. Die Herren kommen ins Gespräch über eine Meldung der Frankfurter Oberpostamtszeitung, die List soeben mit höchster Teilnahme gelesen hat. Die Nürnberger Kaufmannschaft — und Schnell ist ja aus Nürnberg und weiß Einzelheiten — hat der Bayrischen Ständeversammlung eine Bittschrift eingereicht, die von der Vernichtung der Nürnberger Industrie durch die deutschen Binnenzölle handelt und den Landtag wie die Regierung aufruft, bei den Bundesregierungen deshalb vorstellig zu werden. Schnell hat dem neuen Bekannten, der genaue Kenntnisse der Materie verrät, unter dem Siegel der Verschwiegenheit vertraut, daß unter den in Frankfurt zusammenkommenden Geschäftsleuten ein Rundschreiben des Leinengroßhändlers Elch aus Kaufbeuren umgehen wird, das Unterschriften für einen ganz ähnlichen Zweck sammeln wird. Man wird sich am Sitz des Bundestages unmittelbar an diesen selbst wenden. Also aus dem Ganzen der deutschen Zustände an die oberste deutsche Behörde? fragt List wie im Selbstgespräch. Schnell versteht den Sinn der Worte nicht ganz und wiederholt seine Bitte um Stillschweigen.

Am nächsten Morgen sitzt List einsilbig und in sich gekehrt in der überfüllten Kutsche. Er hat im Wagen seiner neuen

Bekannten keinen Platz mehr gefunden, aber man hat sich in Frankfurt verabredet.

Sein Auge schweift abwesend über die lieblichen Linien des Odenwaldes. Langsam rumpelt das schwere Fuhrwerk die berühmte Bergstraße entlang, durch die wohlhabenden Orte am Fuß des Gebirges. Die Obstblüte ist hier, in einem der mildesten Landstriche Deutschlands, schon vorbei, aber die Gärten stehen im Frühlingflor, Kastanien und Flieder blühen um die Wette. Zur Linken hat man die offene Rheinebene mit ihren breiten Dörfern, stillen Kiefernwäldern, lachenden Wiesengründen, die wie weite Saalräume abgeteilt sind durch mächtige Baumgruppen. Wie schön ist dieses Land! Wie schön war Heidelberg, das Paradies der Romantik, reich an Wein und Geist! Wie schön das heimische Neckartal in seiner Lenzpracht! Hier aber mündet der schwäbische Fluß in den deutschen Strom; so münden dem Reisenden die schwäbischen Sorgen in die viel größeren und weiter schwingenden deutschen...

Das Land liegt da in seiner erhabenen Stille und Freundlichkeit — warum sind seine Bewohner so unglücklich? Warum gärt seine Jugend wie ein verdorbener Saft und gebiert so ungeheuerliche Taten? Warum darben die deutschen Menschen, warum gehen Handel und Wandel zugrunde in einer Nation, die in ihrem schönen Land, dem Verkehrsherzen Europas, bei der Fülle ihrer natürlichen Kräfte und Hilfsmittel, bei ihrem redlichen Fleiß, ihrer sprichwörtlichen Sparsamkeit und Bescheidenheit, ihren erstaunlichen Talenten die erste in Europa sein könnte! Die vorzeiten wirklich die erste war!

Dies ist es: die Nation ist durch die Selbstsucht ihrer Fürsten zurückgekommen, indes die anderen Völker, und allen voran seit Elisabeth und Cromwell die Engländer, mit räumigem Schritt in die Weite ihrer Geschichte hineingingen. Aber die Geschichte schreitet überall voran — nach

einem bösen Stillstand von drei Jahrhunderten auch wieder in Deutschland. Der große Korse ist über den deutschen Boden hingegangen wie ein reinigender Sturm. Überall sind dürre Äste und morsche Zäune niedergebrochen. Wieviel einfacher und größer sieht jetzt die deutsche Landkarte schon aus als noch vor zwanzig Jahren!

Und als größter Lehrmeister wider Willen hat er den Deutschen den Nationalgedanken gebracht. Besiegt ist er von der Macht dieses neuen Gedankens, aber wieder nur zum Nutzen der Fürsten. Die Jugend tobt gegen ihre Fesseln, sie wird sich das Eisen nur tiefer ins Fleisch rütteln. Aber das Künftige kommt dennoch — nur kommt es nicht auf dem Wege, den diese Strudelköpfe meinen.

Der Korse hat noch mehr getan. Er hat den Kontinent viele Jahre lang gezwungen, auf englische Waren zu verzichten. Überall sind die kontinentalen Industrien emporgeblüht, unter ihnen die deutsche. Ja mit der deutschen hat es eine eigene Bewandtnis: kein Boden in Europa ist so reich an Steinkohle, und an der Ruhr und Saar ist zudem Eisen nahebei. Das Zauberwerkzeug Dampfmaschine berührt das schlafende Land, und es reckt sich erwachend wie ein junger Riese. Hier ist der große Hebel der verfahrenen deutschen Geschichte! Hier, nur hier muß man jetzt dem trägen Gang der deutschen Dinge nachhelfen. Die „Demagogen", gegen die jetzt die Verfolgungen beginnen werden, fassen es am falschen Ende an. Hier sitzt der wahre Verschwörer, der soeben den größten Gedanken seines Lebens denkt: man wird zu einer deutschen Einheit und Freiheit kommen über deutsche Technik, deutsche Industrie, deutschen Verkehr, deutschen Handel! Gegen diese stillste aller Verschwörungen wird die Restauration keine Gesetze machen können.

Denn weiter: England hat gut begriffen, daß seine Wirtschaftssuprematie, die köstliche Frucht von Watts Werk,

Mit Genehmigung der
württ. Landesbibliothek, Stuttgart

Karl August Freiherr von Wangenheim

Nach Originalaufnahme von
Franz Hanfstaengl, München

Lists Tochter Elise

nach Jahrhunderten einer zielbewußten Handelspolitik und einer großartigen Kolonisation, durch die kontinentale Entwicklung gefährdet ist. Besonders die Deutschen muß man in ihrem Wirtschaftselend festhalten. Laufen erst einmal in Deutschland so viele Dampfmaschinen, wie es die deutsche Kohle erlaubt, so ist es zu Ende mit englischer Einfuhr in Deutschland. Man muß dieses Riesenkind in seiner Wiege erdrosseln. Deshalb hat man sofort nach Friedensschluß angefangen, englische Waren in gewaltigen Massen weit unter Preis nach Deutschland zu werfen. Was wird man jetzt wieder auf der Messe zu sehen bekommen! England ist ein ebenso harter Erzieher wie Napoleon, aber auch dieser Erzieher wird zuletzt wider Willen für deutsche Einheit und Größe gearbeitet haben. Die Furchen in den Gesichtern dieser Geschäftsleute im Wagen sind Englands Werk. Aber man braucht diese leidharten Gesichter nur anzusehen: ein Volk wie das deutsche und eine Wirtschaft wie die deutsche ist nicht zu erdrosseln. Sie ist nur eine Weile niederzuhalten, und selbst diese Niederhaltung wird Kraftspeicherung sein.

Zerschlagen von der Reise, aber innerlich glühend von seiner Entdeckung zieht List abends auf seinem Zimmer in dem überfüllten Gasthof noch einmal das Zeitungsblatt aus der Tasche, in dem der Münchner Bericht und ein Brief Sands nebeneinander abgedruckt sind. Er sagt sich, daß er diese beiden Ereignisse zu einem großen System zusammengeschaut hat, sie und noch vieles andere —, daß er heute weiter blickt, als irgendein Deutscher.

*

Am nächsten Mittag trifft man sich zu gemeinsamem Essen und anschließender Beratung in dem Gast- und Kaffeehaus „Zum Goldnen Roß" auf dem Roßmarkt. Es ist ein altes, schönes Lokal, das schon ein Stück Frankfurter Geschichte gesehen hat. List wird mit den Fabrikanten be-

kannt gemacht, man freut sich der Teilnahme eines angesehenen Universitätslehrers, der schnell zum Mittelpunkt der Verhandlung wird und ein aufsteigendes Mißwollen des Leinenhändlers Elch durch die Überlegenheit seiner Gesichtspunkte und den Zauber seiner Persönlichkeit bald überwindet. List erbietet sich, seine Reise zu unterbrechen und den Herren innerhalb zwei Tagen den Entwurf zu einer Adresse an den Bundestag zu liefern.

Aber schon in diesem Augenblick sieht er weiter. Er schreibt die Adresse, aber er glaubt nicht daran, daß auf diesem Wege etwas Wirksames auszurichten ist. Wangenheim, dem er sogleich seine Aufwartung gemacht hat, teilt seine Meinung; aber einreichen könne man die Adresse immer, die Zeitungen werden von ihr berichten, etwas Bewegung wird sie schon machen.

Die wirkliche und nachhaltige Bewegung aber, sagt sich List, muß von dem Handels- und Gewerbestand selbst ausgehen. Eine Gesellschaft muß gegründet werden, die in allen Staaten des Deutschen Bundes ihre Agenten und Korrespondenten unterhält und für den Gedanken eines deutschen Zollvereins wirbt — so lange, bis die vereinigten Regierungen durch die Richtigkeit der Argumente, das Gewicht der Tatsachen und die Macht der öffentlichen Meinung genötigt sein werden, auf den Gedanken einzugehen.

Der Bundestag hat an Ansehen bei der Nation schon verloren. Die Jugend, die von den blutigen Schlachtfeldern der beiden Feldzüge heimkehrte, hatte sich die Neuordnung Deutschlands wahrlich anders vorgestellt. Dieser Bundestag war doch in der Tat der weiland Reichstag des Heiligen Römischen Reiches, nur ohne Kaiser!

Aber Vorschläge von offenbarer Vernünftigkeit dringen doch auch bei dem Bundestag auf die Dauer durch. So hat vor zwei Jahren der große Verleger Friedrich Perthes in Gotha eine Denkschrift eingereicht, über die List noch vor

seiner Abreise mit Herrn von Cotta gesprochen hat. Er hat dem Bundestag die Einführung eines allgemeinen deutschen Verlagsrechtes für das gesamte Bundesgebiet vorgeschlagen und nachgewiesen, daß, wenn auch nur ein einziges von den 36 Bundesmitgliedern in seinem Gebiet den Nachdruck erlaube, es auf die Dauer um den deutschen Verlagsbuchhandel und damit um die deutsche Nationalliteratur geschehen sein werde, indem der Nachdrucker dem redlichen Verleger jeden Gewinn aus einem erfolgreichen Buch wegnehme und ihm nur die schlechten Geschäfte überlasse, woraus notwendig der Untergang des gediegenen Verlags und die Unmöglichkeit für die Schriftsteller folge, ihre Werke vor die Öffentlichkeit zu bringen. Diese Vorstellungen haben Erfolg gehabt — und doch war auch in ihnen der Nationalgedanke ausgesprochen, der seit dem Wartburgfest der Burschenschaft und vollends jetzt seit der Ermordung Kotzebues zu den verbotenen Dingen gehört. Es kommt nur darauf an, von den demagogischen Umtrieben entschieden abzurücken und in der nüchtern geschäftlichen Sphäre zu bleiben. Ihren großen Nutzen für die künftige Einigung der Nation werden diese Bemühungen dennoch haben, ebenso wie die des klugen Perthes, und zudem bietet der Artikel 19 der Bundesakte, der ausdrücklich eine einheitliche Regelung der Zollverhältnisse vorsieht, eine klare gesetzliche Handhabe.

In diesem Sinne erstattet List seinen Auftraggebern Bericht und verliest die glänzend geschriebene Petition.

Es ist von hohem Reiz, in diesem kurzen Text die Keime des späteren reifen Systems zu entdecken. Verlangt wird ein einheitliches deutsches Zollgebiet, Aufhebung der sämtlichen Innenzölle, Retorsionen zugunsten der neuen deutschen Industrien, vor allem gegen England!

Da liegt die Bittschrift, fährt List fort. Sie wird beim Bundestag liegen bleiben, wir werden nur seine Papier-

körbe gefüllt haben. (Darin täuschte er sich. Wir wissen heute, daß die Petition von einer Reihe auswärtiger Gesandtschaften beim Bundestag sofort durch Kuriere ihren Regierungen mitgeteilt wurde.)

Und nun entwickelt er vor den erschrockenen Handelsherren seinen Plan eines deutschen Handels- und Gewerbevereins. Herr Elch ist offenbar verstimmt, aber das schadet jetzt nichts mehr. List weiß die Besorgnisse der Herren schnell zu zerstreuen. Man muß in den Statuten des Vereins so stark wie möglich zum Ausdruck bringen, daß das Unternehmen mit politischen Tendenzen nichts zu tun hat. Es handelt sich allein um die Rettung der deutschen Industrie und des deutschen Handels vor der englischen Invasion und um die Durchführung des gesunden Gedankens, der den neuen preußischen und österreichischen Zollmaßnahmen zugrunde liegt.

Die Organisation ist in seinem Kopf fertig. Jeder deutsche Staat bekommt seine Korrespondenten und seine Kassenverwaltung. Die anwesenden Herren werben in ihren Staaten neue Mitglieder. Zur Frankfurter Herbst- und Ostermesse — vielleicht auch einmal in Leipzig, das jetzt noch ganz in den Händen des englischen Interesses ist — finden regelmäßige Tagungen mit Berichterstattung und Beschlußfassung statt. Die jetzigen Beschlüsse sind vorläufig und unterliegen der Genehmigung der nächsten Versammlung. Inzwischen aber, damit die Sache in Gang kommt, muß die Gründung einer Zeitschrift und die Wahl eines Konsulenten, der die Redaktion übernimmt, beschlossen werden. Dieser Konsulent mit noch einem oder zwei Mitgliedern des zu wählenden vorläufigen Vorstandes muß schon jetzt ermächtigt werden, durch eine Rundreise an die wichtigsten deutschen Höfe die Regierungen für die Ziele des Vereins zu erwärmen. Zunächst sind die Druckkosten für die in hoher Auflage zu verbreitende Petition zu decken.

Das ist etwas viel auf einmal. Man gerät da in eine

Sache hinein, deren Tragweite noch kein Mensch übersehen kann. Indessen macht der Vortragende einen ausgezeichneten Eindruck. Seine ganze Haltung widerlegt den Verdacht, daß er ein Projekt ausgearbeitet habe, um die Interessen der Versammlung zum Vorspann für eigene ehrgeizige Pläne zu benutzen. Gedanken dieser Art steigen wohl einigen kleinen Köpfen auf, aber sie wagen nicht, damit hervorzukommen. Einige der Herren, besonders der geistvolle und angesehene Weber (Gera) unterstützen den kühnen Außenseiter so unbedingt und mit so vernünftigen Gründen, daß seine Stellung schon jetzt für gesichert gelten kann. Man vertagt sich nach Wahl eines vorbereitenden Ausschusses und nach Genehmigung der Kosten für die Drucklegung der Petition. In der Presse soll eine vorläufige Meldung erscheinen, deren Erfolg man ja abwarten kann. List tritt inzwischen eine kurze Reise nach Bonn und Köln an, um einige Verbindungen für den Verein anzuknüpfen.

Die Herrlichkeit des Rheins hat ihm damals, wie aus einem Brief an Karoline hervorgeht, kaum einen Eindruck gemacht, so voll war er von seinem großen Werk. Aber den berühmten Görres hat er damals gesehen.

Noch im April findet die konstituierende Versammlung statt. Sämtliche Vorschläge Lists werden angenommen, er selbst wird zum Konsulenten und zum Redakteur der neuen Zeitschrift gewählt. Vier Herren, darunter List, werden mit der Aufgabe betraut, die deutschen Höfe zu bereisen.

Die Gründung des „Deutschen Handels- und Gewerbevereins" machte in der Presse großes Aufsehen. Zum erstenmal erschien der Name List in der breitesten deutschen Öffentlichkeit.

Aber erst 15 Jahre später, als der Deutsche Zollverein unter preußischer Führung großartige geschichtliche Wirklichkeit war, wurde das Verdienst jener ersten Frankfurter Gründung, die eine wahre Geburt aus dem Nichts war,

zum nationalen Ehrentitel, und List mußte sich gegen mehrere schmähliche Versuche verteidigen, ihn nachträglich noch um diese brotlose Ehre zu bestehlen.

*

Nun aber zeigt sich in der Heimat eine durchaus unerwartete Folge der Frankfurter Ereignisse; der ganz von Zukunftsgedanken Besessene erfährt den ersten schweren Nackenschlag.

List hatte nach seiner Rückkehr dem König pflichtschuldig von seiner Wahl zum Konsulenten des Handelsvereins Mitteilung gemacht und erbat nachträglich die Genehmigung, die Stelle annehmen zu dürfen, die nach seiner Überzeugung mit seinen Amtspflichten vereinbar sei. Darauf ergeht noch am gleichen Tage eine schneidende Note des Ministeriums, in der ihm seine Anmaßung verwiesen und er zur Verantwortung wegen seiner Eigenmächtigkeit aufgefordert wird, in einer ausländischen Angelegenheit eine Stellung anzunehmen.

List findet diese Zumutung empörend und reicht statt aller Antwort sein Abschiedsgesuch ein.

Die Regierung nimmt von dem Gesuch keine Notiz und besteht auf einer Verantwortung des Professors List.

Da setzt sich der Schikanierte in männlichem Zorn hin und schreibt seine Rechtfertigung. Sie gehört zu den besten Leistungen seiner schneidigen Feder.

Für einen württembergischen Professor ist also eine Angelegenheit, die in Artikel 19 der Bundesakte ausdrücklich als Aufgabe des Deutschen Bundes bezeichnet wird, eine ausländische Angelegenheit, mit der er sich nicht befassen darf, ohne seine königlich württembergischen Amtspflichten zu verletzen? Er kann also nicht zugleich als Württemberger und als Deutscher tätig sein, obwohl das Königreich Württemberg Mitglied des Deutschen Bundes ist?

Daß er aber durch Übernahme der Tätigkeit eines Konsulenten des Handelsvereins seinem Amt zuviel Arbeitskraft entziehe, wird man ja nicht behaupten wollen? Die Tagungen des Vereins fallen regelmäßig in die akademischen Ferien. Ob er aber in seiner freien Zeit ein Buch schreibt oder eine Zeitschrift redigiert, das gehe, soviel er wisse, niemanden etwas an.

Nun wird das Abschiedsgesuch in dürren Worten genehmigt. Lists Rechtfertigung kommt stillschweigend zu den Akten. Aber es ist ein zorniges Stillschweigen, das Folgen haben wird.

Die nächsten anderthalb Jahre sind von einer großartigen Tätigkeit Lists für den Handelsverein erfüllt. Noch Ludwig Häußer, Lists erster Biograph, konnte aus dem in seinen Händen befindlichen Nachlaß nur einen Teil der Tatsachen erheben. Es fehlte ihm vor allem die Anschauung des Gegenspiels der von Metternich gelenkten Gegenseite, wo List sehr viel ernster genommen wurde, als man sich nach außen hin den Anschein gab.

Daß er seine ganze gewaltige Arbeitskraft und den vollen Schwung seiner Begeisterung an die neue Aufgabe setzte, hatte zunächst einen sehr einfachen persönlichen Grund: nach seiner pensionslosen Entlassung aus dem württembergischen Staatsdienst galt es, so schnell wie möglich durch den Verein zu einer neuen Lebensstellung zu kommen. Das beiderseitige Vermögen der Ehegatten reichte nicht aus, der Familie ein sorgenloses Dasein zu sichern. Je reicher seine Tätigkeit, je handgreiflicher ihr Erfolg war, desto besser wurden die Aussichten auf einen günstigen Anstellungsvertrag. Die endgültige Wahl zum Vereinskonsulenten erfolgte bei der außerordentlichen Generalversammlung des Vereins in Nürnberg am 19. August, der Anstellungsvertrag am 23. Oktober 1819.

Das erste Ereignis in der Geschichte des Vereines war

die Stellungnahme des Bundestages zu der Petition und zur Einreichung der Vereinsstatuten. Schon die Wahl des Referenten war kennzeichnend: sie fiel auf den Hannöverschen Gesandten v. Martens. Das Königreich Hannover war noch in Personalunion mit England, und gerade gegen die englische Wareninvasion war der Verein eigentlich gegründet!

Exzellenz v. Martens stellte in seinem Votum vom 19. Mai 1819 zunächst fest, daß der Verein lediglich ein willkürliches Privatunternehmen sei und keinerlei offiziellen Charakter habe, ihn wohl auch in Zukunft kaum erhalten würde, daß folglich ein solcher Verein für die hohe Bundesversammlung nicht existiere. (Man stelle sich zum Vergleich vor, wie etwa eine englische Regierung sich in dem entsprechenden Fall benommen hätte!) Auffallend war dem Referenten, daß unter den Kaufleuten, die mit ihrer Unterschrift (unbeglaubigt!) als Beauftragte eines in Frankfurt gegründeten Vereins auftraten (aufzutreten wagten), nicht einmal ein einziger Frankfurter sei, dem man die Antwort der Bundesversammlung hätte zustellen können. Das war ein Wink an den Senat der Freien Stadt Frankfurt, und zugleich eine Aufforderung an die Staatsregierungen der Unterzeichner, ihre respektiven Untertanen wegen solcher Eigenmächtigkeit gebührend bei den Ohren zu nehmen. Martens hatte also aus dem Vorgehen der württembergischen Regierung gegen List selbst schon gelernt.

Dann wendet sich der Bericht den Vorschlägen der Petition zu und entwirft ein düsteres Bild von den unabsehbaren Schwierigkeiten, die einer Aufhebung der Binnenzölle im Gebiet des Deutschen Bundes entgegenstünden. Unter anderem würden die sämtlichen Handelsverträge der einzelnen Bundesmitglieder mit dem Ausland hinfällig werden — unausdenkbare Verwicklungen!

Beschluß: Petition und Statuten zu den Akten der hohen

Bundesversammlung zu etwaiger Verwendung bei einer späteren Befolgung des Artikels 19 der Bundesakte.

In einem Punkt war dieser Beschluß von Nutzen: dem Verein wurde der einzige Weg gezeigt, der für jetzt Erfolg versprach: Vorstellungen bei den einzelnen Bundesregierungen, genau wie es List von vornherein schon vorgeschlagen hatte. Schon am 12. Juni wurde in Nürnberg der entsprechende Beschluß gefaßt.

Die wichtigsten Höfe waren Berlin und Wien. Gerade deshalb aber waren hier sorgfältige Vorbereitungen nötig.

Zunächst wurde für die Herbstmesse in Frankfurt eine neuerliche Eingabe an den Bundestag beschlossen. Sie sollte einige tausend Unterschriften haben, angesichts deren der Martenssche Versuch einer Bagatellisierung der Angelegenheit sich als ein großer Mißgriff in der Beurteilung der öffentlichen Meinung erweisen mußte. Diese zweite Petition ist dann am 28. September 1819 überreicht worden und hatte bedeutenden Einfluß auf das Zustandekommen der Darmstädter Konferenz von 1820. Auch dieser Text stammt von List.

Dann wurden vor allem die nahegelegenen süddeutschen Höfe bereist. Das bedeutete für die junge Vereinskasse geringere Ausgaben, und zudem war dort das meiste Entgegenkommen zu erwarten.

List führte die Deputation. Schon am 23. Juni ward er, nach vorangegangenen Audienzen bei dem bayrischen Kronprinzen, dem Marschall Wrede und mehreren Ministern, von König Max Josef in Nymphenburg empfangen. Dann verfaßte er eine Eingabe an den König von Württemberg, bei dem persönlich vorstellig zu werden er nach den jüngsten Ereignissen keinen Beruf hatte. Am 10. Juli erschien die erste Nummer des „Organs für den deutschen Handels- und Fabrikanten-Stand", Lists dritte Gründung. Die meisten Beiträge auch dieses Wochenblattes stammen wiederum

aus seiner unermüdlichen Feder. Im Gegensatz zu den beiden früheren politischen Gründungen, die sich auf den württembergischen Boden beschränkt hatten, hatte dieses Blatt Aussicht auf weite Verbreitung und konnte fast allein schon seinen Mann nähren.

Schon am 11. Juli ist List in Karlsruhe, verhandelt dort mit dem Staatsrat Nebenius, einem der eifrigsten Förderer des Zollvereinsgedankens. Im badischen Landtag war die Angelegenheit bereits ausführlich zur Sprache gekommen. List überreichte eine Dankadresse des Vereins an den Großherzog und an die badischen Stände. Wenige Tage später ging eine vorbereitende Eingabe an den Staatskanzler v. Hardenberg nach Berlin.

In den nächsten Monaten begann im „Organ" ein schneidiger Kampf gegen die führenden Gruppen des Leipziger Zwischenhandels, die im englischen Sold standen. Während zwei andere Deputierte nach Berlin gingen, übernahm List nach längerem Widerstreben, gegen das Schnell noch im Dezember ankämpfte, doch endlich die Führung der Deputation für Wien. Karoline erwartete ihr zweites Kind. Aber es scheint, daß List, auch abgesehen von dieser Familienrücksicht, von vornherein eine instinktive Abneigung gegen die Reise hatte. Nach harter Winterreise, drei Tage und drei Nächte in der Postkutsche, traf man am 5. Januar 1820 in der Hauptstadt ein.

Es handelte sich zunächst darum, auf die entscheidende Stelle in dem ganzen verwickelten Kräftespiel der deutschen Politik, auf den Fürsten Metternich Einfluß zu gewinnen. Den Berliner Deputierten war die Abhängigkeit Preußens von Österreich schnell klar geworden. Außerdem aber tagte damals in Wien ein gesamtdeutscher Gesandtenkongreß im Anschluß an die berühmte Karlsbader Ministerkonferenz, wo die Beschlüsse gegen die „Demagogen" gefaßt worden waren, die bis zum Jahr 1848 maßgebend bleiben sollten.

Hier war Gelegenheit, mit den Vertretern der einzelnen deutschen Regierungen getrennt zu verhandeln. Schon diese Gesandtenkonferenz bewies, daß der Frankfurter Bundestag nur ein Scheindasein führte.

Eine reizvolle Quelle für die Monate in Wien sind Lists Briefe an die Gattin, obwohl er das meiste, was er auf dem Herzen hatte, diesen Briefen nicht anvertrauen konnte. Sehr bald stellte sich heraus, daß die Leutseligkeit der Wiener Behörden und der kaiserlichen Familie ihre Kehrseite hatte in einer unerhörten Bespitzelung des Volkes durch die geheime Polizei. Alle Briefe wurden erbrochen. In einem Brief, den Schnell und Streiber bei ihrer Rückkehr mitnahmen, und der also der Postzensur nicht in die Hände fallen konnte, steht zu lesen, daß selbst der Quartierwirt und der Hausdiener Spione sind. Aber die Briefe atmen die Wiener Atmosphäre. Die Redouten des Wiener Winters, die Bastei und der Prater beim ersten Blick der Frühlingssonne, der ganze Zauber der wienerischen Geselligkeit erscheint in knappen Augenblicksbildern. Es ist die erste Weltstadt, die List erlebt, Stuttgart und die schwäbischen Sorgen erscheinen klein.

Aber es war kein Genußleben, das die Freunde in der Kaiserstadt führten. Das „Organ" füllte sich immer mehr mit den Berichten ihrer Tätigkeit, schon am 18. Februar waren allein für Schreibgebühren 800 Gulden ausgegeben. Die Gesamtunkosten beliefen sich um diese Zeit bereits auf über 5000 Gulden – bei noch völlig unklaren Kassenverhältnissen des Vereins. Es kam zu höchst verdrießlichen Auseinandersetzungen mit dem Schatzmeister Bauerreis, die zwar durch Schnell und Weber bald beigelegt wurden, aber doch ihre Spuren hinterließen.

Besuche und Audienzen nahmen einen großen Teil des Arbeitstages weg, so daß List zeitweise früh um 5 Uhr mit seiner Arbeit beginnen mußte und dann noch nachts bis

11 Uhr saß, um die laufenden Geschäfte zu bewältigen. Vom Kaiser ist er zweimal in Audienz empfangen und sehr gnädig behandelt worden. Aber eine kurze Bleistiftnotiz von der Hand des Monarchen am Rand einer seiner Eingaben beweist schon durch die unentschlossene Bescheidenheit des Ausdrucks, daß der hohe Herr auf den Gang der Dinge keinen wirklichen Einfluß hatte. Zu dem allmächtigen Staatskanzler selbst ist List nicht vorgedrungen. Er hat lediglich drei große Eingaben an ihn gemacht, die der K. K. Kommerzhofkommission zur Bearbeitung zugeleitet wurden.

Aber während er noch mit wechselnden Hoffnungen tätig blieb, von Woche zu Woche auf eine Verhandlung des Gesandtenkongresses über die Zollfragen wartete und von gut unterrichteten Persönlichkeiten, wie dem bayrischen Gesandten v. Aretin, immer wieder beschworen wurde, seinen Aufenthalt nicht vor der Zeit abzubrechen — lag Metternichs Urteil über ihn und seine Bestrebungen längst fest. Der Präsident der Kommerzkommission v. Stahl (nicht zu verwechseln mit dem berühmten Staatsrechtslehrer der Restaurationszeit) berichtete über Lists Eingaben in durchaus feindseligem Sinne und fand, daß sie nach demagogischem „Deutschtum" schmeckten.

Hier war wenigstens eindeutige Feindschaft, wenn auch List ihre entscheidenden Äußerungen nie zu Gesicht bekam. Auffallend war ihm nur, daß die österreichische Zensurbehörde das „Organ" an der Grenze beschlagnahmte. Allerdings hatte in einer Nummer ein scharfer Angriff auf die österreichische Zollpolitik gestanden.

Von übelster Doppelzüngigkeit dagegen — die wiederum erst heute ganz durchsichtig ist — waren die Äußerungen Adam Müllers. Dieser Mann, den noch zehn Jahre zuvor ein Heinrich v. Kleist in Dresden der vertrautesten Freundschaft gewürdigt hatte, brachte es fertig, auf Vorhaltungen Metternichs wegen seines Eintretens für den Handelsverein

sich schleunigst durch eine Denunzation Lists wieder in gutes Licht zu setzen. Der Kanzler selbst scheint einige der Gesandten, die entschlossen für List eintraten, so vor allem den badischen Gesandten v. Berstett, über seine wahre Ansicht der Dinge bewußt getäuscht zu haben.

Das Opfer dieses falschen Spiels verzehrte sich indessen in Sehnsucht nach Frau und Kindern. Im März war das zweite Kind, der Sohn Oskar, zur Welt gekommen. Noch in den ersten Maitagen machte List in halber Verzweiflung eine kurze Reise nach Ungarn, um eine leere Wartezeit auszufüllen. Endlich am 23. Mai erfloß der Bescheid des Kongresses, der völlig auf den Frankfurter Bundesbeschluß hinauslief. Zwei Tage später reiste List ab.

In der langen Wartezeit hatte er noch mit großem Einsatz von Geist und Tatkraft den Plan einer allgemeinen deutschen Industrie- und Kunstausstellung betrieben und dabei, im Anschluß an einen Aufruf zur Aktienzeichnung, einen ernsten Zusammenstoß mit der österreichischen Polizei gehabt. Der Plan scheiterte.

Aber einen bedeutenden Erfolg hatte diese unendliche, enttäuschungsreiche Arbeit doch. Am 19. Mai hatten die Vertreter der List offenbar günstigen vier süddeutschen Staaten einen Vorvertrag über einen süddeutschen Handelsverband geschlossen, der wie ein Gegenspiel gegen Metternich aussieht. Dieser Entwurf wurde im Laufe der nächsten Monate von den Regierungen ratifiziert, und im August trat die schon erwähnte Darmstädter Konferenz zusammen.

Hier fand List wieder unmittelbaren Anschluß an die Politik seines alten Gönners Wangenheim. Aber zum zweitenmal sollte ihm und seiner Sache gerade diese glänzende Verbindung zum Nachteil gereichen.

Wangenheim hatte am Bundestag schon wiederholt unliebsames Aufsehen und Metternichs persönliches Mißtrauen erregt durch seine Lieblingsidee einer deutschen „Triaspoli-

tik". Er meinte damit ein geschlossenes politisches System der vier süddeutschen Staaten mit wechselndem Anschluß an Preußen oder Österreich, wodurch dieser süddeutsche Block, zumal bei dem starken geopolitischen Einfluß der französischen Rheingrenze, zum Zünglein an der deutschen Waage werden konnte. Dieser naheliegende, aber gefährliche Gedanke war das natürliche Erbe des napoleonischen Rheinbundes und hat ein zähes Leben gehabt. Noch Bismarck hat sich mit dieser „Darmstädter Politik", wie er sie beißend nannte, auseinandersetzen müssen.

In dieses System nun paßte eine süddeutsche Zollunion trefflich hinein, und Wangenheim ging sofort eifrig darauf ein. Aber gerade das Interesse Wangenheims lieferte Metternich den richtigen Einwand, daß eine süddeutsche Zollgrenze sich jederzeit zu einer militärischen Demarkationslinie mit französischem Hintergrund auswachsen könne, und damit war der Anregung von vornherein der Todeskeim eingepflanzt, noch ehe die Verhandlungen recht in Gang kamen. Wir wissen heute aus den Wiener Metternich-Akten, daß der Kanzler nicht nur Wangenheim, sondern auch seinen König mit dem schärfsten Mißtrauen überwachte. Es wurde dem Gesandten sogar verübelt, daß er in Darmstadt mit den Vertretern des Handelsvereins im gleichen Gasthof abstieg und gemeinsam mit ihnen speiste. Das hat dann wieder für List in Stuttgart Folgen gehabt, von denen er nichts wissen konnte.

Der Darmstädter Konferenz hat er noch einen weitblickenden „Plan zur Errichtung einer Handelskompagnie zur Exportation deutscher Fabrikate" eingereicht. Aber schon drei Tage nach dem offiziellen Beginn der Konferenz (13. September 1820) reiste er ab und überließ die weiteren Verhandlungen seinem Untersekretär Franz Miller. Das bedeutet wohl, daß er die Aussichtslosigkeit auch dieses Unternehmens durchschaut hatte.

Miller war ein gescheiterter Kaufmann aus dem Städtchen Immenstadt bei Kaufbeuren, den List auf Bitten Elchs angestellt hatte. Mit Hilfe dieser Anstellung konnte er sich eine neue Existenz gründen. Zum Dank hat er später das Verdienst, den Handelsverein gegründet zu haben, erst für Elch und dann sogar für sich selbst in Anspruch genommen.

*

Inzwischen hatte sich schon seit den Sommermonaten des Jahres 1819 eine neue und in ihren Folgen sehr tragische Ereignisreihe angesponnen.

Mitten in die erste Rundreise an die süddeutschen Höfe fiel ein aufregendes Zwischenspiel in Reutlingen, das List monatelang neben all seiner großen Tätigkeit für den Handelsverein beschäftigte. Am 5. Juli war er in seiner Vaterstadt zum Abgeordneten für die württembergische Ständeversammlung gewählt worden. Sofort zeigte sich die Böswilligkeit der Regierung. Die Wahl wurde bereits am 10. Juli für ungültig erklärt, weil der Gewählte sich über das erforderliche Wahlalter von 30 Jahren nicht habe ausweisen können. In der Tat war Lists Geburtstag urkundlich nicht festzustellen, sondern nur der Tag der Taufe. Eine gewisse Wahrscheinlichkeit sprach dafür, daß ihm nur wenige Tage an der Vollendung des 30. Lebensjahres fehlten. List stellte sich in einem Flugblatt gegen die Regierung auf den Standpunkt, daß nach Römischen Recht, das in Zweifelsfällen noch immer maßgebend war, bei Bestimmungen dieser Art das angefangene Jahr für voll zu gelten habe, aber er drang auch bei der Ständeversammlung mit seiner Beschwerde nicht durch.

Inzwischen war ihm von der zähen Opposition ein zweites Mandat für den Bezirk Waldsee angeboten worden, und jetzt hatte er zweifellos das erforderliche Wahlalter erreicht. Er verfaßte für die Wahlmänner in Waldsee ein Flugblatt

in Fragen und Antworten. Aus der Wahl wurde dann wieder nichts, aber das Flugblatt wurde als demagogisch denunziert und List von dem Innenministerium am 3. Januar 1820, während er sich gerade auf seiner Reise nach Wien befand, zur Verantwortung aufgefordert. Er hat auch diese Verantwortung in schneidendem Stil geleistet, und wieder hüllte sich die Regierung in Stillschweigen. Wieder waren die Akten List um ein paar Nummern reicher.

Inzwischen war die Kompromißverfassung für das Königreich Württemberg am 25. September 1819 in Kraft getreten, und im Spätherbst des Jahres 1820 wird in Reutlingen für die neue Kammer gewählt. Es versteht sich, daß die Reutlinger ihren Kandidaten von 1819 wiederwählen.

Am 6. Dezember liegt die Wahlurkunde der Wahlprüfungskommission der Kammer vor, und am nächsten Tag tritt List in die Kammer ein.

In der württembergischen Kammer sollte List gerade 14 Tage tätig sein. Sie vertagte sich am 20. Dezember für die Weihnachtsferien, und als sie am 6. Februar wieder zusammentrat, war das Verfahren gegen List bereits anhängig.

Am 13. Dezember sprach List zum erstenmal, und zwar zur württembergischen Handelspolitik. Er schlug genau den richtigen Weg ein, auf dem er einen Konflikt mit der Regierung ohne Gesinnungsopfer vermeiden konnte. Auf seinen Antrag wird eine Kommission zur Begutachtung der Verhältnisse von Handel und Gewerbe niedergesetzt, und List wird in diese Kommission gewählt.

Aber schon am 18. Dezember folgt eine zweite scharf oppositionelle Rede zur Finanzreform. Am gleichen Tag erhielt er ein Ersuchen seiner Reutlinger Wähler um eine Denkschrift an den Landtag. Es war ein Tag des Unglücks.

Denn diese Reutlinger Petition, die in den ersten Tagen des Januar lithographiert wird, zieht List eine neue Denun-

ziation zu. Die Auflage wird am 21. Januar polizeilich beschlagnahmt. Am gleichen Tag legt List die Redaktion der Handelsvereinszeitschrift nieder. Schon diese Gleichzeitigkeit beweist, daß er sich, leider zu spät, des Ernstes der Lage bewußt geworden war.

Die „Reutlinger Adresse" umfaßt vier engbeschriebene Folioseiten und besteht aus einer Einleitung und 40 weitgehenden Vorschlägen für die künftige Gesetzgebung, die die Wähler von dem Landtag erwarten.

Der Kriminalrichter hielt es für besonders belastend, daß im Anfang des lithographierten Textes der Ortsname offengelassen war. List erklärte dies damit, daß er es für unschicklich gehalten habe, den Namen Reutlingen schon mitschreiben zu lassen, ehe die Bürger, die unterzeichnen sollten, sich mit dem Inhalt der Adresse einverstanden erklärt hätten. Dieser Grund war etwas fadenscheinig. Ohne Zweifel kannte List seine Wähler hinreichend, um einer ausreichenden Subskription im voraus sicher zu sein. Er mußte dann auch zugeben, daß er nichts dagegen einzuwenden gehabt hätte, wenn auch andere Wahlkreise sich des Formulars bedient hätten. Die Untersuchung konnte aus diesem Tatbestand den Versuch zu einer allgemeinen Aufwiegelung des württembergischen Volkes gegen die Behörden herleiten. Die Auslassung des Ortsnamens war ein Fehler.

Am schlimmsten war der erste von den drei Absätzen der Einleitung. Hier zog List mit dem ganzen längst unzeitgemäß gewordenen Freimut der Wangenheim-Zeit, vermehrt um den aufgesammelten Zorn der beiden letzten Jahre, gegen die verhaßte Beamtenaristokratie vom Leder. Die Kanzleiseelen sollten merken, wer jetzt allen Wahlschikanen zum Trotz im Landtag saß. Und sie merkten es in der Tat:

„Die Gesetzgebung und Verwaltung unseres Vaterlandes leiden an Grundgebrechen, welche das Mark des Landes verzehren und die bürgerliche Freiheit vernichten. Eine von dem

Volke ausgeschiedene, über das ganze Land ausgegossene, in den Ministerien sich konzentrierende Beamtenwelt, unbekannt mit den Bedürfnissen des Volkes und den Verhältnissen des bürgerlichen Lebens, in endlosem Formelwesen kreisend, behauptet das Monopol der öffentlichen Verwaltung, jeder Einwirkung des Bürgers, gleich als wäre sie staatsgefährlich, entgegenkämpfend, ihre Formenlehre und Kastenvorurteile zur höchsten Staatsweisheit erhebend, eng unter sich verbündet durch die Bande der Verwandtschaft, der Interessen, gleicher Erziehung und gleicher Vorurteile. Wo man hinblickt, nichts als Räte, Beamte, Kanzleien, Amtsgehilfen, Schreiber, Registraturen, Aktenkapseln, Amtsuniformen, Wohlleben und Luxus der Angestellten bis zum Diener herab. — Auf der anderen Seite Unwert der Früchte, Stockung der Gewerbe, Fallen der Güterpreise, Klagen über Geldmangel und Abgaben, Steuerpressler, Gantungen, bittere Beschwerden über unredliche Magistrate, gewalttätige Beamte, geheime Berichte, Mangel an Unparteilichkeit der Obern, Jammer und Not überall. Nirgends Ehre, nirgends Einkommen, nirgends Fröhlichkeit, denn allein in dem Dienstrock." Und am Ende des Absatzes wird der unübersichtlichen und viel zu aufwendigen Verwaltung nochmals ausdrücklich der Vorwurf gemacht, sie begünstige Unterschleife!

Das war der Ton der Untersuchungskommission von 1817, in der die Gebrechen des Schreibereiwesens abgestellt werden sollten. Aber gerade die damals Angegriffenen hielten jetzt dank dem Kompromiß das Heft wieder in der Hand und hatten die Mehrheit in der Kammer. Je klarere Beweise für die Richtigkeit seiner Behauptungen der gefürchtete Sachkenner beizubringen vermochte, desto schlimmer war es für ihn. Und wenn er in den beiden folgenden Absätzen die Kammer auf die Güte des Königs hinwies und von den Schlacken der Jahrhunderte sprach, die das ehemals wirk-

lich „gute alte Recht", dem die Mehrheit anhing, verdorben hätten, so konnte das nur als Abschwächung wirken, die den Gegnern Mut machte, hier einmal ein Exempel zu statuieren.

Ohne Zweifel war der eifrige Volksmann weit über die Grenzen des Möglichen hinausgegangen. In einem entscheidenden Augenblick bewies List einen Mangel an politischem Augenmaß, wie es Bismarck, der Meister dieser Kunst, gern genannt hat. List glaubte noch an die Möglichkeit, mit Hilfe der öffentlichen Meinung die jetzige schlechte Verfassung in seinem Sinn umgestalten zu können. Eine Reihe seiner 40 Vorschläge liefen auf einschneidende Verfassungsänderungen hinaus. Aber er überschätzte die tatsächliche Kraft dieser öffentlichen Meinung und unterschätzte die Macht Metternichs, die mit gefährlicher Lautlosigkeit und Schnelle bereits überall an der Arbeit war und unsichtbar auch hinter dem Kriminalverfahren stand. Metternich wußte recht genau, daß in diesem Vorboten der Zukunft die entscheidende Gefahr gegen sein System heranrückte, und hatte Zeit gehabt, sich über diesen Mann aus nächster Nähe seine Gedanken zu zu machen. Es war leider ein richtiges Gefühl gewesen, das List vor der Reise nach Wien gewarnt hatte.

In seiner Verteidigung vor Gericht wie im Landtag kam List immer wieder darauf zurück, daß ständische Kritik an den Behörden keine Beleidigung der Behörden sein könne. Das war logisch unanfechtbar, wenn die Voraussetzung der Ministerverantwortlichkeit stimmte. Aber gerade eine wirkliche Ministerverantwortlichkeit fehlte in der geltenden Verfassung. An die Stelle der harten Wirklichkeit setzte dieser Mensch der Zukunft auch hier ein Wunschbild. Das war der Fehler der Tugend, die ihn groß machen sollte, aber diesmal rächte er sich furchtbar.

Der bedenklichste Punkt seiner Rechnung aber war die Gesinnung des Königs. Wilhelm I. stand noch jahrelang in dem Geruch des Liberalismus. Noch in Lists Fluchtzeit

kommt die Äußerung eines „freien" Schweizers vor: „Was muß auch dieser List für einer sein, wenn ihm selbst der König von Württemberg noch nicht liberal genug ist!" Im Sprachgebrauch dieser Leute, die gerade jetzt unaufhaltsam zur europäischen Mehrheit wurden, bedeutete Liberalismus den fluchwürdigsten Umsturz.

Wilhelm I. stand von Wien aus unter starkem Druck. Die Darmstädter Verhandlungen mußten ihn in schweren Verdacht bringen. Jetzt zeigte sich eine Gelegenheit, einen eindeutigen Loyalitätsbeweis zu erbringen, wenn er von dem Verbrechen der Adresse abrückte und List fallen ließ. Der König hatte diese Gelegenheit längst ergriffen, als List noch immer auf seine Gerechtigkeit und auf seine Gnade rechnete.

Schon die Voruntersuchung in der letzten Januarwoche wurde durch den Kriminalrichter Cleß in einem Ton geführt, der deutlich die Absichten der Regierung erkennen ließ. List legte auf Grund seiner verfassungsmäßigen Rechte als Landstand eine Verwahrung über die andere ein, ohne den geringsten Erfolg. Und als die Kammer am 6. Februar wieder zusammentrat, fand sie eine königliche Botschaft vor, durch die die „lieben und getreuen" Landstände ersucht wurden, den Abgeordneten List aus der Kammer auszuschließen, weil eine Kriminaluntersuchung wegen Preßvergehens gegen ihn anhängig sei. Die §§ 158 und 135 Nr. 2 der Verfassungsurkunde schrieben vor, daß niemand Mitglied der Ständekammer sein könne, der in eine Kriminaluntersuchung verflochten sei.

List eröffnete den Kampf mit einer vorläufigen Erklärung. Er berichtete den Hergang und widerlegte den Standpunkt der Regierung. Am folgenden Tag stand die Sache auf der Tagesordnung. Es sprachen Lists Freunde Keßler und Griesinger, beide nur auswählend aus der Fülle der Angriffspunkte, die die Stellung der Regierung von einem wahren landständischen Standpunkt aus bot. In

Staaten mit älterem Verfassungsleben, wie Frankreich, von England ganz zu schweigen, würde eine solche Regierung innerhalb einer Woche abtreten müssen. List selbst stellte folgenden Antrag: „Es möge in allen Strafsachen, wobei den Angeschuldigten ein Staats- und Majestätsverbrechen oder eine Überschreitung des Preßgesetzes zur Last gelegt werde, den Angeschuldigten freistehen, die Staatsdienergerichte zu perhorreszieren und dagegen zwei deutsche Juristenfakultäten als Richter vorzuschlagen, aus welchen der Staatsanwalt eine auswählt, an die er die Akten versendet, oder aber die Herstellung der Geschworenengerichte zu beschleunigen und die Regierung zu bitten, daß bis zur Herstellung derselben der Rechtsspruch in solchen Strafsachen ausgesetzt bleibe." Es war unschwer vorauszusehen, wie diese öffentliche Mißtrauensäußerung auf den Gerichtshof in Eßlingen wirken mußte.

Die Kammer wählte eine Kommission zur Berichterstattung. In ihr saßen von mutmaßlichen Gegnern des Regierungsverlangens die Abgeordneten Uhland, Griesinger, Keßler, Schott, Burkard.

Schon vor dem Kommissionsbericht erschien der Justizminister v. Maucler persönlich in der Kammer, um die Regierung gegen die Angriffe der Opposition zu verteidigen. Weder die Kammer noch die Regierung habe darüber zu entscheiden, ob in einem Fall wie dem vorliegenden eine Kriminaluntersuchung einzuleiten sei. Die Gerichte seien unabhängig. Der ehrwürdige Beruf eines ständischen Abgeordneten könne keinen Freipaß gewähren zu ungestrafter Begehung jeglichen Frevels; der Arm der Gerechtigkeit müsse ihn überall treffen; in der Verfassungsurkunde stehe nun einmal, daß schon die Tatsache einer Kriminaluntersuchung genüge, um einem Abgeordneten das Mandat zu entziehen.

Ein Teil der Abgeordneten fühlte jetzt, was diese beiden Paragraphen in der Hand der Regierung bedeuteten. Lists

Anhänger gewannen an Boden. Aber als eine Adresse aus Heilbronn verlesen wurde, die sich in scharfen Ausdrücken hinter den angegriffenen Mann des Volkes stellte, gab es von der ministeriellen Seite, die gleichsam unter den Augen des Feldherrn focht, beleidigende Zwischenrufe, und im Nu war eine wüste Lärmszene im Gang. Die „Jakobiner" und „Sansculotten" quittierten mit „Angebern" und „Ministerknechten". Aber es war gerade die Absicht, das Ansehen der Kammer, deren Rechte die Opposition erweitern wollte, in den Augen der Öffentlichkeit herabzusetzen. Der Sturm erreichte seinen Höhepunkt, als Lists Freund Griesinger sich anheischig machte, den Zweifel der Heilbronner Wähler an der Unfehlbarkeit der Gerichte mit Tatsachen zu belegen. Mit Mühe kam eine Abstimmung zustande, die den Antrag der Ministeriellen, die Heilbronner Adresse nicht zu registrieren, mit ganzen 7 Stimmen Mehrheit durchbrachte. Ohne die wilde Unordnung, die die Schwankenden kopfscheu machte, wäre die Regierungsseite unterlegen.

Am nächsten Tag beantragte List, man möge ihm noch vor dem Kommissionsbericht das Wort geben. Dieses Vorprellen war wieder ein Fehler. In der Kommission standen die Dinge für ihn günstig. Die Gegner verlangten höhnisch, er möge doch sofort sprechen, wenn er es nicht erwarten könne. Nach endloser Debatte einigte man sich, daß List in der nächsten Abendsitzung, am 17. Februar, sprechen sollte.

Dieser Tag entschied über sein ganzes künftiges Leben.

*

List spricht. Vor sich auf das Pult hat er neben sein Konzept ein paar dicke Bücher gelegt, mit Merkzeichen gespickt. Er ist in der Haltung des Mannes, dem wieder einmal Unrecht geschieht, der sich wieder einmal zur Wehr setzen muß.

In England oder Frankreich sieht ein Oppositioneller anders aus, weil es dort keine hoffnungslose Opposition gibt. In England kommt jeder Oppositionsführer irgend einmal selbst ans Ruder.

List spricht glänzend, sehr ausführlich, wie es sich für die genußvolle Umständlichkeit einer jungen süddeutschen Ständekammer schickt. Dort sitzen Leute, die etwas davon haben wollen, daß sie ihren Demosthenes oder wenigstens ihren Cicero und Livius gelesen haben.

Was die Sache anlangt, so geht er zunächst sehr geschickt auf den ersten der beiden schwachen Punkte des feindlichen Systems los.

Jetzt sieht ja wohl jedermann, daß die Konstitution von 1819 eben eine Scheinkonstitution ist. Nach dem Buchstaben der Verfassungsurkunde hat es die Regierung in der Hand, gegen jeden unbequemen Abgeordneten eine Kriminaluntersuchung vom Zaun zu brechen und ihn damit aus der Kammer auszuschließen.

So geradezu drückt das der Redner natürlich nicht aus. Er sagt: der Gesetzgeber *kann* mit den beiden Paragraphen nicht das beabsichtigt haben, was die gegenwärtige Regierung beabsichtigt. Seine Absicht kann nur gewesen sein, die Würde der Kammer zu wahren. Es sollte niemand in ihr sitzen, dem irgend etwas Entehrendes zur Last liege. Niemand wird behaupten, daß das der Fall des Abgeordneten List sei.

Folglich muß, wenn nicht das ganze Repräsentativsystem vernichtet werden soll, der Kammer das Recht zustehen, jedes Kriminalverfahren gegen eines ihrer Mitglieder daraufhin zu prüfen, ob der Fall in dem eigentlichen, unzweifelhaften Sinn der Verfassung ehrenrührig ist und demnach den Ausschluß des inkriminierten Mitglieds zur Folge haben muß.

Der Minister behauptet, ein solches Prüfungsrecht der

Kammer, das nach Lists Überzeugung auf Grund der gegenwärtigen Erfahrung notwendig noch in die Verfassungsurkunde hineingeschrieben werden muß, verstoße gegen die Unabhängigkeit der Gerichte. Das ist falsch. Die Kammer soll nicht in das Verfahren eines Gerichts eingreifen. Sie soll nur das Recht haben, zu prüfen, ob schon ein schwebendes Verfahren gegen einen Abgeordneten ehrenrührig sei.

Gerade umgekehrt liegt der Fall. Es handelt sich nicht um die Unabhängigkeit der Gerichte, sondern um die Unabhängigkeit der Kammer.

Was dem Abgeordneten List zur Last gelegt wird, ist Verleumdung der bestehenden Staatsverwaltung. Ganz abgesehen von der Frage, ob man ein Abstraktum wie eine Staatsverwaltung überhaupt verleumden könne, handelt es sich hier um ein Grundrecht: um das Recht der Meinungsäußerung des Bürgers über seine Regierung. Ist die Ausübung dieses Rechtes strafbar, so besteht keine Verfassung mehr.

List schlägt das vor ihm liegende Buch des berühmten Staatsrechtslehrers Behrens auf und bemerkt im Vorbeigehen, daß es dem preußischen Staatskanzler v. Hardenberg gewidmet ist. Behrens sagt: es müsse zum Wesen einer Verfassung gehören, daß der Bürger sich über Nutzen und Nachteil der bestehenden staatlichen Einrichtungen äußern dürfe. Die Organe der Verwaltung sind sogar verpflichtet, sich beurteilen zu lassen, denn sie werden aus den Geldern der Bürger dafür bezahlt, daß sie für die Bürger handeln. Selbst eine Mißbilligung, die zur Mitwirkung an der Verbesserung aufruft (man sollte denken, Behrens habe den Fall List im Auge gehabt), ist nur dann strafbar, wenn sie zur Gewalt aufruft.

Das Preßgesetz vom 10. Mai 1810, auf dem die Kriminaluntersuchung fußt, wäre nur dann auf den Fall List anwendbar, wenn es jede Art von Kritik unter Strafe

stellte. Wäre dies aber der Fall, so stünde es mit der bloßen Tatsache der Verfassung im Widerspruch und wäre mit dem Augenblick ihres Inkrafttretens hinfällig geworden.

Es kann sich nicht einmal darum handeln, ob die in der Petition ausgesprochene Kritik objektiv richtig oder falsch war. Irrtum verdient Belehrung, nicht Strafe.

Soweit geht die Mehrheit der Kammer deutlich mit. Nun aber kommt der zweite schwache Punkt der Regierungsposition. List bezweifelt die Unabhängigkeit des Gerichts.

Dieser Teil der Rede sollte nicht nur eine neue Kriminaluntersuchung zur Folge haben, sondern er entschied, nach dem Vorgang der vorgestrigen Sturmdebatte, die Stellung der Mehrheit.

List weist darauf hin, daß das Verfahren von einem jungen, auffallend schlecht besoldeten Referendar geleitet wird. „Der Herr Justizminister hat selbst in seinem Vortrag zugestanden, daß der Referendar v. Prieser nicht ordentlicher Assessor sei und nur 500 Gulden Gehalt habe. Der Herr Justizminister wundert sich zwar, daß man die Tüchtigkeit eines Richters nach seinem Gehalt beurteilen wolle, und rühmt das vortreffliche Examen des Herrn v. Prieser. Mich aber bedünkt, daß hier sehr viel auf den Gehalt des Richters ankomme, weil aus demselben der Grad seiner Abhängigkeit oder Unabhängigkeit zu beurteilen ist." Er zitiert wieder Behrens und Feuerbach über die nichtöffentlichen Kriminalgerichte. „Solche Gerichte sind es, denen man das Schicksal der Repräsentanten des Volkes in die Hand geben will. Man sagt zwar, die Gerichte seien unabhängig. Aber der Chef derselben, auf dessen Vorschlag die Richter ernannt oder versetzt oder mit Besoldungserhöhungen und Ehrenauszeichnungen belohnt werden, unter dessen Aufsicht die Gerichte stehen, der ihnen Verweise erteilen kann: dieser Chef hat Sitz und Stimme im Geheimen Rate und ist also, bei sogenannten Verleumdungen der

Staatsverwaltung, als Mitglied der höchsten Behörde Partei gegen den Angeklagten."

Hier fühlt die bequeme Mitte der Abgeordneten, die bei jeder Abstimmung entscheidet, daß ihr der Boden der gewohnten Zustände unter den Füßen schwankt. Ohne diesen zweiten Teil seiner Rede hätte List die Mehrheit gehabt. Von seinem Standpunkt aus hatte er recht. Aber es gibt Lagen, in denen es nur ein Unglück mehr ist, die Logik auf seiner Seite zu haben.

Vier Tage nach Lists großer Rede, die die europäische Presse in Bewegung setzte, erstattete der Ausschuß durch Uhland Bericht. Der Ausschuß begründete seine Ablehnung des Regierungsverlangens ähnlich wie List, nur ohne den fatalen Ausfall gegen die Justiz. Aber auch die ministerielle Minderheit der Kommission begründete ihre abweichende Ansicht. Inzwischen hatte List bei dem Obertribunal Rekurs ergriffen, und nun formulierte die Kommission einen Vermittlungsantrag: den Beschluß bis zur Entscheidung über diesen Rekurs zu vertagen. Aber damit war weder der Minister noch List selbst einverstanden. Maucler ergriff zum zweitenmal das Wort. Seine Rede wirkte schwach nach der Lists. Aber er deutete an, daß hinter dem Ministerium der Wille des Königs stehe.

Am 24. Februar ist die Abstimmung angesetzt. Die Ministeriellen halten noch einmal lange Reden. Der Abgeordnete Bolley spricht drei Stunden lang. Er gibt zu bedenken, daß es sich ja nur um einen „temporären Austritt" Lists handeln könne, und daß es also ein demagogischer Unfug der Opposition sei, der Sache eine grundsätzliche Bedeutung beizulegen. Aber den Verteidigern Lists, Uhland, Keßler, Griesinger, nützt es nichts mehr, daß sie die sachliche Schwäche der Regierung rücksichtslos aufdecken, und daß Keßler gegen die Art protestiert, wie die Person des Monarchen hier in die Sache hineingezogen werde: wenn der

Monarch nicht irren könne, so dürfe er an keinem Streit teilnehmen.

Die Kammer entscheidet mit 56 von 92 Stimmen gegen List.

*

Nun folgte ein Schlag dem anderen. List war der Meinung gewesen, die Regierung habe es nur auf seinen politischen Sturz abgesehen. Aber die Untersuchung ging rücksichtslos weiter. List lag krank vor Verdruß über die Kurzsichtigkeit der Kammer. Die Vernehmungen erfolgten in seinem Krankenzimmer. Bis in den Papierkorb hinein wurden seine Papiere durchsucht. Auf seine Rede in der Kammer erfolgte eine neue Kriminaluntersuchung. Als List mit Berufung auf die Redefreiheit der Abgeordneten die Weigerung zu Protokoll gab, sich in dieser Sache vernehmen zu lassen, erging von dem Gerichtshof folgende Verfügung: „Das Kriminalamt habe dem List zu erkennen zu geben, daß man sich vorbehalte, seinerzeit, bei definitiver Entscheidung in seiner Untersuchungssache, dieses ungebührliche Betragen vor Gericht geeignet zu ahnden, und sodann, unter ausdrücklicher Hinweisung auf die in der Generalverordnung vom 23. April 1809, die Abschaffung der Tortur betreffend, § 2 enthaltenen Bestimmungen, unter Verwahrung von Zwangsmaßregeln, denselben nochmals zur Abgebung seiner Verantwortung aufzufordern, und wenn er auch dann noch auf seiner bisherigen Verweigerung der letztern bestehen würde, denselben auf drei Tage in einem seinen bisherigen Standesverhältnissen angemessenen bürgerlichen Gefängnis zu inkarzerieren."

Der in so erbaulichem Deutsch in Erinnerung gebrachte Paragraph besagte, daß das Kriminalamt befugt sei, renitente Inquisiten mit — Stockschlägen bis zu fünfundzwanzig

gefügig zu machen. List wurde also gefügig und ließ sich über seine Rede verhören.

Acht Monate dauern die Verhöre — eine geistige Tortur, die alle Tätigkeit des an Dreimännerarbeit gewöhnten Mannes völlig lahmlegt. Die beleidigte Bürokratie ist unersättlich in ihrer Rache. Noch dreizehn Jahre später ist sie unersättlich, und immer wieder gelingt es ihr, dem Opfer Überraschungen zu bereiten.

Die nächste Überraschung ist das Urteil, das nach weiteren sieben Monaten geheimen Verfahrens erfließt. Am 11. April 1822 wird es List zugestellt, nachdem einige Wochen vorher das Gerücht gegangen war, er werde begnadigt werden, offenbar absichtlich ausgesprengt. Das Gericht fand für recht, ...„ daß Friedrich List wegen Ehrenbeleidigung und Verleumdung der Regierung, der Gerichts- und Verwaltungsbehörden und Staatsdiener Württembergs, ausgezeichnet durch die damit konkurrierende Übertretung der §§ 6 und 8 des Gesetzes über die Preßfreiheit, mittels öffentlicher Verbreitung jener Injurien in Druckschriften, und Begehung des im Art. 25 des Gesetzes über Staats- und Majestätsverbrechen, unter sehr beschwerenden Nebenumständen, dessen er für überwiesen zu erachten, auch unbotmäßigen Benehmens gegen das Inquisitoriat, zu zehnmonatlicher Festungsstrafe, mit angemessener Beschäftigung innerhalb der Festung, und Bezahlung von $^{11}/_{12}$ der Untersuchungskosten verurteilt sein solle."

Hätte List vorausgesehen, was ihm in dieser Sache noch bevorstand, so wäre es ihm in der langen Zeit der Untersuchung und des Prozesses, wo er immer auf freiem Fuße war, ein leichtes gewesen, sein und seiner Frau Vermögen unauffällig zu realisieren und es über die württembergische Grenze zu schaffen. Als er sich jetzt zur Flucht entschloß, immer noch in der Hoffnung auf die Macht der öffentlichen Meinung und auf die Einsicht und Güte des Königs, konnte

Deutsche Bücherei Berlin

dies nur eine halbe Maßregel sein. Drei kostbare Jahre wären zu gewinnen und unsägliches Elend von ihm selbst und von seiner Familie abzuwenden gewesen, wenn er mit Weib und Kindern gleich damals hätte nach Amerika gehen können.

*

Mit dem Tag der Flucht beginnt der Raubbau an einer schier unerschöpflichen Lebenskraft und dauert mit wenigen Unterbrechungen bis zum tragischen Ende.

Das erste Ziel ist Straßburg. Die Frau erwartet das dritte Kind. Wie bei dem vorigen wird sie in ihrer schweren Stunde allein sein, aber anders als damals in einer Zeit rüstiger Hoffnung und guter Einkünfte. Diesen Sorgenpack nimmt der Flüchtling auch noch mit. Und dennoch glänzen die ersten Briefe an die Frau schon wieder in allen sieben Regenbogenfarben des Optimismus. Den Übergang über den Rhein erzählt er so:

„... Erst wollte ich in Rastatt übernachten; wenn ich mir aber nur die Möglichkeit dachte, man könnte mir in Kehl den Paß abschneiden, so verging mir alle Rast und Ruhe. Noch in der Nacht fuhr ich bis Bischofsheim am Rhein, wo ich am Sonntag früh um fünf Uhr eintraf. Ich erinnerte mich, von Herrn Flachsland" (Pfarrer in Straßburg, in der nächsten Zeit sehr hilfreich) „gehört zu haben, daß der Kaufmann Bosselt daselbst sein Schwager sei, und diesen nun besuchte ich, um mich wegen des Übergangs über den Rhein zu erkundigen. Das war sehr vernünftig von mir, denn ich hörte von ihm, über die Brücke in Kehl sei nicht wohl zu kommen, seit einigen Tagen seien Unruhen in Straßburg ausgebrochen, und man lasse ohne Paß niemand hinüber. Er riet mir, mich von einem Schiffer in Auenheim, zwei Stunden unterhalb Kehl, über den Rhein setzen zu lassen. Diesen Rat befolgte ich. Koffer und Gepäck blie-

ben bei Herrn Bosselt, und im Sonntagsstaat, ohne alles, was den Reisenden verrät, fuhr ich nach Auenheim, ließ mich dort in einem kleinen Nachen übersetzen und den Schiffer sogleich wieder zurückgehen. Die Douaniers, die mich hatten landen sehen, eilten nun herbei und sagten mir in sprudelndem Französisch, hier sei nicht erlaubt zu landen. Da sie mich aber doch nicht ins Wasser werfen konnten und ich ihnen sonst auch eine ehrliche Haut scheinen mochte, so ließen sie mich ziehen. So kam ich als Sonntagsspaziergänger durch die Rupprechtsau nach der Stadt, wo ich um elf Uhr eintraf. Ich wollte dir sogleich schreiben, aber es war schon zu spät, da die deutsche Post um elf Uhr abgeht."

Man muß die Rheinufer bei Straßburg, die üppigen Gärten und Parks der Rupprechtsau und die schöne Stadt selbst in ihrem Lenzschmuck gesehen haben, um die Atmosphäre dieses Briefes ganz zu empfinden. Schmerzlichste Erinnerung für jeden Deutschen, der weiß, was wir verloren haben...

Das Verhältnis des Straßburger Bürgertums zu einem deutschen Gast war damals noch ganz von der unbefangenen Herzlichkeit wie zur Zeit des jungen Goethe. Insofern hatte sich trotz der umwälzenden Ereignisse eines halben Jahrhunderts, die das Elsaß stark an Frankreich gebunden hatten, noch nichts geändert. Zudem hatte Lists Schicksal in der immer noch „reichsstädtischen", das heißt freiheitlich gesinnten Bürgerschaft großes Aufsehen gemacht, und der berühmte Flüchtling wurde in den guten Zirkeln überall mit offenen Armen aufgenommen.

Straßburg mit seiner schönen Umgebung gefiel List so sehr, daß er sofort eine Übersiedlung der Familie ins Auge faßte. Es war noch ein Glück, daß der Gesundheitszustand der Frau, die am 1. Juli des Jahres ihrer zweiten Tochter Elise das Leben gab und sich von der Geburt nur sehr langsam erholte, übereilten Entschlüssen einen Riegel vorschob.

Aber List hat den Plan bis in den Herbst hinein festgehalten, und die Übersiedlung war tatsächlich auf den 24. September schon verabredet, als eine Woche zuvor plötzlich seine Ausweisung aus Frankreich durch das Ministerium verfügt wurde.

Weder List noch seine Freunde ahnten, wie genau er von vornherein durch die Polizei überwacht worden war. In der französischen Geheimpolizei glänzten noch ganz andere Talente, als sie Metternich in Wien zur Verfügung hatte; das Empire mit Fouché als Polizeiminister war hohe Schule gewesen.

Wir kennen heute die französischen Polizeiakten über List. Er hatte die Vorsicht, seine Briefe jeweils auf privatem Weg nach Kehl bringen zu lassen, um sie der französischen Postzensur zu entziehen, und doch wußte die Polizei ungefähr alle Tatsachen, die in den Briefen vorkommen. Dabei scheinen die örtlichen Behörden noch von einer gewissen Liberalität gewesen zu sein. Die ersten Polizeiberichte an den Minister klingen auffallend günstig und sehen fast nach passivem Widerstand gegen die Regierungsaufträge aus. Als das Stuttgarter Kriminalamt die Mairie ersuchte, List verhaften zu lassen oder ihn zu einer Kaution von 3000 Gulden für sein Erscheinen zur Abbüßung der Strafe zu veranlassen, wurde dieses Ersuchen abgelehnt und die Behörde auf den diplomatischen Weg verwiesen, auf dem sie immer noch zwei Monate brauchte, um zwar auch dann nicht die Verhaftung, aber doch die sofortige Ausweisung zu erreichen.

Vor diesem unsichtbaren Hintergrund nehmen sich Lists Bemühungen um die Schaffung einer Existenz in Straßburg doppelt tragisch aus. Die Straßburger Juristen und Geschäftsleute aus Lists großem Bekanntenkreis sind überzeugt, daß sich die Stuttgarter Regierung durch den Fall List vollkommen unmöglich mache, und drängen ihn zur Ver-

öffentlichung seiner Prozeßakten. List beschließt zu diesem Zweck eine juristische Broschürenreihe herauszugeben unter dem Namen „Themis". Nach mehreren Fehlversuchen findet sich ein Verlag zu Aarau in der Schweiz. Als erstes Stück erscheint die Übersetzung eines neuen Werks von Aignan über Geschworenengerichte, die erste Arbeit seiner fleißigen Feder in Straßburg.

Mit der Aktenveröffentlichung droht er zunächst nur, ebenso mit einer Veröffentlichung seiner Memoiren, um die sich ein großer Pariser Verlag bemüht hatte. Er sonnt sich in seinem europäischen Ruhm als Opfer der Restauration. In einem Brief an Karoline aus den ersten Maitagen heißt es: „In Stuttgart werden sie darüber erschrecken, was sie gemacht haben. Auf eine einfältigere Weise hätten sie nicht zum europäischen Skandal werden können. Hier glaubt man, der König werde, um sich in der öffentlichen Meinung aus der Sache zu ziehen, mir einen Minister zum Opfer schlachten müssen." So weit ist der Mann von der Wirklichkeit!

Neben diesen Arbeiten wirft sich List sofort mit seinem ganzen Berufstalent auf die Auslandskorrespondenzen für die Neckarzeitung seines Schwagers Oberst Seybold und knüpft zu diesem Zweck Verbindungen in Paris, London und Madrid an, das damals infolge der Kämpfe der dortigen Liberalen im Brennpunkt des europäischen Interesses stand. List ist an der Zeitung finanziell beteiligt und denkt hauptsächlich auf seine Korrespondententätigkeit die Straßburger Existenz zu gründen. Die Neckarzeitung erscheint denn auch sofort in den Polizeiberichten als hochgefährliches liberales Organ.

Unter den Buchhändlern, die den Verlag der „Themis" abgelehnt hatten, war auch Herr v. Cotta. Schon daß List auch nur an die Möglichkeit dachte, das Werk in Stuttgart selbst, unter den Augen der Regierung, erscheinen zu lassen,

Ueber

ein sächsisches Eisenbahn-System

als Grundlage

eines allgemeinen

deutschen Eisenbahn-Systems

und insbesondere

über die Anlegung einer Eisenbahn

von

Leipzig nach Dresden.

Von

Fr. List,

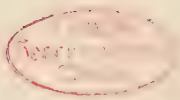
Consul der Vereinigten Staaten für das Großherzogthum Baden

Leipzig,
C. G. Liebeskind.
1833.

Das deutsche Eisenbahn-System.

Mit Genehmigung des Stadtgeschichtlichen Museums, Leipzig

Titelseite und Plan von Lists berühmter Eisenbahnbroschüre



beweist, wie sehr er damals noch die Stärke seiner Position überschätzte.

Cotta machte die höfliche Verlegerausrede, sein Verlag sei zur Zeit übersetzt. Aber auf Lists hochfahrende Deklamationen über seine Lage, die nur mit einem vollständigen Freispruch durch das württembergische Obertribunal und eine entsprechende Ehrenerklärung von seiten der Regierung wiederherzustellen sei, antwortete der treffliche Mann aus freien Stücken mit dem Vorschlag, eine Beilegung der Sache im Gnadenwege bei dem König zu befürworten. Als nun das Obertribunal das Eßlinger Urteil in vollem Umfang bestätigte und auf der Rückkehr des Flüchtlings zum Zweck des Strafantrittes bestand, als der plötzliche Befehl des französischen Ministeriums, innerhalb vierundzwanzig Stunden den französischen Boden zu verlassen, über den Ahnungslosen hereinbrach und die übrigen schwäbischen Freunde sich in der Folge mehr oder weniger deutlich von dem Verfemten zurückzogen, begann er endlich seine wahre Lage zu erkennen und sich an Cotta zu klammern. Immer wieder schreibt er ihm, immer wieder muß der redliche Gönner von der Erfolglosigkeit seiner Bemühungen berichten. Noch zwei volle Jahre, bis zur völligen Erschöpfung, kämpft der Flüchtling um die immer geringer werdende Hoffnung, der bürgerlichen Entehrung zu entgehen.

Zunächst geht er mit Eilpost nach Basel, vermutlich um die französischen und damit auch die württembergischen Aufpasser über seine Absichten zu täuschen, denn ein Zusammentreffen mit Frau und Kindern in dem nahen Kehl ist schon verabredet. Dort trifft man sich nach einem leidvollen Sommer, der der Frau furchtbar zugesetzt hat, und List sieht zum erstenmal sein drei Monate altes jüngstes Töchterchen. Man muß sich deutlich vorstellen, was eine Reise im Postwagen mit zwei kleinen Kindern und einem Säugling für eine Frau bedeutet, die soeben von einem schweren

Wochenbett aufgestanden ist. Nur der dreizehnjährige Karl ist schon eine kleine Hilfe.

Die Eltern sitzen mit den vier Kindern in der Gaststube beisammen, im Grunde doch schon ohne alle echte Hoffnung, in unguten Beratungen über die bereits schwer erschütterten Vermögensverhältnisse. Der Bruder Seybold und sein Verleger fangen schon an, sich schlecht zu benehmen...

Und doch gelingt es dem starken Menschen, der Frau wieder Mut zu machen. Seine seelische Kraft scheint unerschöpflich.

Zunächst setzt er es durch, ein volles halbes Jahr in dem kleinen Flecken Kork bei Kehl unbehelligt zu leben. Wenigstens Fluchtreisen zur Winterszeit bleiben den Heimatlosen erspart. Vielleicht hat einmal ein menschlicher Amtmann ein Einsehen und nimmt es nicht genau mit der polizeilichen Anmeldung des Flüchtlings, der ohne Heimatschein, lediglich mit dem Straßburger Ausreisepaß in der Welt herumreist. Man kann auch die Weitermeldung der Anwesenheit dieser Leute an das Oberamt zufällig verbummeln und steckt dann dafür einen ungefährlichen Rüffel ein.

Aber am 26. März 1823 ist es soweit: das Kriminalamt Stuttgart verlangt das Erscheinen Lists innerhalb acht Tagen, andernfalls muß ihn das Oberamt Kehl verhaften und ausliefern. Am 10. April Abreise der Familie nach Basel...

Aber auch die eidgenössische Polizei verlangt den Heimatschein. List erhält für seine Person Aufenthaltserlaubnis nur für 14 Tage, die Familie darf bleiben. Der Gehetzte wendet sich an seinen Jugendfreund Merkh, der jetzt Bürgermeister von Reutlingen ist. Merkh könnte wohl zu seinen Gunsten eine kleine Schiebung machen, irgendeine Urkunde schreiben mit Geburtsdatum, Herkunft, Personalbeschreibung und Amtsstempel. Wenn die Basler Polizei einen königlich württembergischen Stempel sieht, wird sie viel-

leicht zufrieden sein. Aber auch Merkh, der eine biedere Haut ist und für den Freund etwas übrig hat, faßt sich dienstlich: ohne das Oberamt geht es nicht. Sein Schreiben ist voll von persönlicher Wärme, aber auch dieser Versuch ist fehlgeschlagen. Die Identität des angeblichen Professors Friedrich List bleibt für ausländische Behörden nach wie vor zweifelhaft.

Also weiter nach dem Kanton Aargau, wo man in der Behandlung solcher Fälle weniger engherzig sein soll als in Basel. Abschied von der Familie, vielleicht nicht einmal unerwünscht bei der gedrückten Stimmung.

In der Kantonshauptstadt Aarau zeigt sich eine ungewisse Möglichkeit, zusammen mit einigen anderen Emigranten eine höhere Privatschule zu gründen. List wendet sich nun unmittelbar an den König und mit einer Abschrift der Eingabe auch an den ständigen Ausschuß des Landtages. Er bittet um Aufhebung des Urteils und um Zustellung ordentlicher Reisepässe. Noch immer hat er die wirkliche Gesinnung des Monarchen nicht begriffen.

Aber auch die Aussichten in Aarau sind noch allzu schwankend, sowohl was die Niederlassungserlaubnis als was die Erwerbsmöglichkeiten anlangt. Die Schulgründung soll beschleunigt werden. List geht zu diesem Zweck mit seinen Schicksalsgenossen A. L. Follen, dem Wartburgredner, Wolfgang Menzel und Rauchenstein zu dem Philosophen Troxler nach Luzern und macht unterwegs einen vergeblichen Versuch, sich in Graubünden niederzulassen.

Follen und Troxler stehen bereits ausführlich in den Akten des berüchtigten Mainzer Demagogengerichts, und auch daß List mit ihnen verkehrt, steht bald in den Akten.

Auf einer Fahrt der Reisegesellschaft über den Vierwaldstätter See ereignet sich eine heitere Episode, die Wolfgang Menzel überliefert hat und die geeignet ist, das graue Einerlei des Fluchttagebuchs dieser bösen Jahre zu unterbrechen.

List hat während der Fahrt in dem kleinen Boot einen seiner Temperamentsausbrüche über die schwäbischen Bürokraten. Er springt von seinem Sitz auf mit wildgeballten Fäusten, brüllt seinen Zorn hinaus wie ein Stier: Schreiber! Schreiber!! — das Boot kommt ins Schwanken, und während noch seine Donnerstimme von den nahen himmelhohen Felswänden widerhallt, liegt er schon im Wasser, kann nicht schwimmen, wird von den Reisegefährten mit vieler Mühe, aber doch zuletzt mit Lachen, wieder an Bord gestemmt.

Das Ergebnis der kostspieligen Reise ist, daß Aarau doch die meisten Vorteile bietet. Der Amtsbürgermeister Herzog, angesehener eidgenössischer Staatsmann, will List persönlich wohl, und nach mancherlei Schwierigkeiten ist die Niederlassung auch ohne Heimatschein bewilligt (11. September 1823).

Inzwischen erscheint als Antwort auf das Stillschweigen des Königs nun doch der zweite Band „Themis" mit den Prozeßakten und geht ein Gesuch an die Juristenfakultät der Universität Freiburg im Breisgau um ein Gutachten zu dem Prozeß. In der Fakultät sitzt der berühmte liberale Abgeordnete Karl v. Rotteck. Aber die Fakultät schweigt sich aus.

Die Familie siedelt nach Aarau über. List ist zur Vorbereitung des Umzugs einige Tage in Basel, bekommt Streit mit den bösartigen Wirtsleuten, die das „Professorspack und Landfahrervolk" bei der Polizei anzeigen. Die biderbe Basler Polizei steckt List am nächsten Morgen kurzerhand ins Gefängnis, wo er infolge einer widerwärtigen Schikane bis abends um neun Uhr hungert. Dem Zufall, daß er Schreibzeug bei der Hand hat, verdanken wir eine anschauliche Schilderung des Hergangs.

Nun endlich hat man in Aarau wieder so etwas wie ein halbes Heim. List schreibt in den Wintermonaten für die zu gründende höhere Schule (aus der nie etwas wurde) ein Vorlesungsmanuskript: „Enzyklopädie der Staatswissen-

schaften" und gründet mit Follen die „Europäischen Blätter", für die er 1000 Gulden beischießen will, was ihm aber infolge seiner immer drückender werdenden Wirtschaftslage nicht gelingt, so daß es über diese Sache später zu einem typischen Emigrantenstreit kommt.

Seit drei Jahren sind die Einkünfte gering und die Einbußen gewaltig. Am Horizont erscheint der Gedanke einer Auswanderung nach Amerika gemeinsam mit der Familie Follen. Die politische Großwetterlage auf dem europäischen Kontinent beginnt unerträglich zu werden. Metternichs Hand ist überall. Die Frau ist über den Plan verzweifelt, ihre Familie steht auf ihrer Seite und leistet erbitterten Widerstand. List steht bei allen seinen Bekannten im Ruf eines hoffnungslosen Projektenmachers und Unruhestifters von krankhaftem Wandertrieb, mit dem es ein böses Ende nehmen müsse. Vor allem fehlen die wirtschaftlichen Voraussetzungen für ein so gewagtes Unternehmen. Die Vermögensreste in Württemberg sind beschlagnahmt...

Sogleich zu Beginn der guten Jahreszeit unternahm List mit Follen — vermutlich nach häuslichen Auseinandersetzungen, die Frau ließ ihn lange ohne Nachricht — eine Reise über Bern nach Paris und London. Wie er sich mit der französischen Polizei auseinandergesetzt hat, ist aus den erhaltenen Urkunden nicht zu erkennen, aber er hat sich tatsächlich bis Ende April in Paris aufgehalten.

Der Zweck der Reise war, die Auswanderungsmöglichkeiten zu studieren, einstweilen schon amerikanische Verbindungen anzuknüpfen und zugleich nach dem vorher nötigen schnellen Erwerb Ausschau zu halten. In einem Brief an Karoline ist die Rede von einer Subskription, zu der eine unter Decknamen genannte Persönlichkeit 6000 Franks zeichnen wolle. Näheres wissen wir nicht, der Erfolg dürfte ausgeblieben sein.

Aber ein großer Gewinn für die Zukunft war, daß List

in Paris den alten Lafayette kennenlernte, der im Begriff stand, als berühmtester Veteran des amerikanischen Freiheitskrieges zur Fünfzigjahrfeier der Unabhängigkeitserklärung nach den Vereinigten Staaten zu gehen. Der alte Herr, dem seine eigenen grausamen Lebensschicksale ein junges Herz erhalten hatten, hat List von allem Anfang an mit der größten Auszeichnung behandelt. Als seine Absicht bekannt wurde — die Vereinigten Staaten wollten ihm für seine Überfahrt sogar eigens ein Kriegsschiff schicken —, hatte er über hundert Bittgesuche um Mitnahme erhalten, ein Beweis mehr, wie viele Menschen es damals aus Europa fort trieb. Lafayette hatte sie alle abgelehnt, aber List lud er ein. Einige tausend Gulden bares Geld, und List hätte schon jetzt Karolines Widerstand überwunden. Ein furchtbarer Umweg wäre ihm erspart geblieben. Auch der amerikanische Gesandte in Paris machte ihm große Aussichten. Wer jetzt ohne Familie gewesen wäre!

Aber mit Aussichten allein war es nicht getan, und in Paris war nicht mehr zu haben. Follen ging zurück, und List reiste allein weiter nach London, immer auf der Suche nach schnellem und bedeutendem Verdienst.

Die unmittelbaren Nachrichten von dieser englischen Reise sind geringfügig. Aus späteren Äußerungen Lists ist zu schließen, daß er eine Reihe bedeutender Bekanntschaften gemacht hat, darunter die John Bowrings, seines späteren wissenschaftlichen Hauptgegners. Und dann gibt es eine magere autobiographische Andeutung, daß er damals die ersten Eisenbahnanlagen gesehen hat. Das war sechs Jahre vor der Eröffnung von Stephensons erster öffentlicher Bahnlinie Manchester—Liverpool, und drei Jahre, bevor in Deutschland zum erstenmal von Eisenbahnen die Rede war. Aber wir wissen durchaus nichts Näheres von dieser ersten Begegnung Lists mit dem Verkehrsmittel, das seinen Namen berühmt machen sollte.

Die Reise nach England ist der erste Blick durch das europäische Fenster auf den Ozean. Ende Mai ist er nach einem nochmaligen Besuch bei Lafayette, der sehr bedauert, ihn nicht gleich mitnehmen zu können und ihn desto dringender nach drüben einlädt, wieder in Aarau. Die praktische Ergebnislosigkeit der kostbaren Reise zerbricht die letzten Widerstände seines Inneren gegen die Rückkehr nach Württemberg.

Es trifft sich, daß Amtsbürgermeister Herzog eine Staatsreise nach Stuttgart macht, um wegen eines Salzhandelsvertrages der Schweiz mit Württemberg zu verhandeln. Er hat eine Audienz beim König und benutzt die Gelegenheit, für seinen Schützling ein gutes Wort einzulegen. Oberst Seybold schreibt sofort, was er darüber gehört hat: der König habe sich aus freien Stücken nach List erkundigt und geäußert, daß er persönlich nichts gegen ihn habe, aber in den Gang der Gerichtshöfe nicht eingreifen könne. Seybold fügt hinzu, und es wird nicht ganz klar, ob dies noch Worte des Königs sind: das Recht der Begnadigung stehe dem König zu, und nur dieses könne er ausüben. Aber List selbst müsse ihn darum bitten, weil es dem König unangenehm auffallen könne, wenn er es durch eine dritte Person tun ließe, gleichsam um ihm nicht selbst ein gutes Wort zu gönnen.

Seybold sagt mit deutlichem Nachdruck, er könne nicht einsehen, warum sein Schwager nicht nach Stuttgart zurückkehre, und erbietet sich, ihm eine Wohnung zu mieten. Die Pflicht gegen seine Familie gebiete ihm, von dem „unseligen Plan" (Amerika) abzustehen.

Am 18. Juli kündigt List dem König seine Absicht an, im Vertrauen auf seine Gnade ins Vaterland zurückzukehren.

Am 3. August ist er in Stuttgart und hat eine geheime Unterredung mit Cotta, der sich sogleich vermittelnd an

Maucler wendet. Dieser antwortet trocken, List habe sich zum Strafantritt zu melden, oder er werde verhaftet werden. Der König könne ihm vielleicht einen Teil der Strafe erlassen, aber antreten müsse er sie.

*

Über die nun folgende dunkelste Zeit im Leben Friedrich Lists gehen wir in Kürze weg. Man schämt sich als Deutscher mehr davon zu sagen, als durchaus nötig ist.

Am 6. August erfolgt die angedrohte Verhaftung und die Überführung auf den Hohenasperg, die eindrucksvolle Zwingburg altherzoglicher Gewaltherrschaft in Schwaben, die sich jetzt wieder zu bevölkern beginnt. Hier hatten viele große Ungehorsame gesessen, hier hätte unweigerlich auch Schiller gesessen, und zwar vermutlich bis zum Wahnsinn, wenn er sich dem Schicksal nicht entzogen hätte, glücklicher als List. Noch immer sträubt sich der Häftling gegen die entehrende Zwangsarbeit, noch jetzt schickt er einen Hilferuf an die Freiburger Fakultät. Die unglückliche Frau macht am 27. August nochmals ein Gnadengesuch an den König. Es wird sogleich in harten Ausdrücken abgewiesen, und hier ist doch wohl die selbsteigene Gesinnung des Monarchen ausgesprochen: „... So gerne Ich auch in anderen Fällen, in welchen hierzu genügende Gründe vorhanden sind, Gnade für Recht ergehen zu lassen geneigt bin, so ist doch in einem solchen Fall, als der vorliegende, nicht zu erwarten, daß Ich weder für den Ehemann der Bittstellerin noch für sonst jemand, der sich eines gleichen Verbrechens wie der ehemalige Professor List, je schuldig machen würde, eine begnadigende Rücksicht jemals werde eintreten lassen, sondern Ich will dasselbe vielmehr, es möchte nun einem solchen Verbrechen bloßer Unverstand oder wirkliche Bosheit zugrunde liegen, um der großen Wichtigkeit und offenbaren Gefährlichkeit

der nicht zu berechnenden Folgen willen, welche es, selbst wenn es nur in den Grenzen des Attentats bleibt, sowohl für die innere Ruhe des Staats als auch in besonderer Beziehung auf die auswärtigen Verhältnisse — welcher letztere Fall in der Tat bei dem Listschen Verbrechen bereits eingetreten ist — haben kann und muß, nach der ganzen Strenge des Gesetzes zum abschreckenden Beispiel für andere, die sich auf gleiche Abwege zu begeben versucht finden dürften, bestraft wissen..."

Ob das entsetzliche Kanzleideutsch von dem Monarchen selbst herrührt, kann zweifelhaft sein. Aber seine wahre Gesinnung drückte das Schriftstück aus, und besonders der Hinweis auf die „auswärtigen Verhältnisse" (lies Metternich) ist aufschlußreich. Übrigens wurde die königliche Verfügung Frau List erst am 2. Oktober, also über einen Monat später, durch den Kriminalrichter Cleß bekanntgegeben und noch obendrein in boshaft entstellter Form. Das Letzte an Schikane wurde ausstudiert, die Opfer zu quälen.

Die Tagebücher und Briefe des Häftlings machen den Eindruck äußerster nervöser Überreizung. Schließlich wird er auf wiederholtes Drängen des Ministeriums und unter Androhung körperlicher Gewalt doch gezwungen, „literarische Zwangsarbeit" zu leisten in Gestalt von Aktenabschriften. Die bürgerliche Entehrung ist in aller Form vollzogen und wird zu den Akten genommen.

Damit scheint nun endlich der Zweck der Regierung erfüllt. Ein neues Verfahren wegen der Aktenveröffentlichung in der „Themis" ist schon nicht mehr ernst gemeint und dient nur dazu, den Sträfling noch weiter unter Druck zu setzen. Nachdem List am 5. November dem Oberamt Reutlingen die vorgeschriebene amtliche Mitteilung gemacht hat, daß er willens sei, mit seiner Familie nach Amerika auszuwandern, wird er zwar zunächst noch hingehalten, besonders über Weihnachten, wo er schon gehofft hatte, wieder

bei seiner Familie zu sein. Dann aber wird er in den ersten Tagen des Januar nach Stuttgart überführt, angeblich zu weiterem Verhör in der Themis-Sache, in Wirklichkeit aber, um ihm Gelegenheit zu Verhandlungen mit Cotta zu geben, der sich immer weiter mit unerschütterlicher Güte seiner annimmt und auch in der Zwischenzeit nicht müßig gewesen ist.

Um die Mitte des Monats erhält er bereits die Erlaubnis zu einer Reise in das Oberamt Besigheim zur Liquidierung von Liegenschaften. Dann verzichtet er förmlich auf das württembergische Staatsbürgerrecht und erhält darauf durch Cottas Vermittlung einen von dem Justizminister v. Maucler persönlich unterzeichneten Paß zu einer „wissenschaftlichen Reise" nach Nordamerika. Der Paß wird ihm am 23. Januar zugestellt, und zu guter Letzt wird er noch durch eine Warnung vor dem Mainzer Demagogengericht erschreckt. Man kann ihn nicht schnell genug loswerden. Einen großen Teil der Abwicklung muß er der armen Frau überlassen. Ohnedies kann die Familie jetzt in der schlechten Jahreszeit nicht reisen. Es gilt eine letzte Trennung.

Am 27. Februar verläßt List württembergischen Boden, ist am 29. in Karlsruhe und in den ersten Tagen des März in Straßburg. Kaum aber hat er der Heimat den Rücken gekehrt, so erkundigt sich das Kriminalamt nach dem „entwichenen Sträfling List"! Der noch in seiner Abwesenheit Mißhandelte erhält von befreundeter Seite eine Warnung, den von dem Chef der Justizbehörde unterschriebenen Paß zeitlebens wohl zu verwahren. In der Tat sollte er diesen peinlichen Beweis für die Doppelzüngigkeit der württembergischen Justiz noch einmal nötig haben. Man hatte es absichtlich so eingerichtet, daß die Begnadigung und die Tatsache des ordnungsmäßigen Passes (und damit der Ausreise mit ausdrücklicher Genehmigung der Regierung) unklar blieb.

Ja noch eine weitere Überraschung hatten diese erfindungsreichen Köpfe für den Auswanderer bereit. Sogleich bei der polizeilichen Meldung in Straßburg wird ihm der Paß abgenommen und dem französischen Innenministerium eingeschickt, das ihn nach Le Havre weitergibt, wohin er sich auf dem schnellsten Wege und ohne Paris zu berühren zu begeben habe. Für die Reise erhält er einen französischen Interimspaß. List erkannte sofort die Hand der württembergischen Gesandtschaft in Paris. Dabei wußte aber das Stuttgarter Ministerium genau, daß die Familie erst im Frühjahr nachkommen konnte. Wollte man List nötigen, sich allein einzuschiffen?

Mit Mühe erhielt er von dem französischen Ministerium die Erlaubnis, die Reise durch Frankreich erst im April vorzunehmen. Bis dahin aber wurde er auf deutsches Gebiet abgeschoben, wieder mit einem dort gar nicht gültigen französischen Interimspaß. Es blieb also nichts übrig, als nochmals Cotta um einen neuen Paß zu bemühen und in der Zwischenzeit in Baden mehrmals kurz nacheinander den Aufenthalt zu wechseln, um neuen Polizeischikanen auszuweichen.

Aus einem Brief des Freiburger Professors Duttlinger an seine Kollegen v. Rotteck und Wetzer ergibt sich, daß List damals auch in Freiburg gewesen ist, um nochmals das Fakultätsgutachten und zugleich die Verleihung des juristischen Doktorgrades durch die Universität zu betreiben, der ihm für Amerika sehr nützlich gewesen wäre. Duttlinger setzt sich sehr warmherzig für beides ein, aber ohne Erfolg.

Endlich anfangs April trifft er sich mit der reisefertigen Familie in Pforzheim. Karoline hat die Pässe noch immer nicht, aber einer ganzen Familie macht man schon aus Menschlichkeit weniger Schwierigkeiten. In Germersheim am Rhein nochmals achttägiges Warten auf die Pässe. Jeder Tag Aufenthalt vermindert den Vorrat an barem

Geld, den man jenseits des großen Wassers für den Anlauf nötig hat. Aber am 15. April sind die Pässe nun wirklich da, und die Reise ans Meer kann beginnen.

Mit dieser Paßgeschichte enden vier Jahre äußerster Drangsal. Nach dem Hohenasperg hat List dieses neckische Satyrspiel in guter Laune ertragen. Aber etwas für ihn selbst Bezeichnendes ist noch nachzubringen.

Eben in Straßburg angekommen und noch ohne Kenntnis von dem letzten Streich seiner Feinde, war List sogleich in jenen Gedanken von 1822 zurückgefallen, sich dort oder in der Nähe anzusiedeln. Wer ihm krankhaften Wandertrieb nachsagte, hatte sehr Unrecht. Aber man hat Mühe, den Mann zu verstehen. Kaum hat er Karoline auseinandergesetzt, wie vorteilhaft es wäre, wenn Karl in Straßburg studieren könnte, so kommt er auf die Schattenseite des Plans zu sprechen: „In Frankreich geht es anjetzo mit Riesenschritten der Finsternis und Tyrannei entgegen. Viele, denen ich mein Vorhaben mitteilte, wünschen in meiner Lage zu sein und raten mir ab, hier zu bleiben. Ich sei nun einmal verfemt, und man werde über kurz oder lang Gelegenheit ergreifen, mich zu fassen und auszuweisen. An ein literarisches Geschäft sei daher in meiner Lage gar nicht zu denken ..."

Das gleichzeitige Tagebuch enthält folgende Betrachtung: „Religiöse und politische Heuchelei geht weit. Man bemerkt unter ihnen" (den unter dem neuen System Beförderten) „viele Leute, die zur Zeit der Revolution eben nicht im Ruf der Mäßigung standen. Es mag manchen geben, auf den Corcelles Witzwort möchte angewendet werden. Er begegnete einst in Paris Lacretelle dem Jüngeren, den er in den Versammlungssälen der Jakobiner in seiner Jugend kennengelernt hatte. Lacretelle hatte inzwischen seine bekannte Geschichte des Konvents geschrieben und nur einige Tage zuvor dafür das rote Band erhalten. Vergebens zupfte er einige

Male an diesem Bändelchen, um es Herrn Corcelle bemerklich zu machen. Dieser sah nicht oder wollte nicht sehen. Darüber ungeduldig, fragte Lacretelle: ‚Aber, lieber Freund, siehst du denn nichts, gar nichts Neues an mir?' — ‚Ich wüßte nicht.' — Endlich wies Lacretelle mit dem Finger auf das rote Band. ‚Ach', rief Corcelle, ‚das ist der Orden der Ehrenlegion; ich glaubte, es wäre ein Stück von deiner alten Jakobinermütze!'" Daran schließt sich eine Betrachtung über die Vergänglichkeit der menschlichen Dinge und über die Veränderlichkeit der menschlichen Grundsätze und Einrichtungen mit der nachdenklichen Frage, wie es wohl in noch dreißig Jahren in der Welt aussehen werde.

Die Neigung zur Skepsis, wie sie sich hier ausspricht, ist sonst dem Wesen des Mannes grundfremd. Unwillkürlich sucht man einen Zusammenhang der auffallenden Erscheinung mit der krankhaften Unentschlossenheit, die der halbe Straßburger Plan verrät, und man kommt zu dem Schluß, daß List trotz der heiteren Stimmung auf der Oberfläche seiner Briefe innerlich zerstörter war, als er selbst wußte.

Und doch hat er in jener zweiten Straßburger Zeit und selbst bei dem kurzen Aufenthalt in Metz auf der Durchreise mit der Familie Zeit und Sammlung zu eingehenden Studien über die Geschichte der beiden alten Reichsstädte gefunden. Wir besitzen ausführliche Aufzeichnungen darüber, die anscheinend erst während der Überfahrt ausgearbeitet sind und vielleicht zur Veröffentlichung bestimmt waren. Sie beweisen Lists Talent zu glänzender historischer Darstellung, das später besonders in dem „Nationalen System" so stark zur Geltung kommt. Der eigentliche Antrieb dieses Talentes ist die Liebe zu seinem Volk, selbst jetzt noch. Und hier besonders ist es der Schmerz und der Zorn über den schmachvollen Verlust von Lothringen und Elsaß im 16. und 17. Jahrhundert und das Gefühl für die angestammte Verwandtschaft mit dem kraftvollen Bürgertum der beiden

schönen Reichsstädte. List ist ein parteiischer Geschichtsschreiber im allerbesten Sinn des Wortes, er studiert die große Vergangenheit mit dem Herzen und denkt an eine große Zukunft. —

Für jetzt riß ihn die wohltätige Härte der französischen Regierung aus seiner Unentschlossenheit. Das Glück war wieder mit ihm.

Lafayette hatte im vergangenen Jahr noch im Augenblick der Einschiffung in einem kurzen Billett seine Einladung nach Amerika wiederholt. Jetzt erhielt List von dem herrlichen Alten aus der Neuen Welt einen ausführlichen Brief, von dem ein Strom von Wärme ausging. Lafayette teilte mit, daß er noch den ganzen Sommer über drüben sein werde.

Seine mächtige Empfehlung wird dem Flüchtling jenseits des großen Wassers die wichtigsten Türen öffnen. Das Schicksal beginnt ein neues Blatt dieser Lebensgeschichte...

Die Reise durch Frankreich ging ohne Mißgeschick vonstatten. List hatte sogar die Kühnheit, um mehrerer dringender Geschäfte willen für zwei Tage, dem ministeriellen Verbot zum Trotz, nach Paris zu gehen. In Le Havre hatte man die Auswahl zwischen mehreren guten Paketbooten. List schloß den Überfahrtsvertrag mit dem Kapitän der amerikanischen Bark „Henry".

Die Zeit bis zur Abfahrt wird mit wirtschafts- und verkehrswissenschaftlichen Studien ausgefüllt. Eine Eisenbahn von Le Havre nach Straßburg würde den ganzen süddeutschen Umsatz nach diesem nächsten und günstigsten atlantischen Hafen ziehen. Die Holländer, die den Verkehr auf dem besten deutschen Strom mit ihren unnatürlichen Zöllen unterbinden, würden dann an der Leere ihrer Häfen bald merken, daß ein Uferstaat auf sein Hinterland angewiesen ist. Die großen Gedankenreihen des Nationalen Systems beginnen sich zu kristallisieren...

Die Überfahrt mit einer kleinen Gesellschaft von Passagieren begann am 26. April. Es gab Stürme mit schwerer Seekrankheit, unter der die Frau grausam litt, dann Windstillen, bei denen man sich wieder erholte, aber auch tagelang keine Seemeile vorankam, günstige Winde und Gegenwinde in bunter Folge, Reisefreundschaften, auch einen Streit mit einer anmaßenden Französin. Sechs Wochen und drei Tage dauerte die Fahrt. Durch das Reisetagebuch weht die wohltätige Salzbrise des Ozeans.

Am 9. Juni 1825 steigt die Familie wohlbehalten in Neuyork ans Land. Von dem ehemaligen Wohlstand sind nur noch Trümmer übrig, aber sie reichen noch immer aus zur Gründung einer neuen Existenz in diesem grenzenlosen Land der Freiheit, wo nichts gilt als der Mann selbst und seine Leistung.

* * *

Nach kurzem Aufenthalt ging die Reise nach Philadelphia, wo vorläufig Wohnung genommen wurde. Dann reiste List allein nach Neuyork zurück und fuhr mit einem der charakteristischen zweistöckigen Flußdampfer den Hudson aufwärts, um sich in Albany mit Lafayette zu treffen. Es waren gerade noch vier Tage bis zu dem Jubiläum des 4. Juli, und List nahm nun in der glänzenden Begleitung des Generals an seinem Triumphzug durch die mittleren atlantischen Staaten teil.

Den Jubiläumstag selbst begeht man in Neuyork. Die Feier beginnt schon früh um 4 Uhr mit Kanonensalut und glänzenden Truppenaufmärschen. Dieses Militär sieht anders aus als das europäische, und es läßt sich wohl begreifen, daß List in der Beschreibung des Unterschiedes drastische Ausdrücke braucht. Dann geht es von Festakt zu Festakt bis zu dem abendlichen Prunkdiner. Die Aufzeichnung der Eindrücke im Tagebuch wirkt wie ein flimmernder

Film. Man spürt den Heißhunger, mit dem die Seele des neuen Landes, das Antlitz des künftigen Schicksals, ergriffen wird.

Die Jubelreise verbrauchte den ganzen Monat Juli: Philadelphia, Westchester, Lancaster, Baltimore. Vier Wochen Feste mit dauernden kostbaren Reisen liefen ins Geld, aber es war eine gute Kapitalanlage. List ist damals mit einer großen Zahl führender Männer bekannt geworden. Der Glanz des Namens Lafayette und dazu das eigene Schicksal, von dem man auch hier schon wußte und das die auf Personalitäten versessene amerikanische Presse eifrig besprach, verschaffte dem Flüchtling überall Interesse und hilfsbereites Entgegenkommen.

In Bardentown auf New Jersey besuchte er Joseph Bonaparte und Achille Murat. Sie hatten keinen großen Einfluß, aber es waren Namen von Weltbedeutung. Er lernte die früheren Präsidenten John Adams, Jefferson, Madison und Monroe kennen — was für Namen! Auch dem derzeitigen Staatsoberhaupt John Quincy Adams wurde er vorgestellt. Er wurde bekannt mit dem späteren Präsidenten Andrew Jackson (der ihm dann seine Bestallungen als amerikanischer Konsul in Deutschland geschrieben hat) und mit führenden Persönlichkeiten wie Daniel Webster, Henry Clay, Richard Rush. Auch mit dem jungen Ralph Waldo Emerson berührte er sich, von dem man freilich damals noch nicht viel wußte. Kein Deutschamerikaner, außer vielleicht später Karl Schurz, hat so viele persönliche Verbindungen mit den führenden Kreisen der Vereinigten Staaten gehabt.

Die größte Bedeutung für sein künftiges Leben sollte die Bekanntschaft der pennsylvanischen Industriellen Ingersoll und Carey haben, den führenden Köpfen der Pennsylvania Society for the promotion of Manufactures and the Mechanic Arts.

Die eigene Sicherstellung des Publicums erfordert es, die Befolgung der nachstehenden Vorsichtsmassregeln allen Eisenbahnreisenden aufs Dringendste zu empfehlen:

Nur an der durch die Schaffner geöffneten Wagenseite ein- und aussteigen und überhaupt den Anweisungen der Schaffner Gehör zu geben.

Sobald die Wagen sich in Bewegung setzen, keinen Versuch zum Einsteigen mehr zu machen, wie es von Verspäteten schon mehrfach Statt gefunden, oder einem solchen noch zum Einsteigen behülflich zu sein, was beides mit höchster Lebensgefahr verknüpft ist, wie mehrfache traurige Erfahrungen in andern Ländern bewiesen haben. Es ist deshalb die Anordnung getroffen, dass nur die Schaffner die Wagenthüren verschliessen und öffnen dürfen.

Während der Fahrt sich nicht seitwärts hinauszubeugen, auf zustehen, auf die Bänke zu treten oder sich gegen die Thüren anzulehnen, auch den eingenommenen Platz nicht zu verlassen bis der Wagen am Bestimmungsorte angekommen ist und nicht eher auszusteigen, bis derselbe völlig stille steht.

Nach Ankunft auf den Bahnhöfen in den abgegränzten Räumen, entfernt von den Fahrgleisen und Maschinen zu bleiben und den Bahnhof in keiner andern als der angewiesenen Richtung zu verlassen.

Die Schaffner sind angewiesen Betrunkenen, Kranken und überhaupt solchen Personen, die durch ihre Nachbarschaft oder durch ungebührliches Betragen den Mitreisenden lästig werden, die Mitfahrt oder Weiterfahrt überall nicht zu gestatten. Das Publicum wird ersucht, erforderlichenfalls die Schaffner in Ausführung dieser zur allgemeinen Sicherheit und Bequemlichkeit nöthigen Massregel gütigst zu unterstützen.

Anmerkung. Hat ein Reisender etwas verloren, oder aus dem Wagen mitzunehmen vergessen, so beliebe er sich in den Güterexpeditionen der Bahnhöfe zu melden, wohin alles auf der Bahn oder in den Wagen Gefundene durch die Bahnwärter und Schaffner abgeliefert werden muss

Fahrtaxe in Groschen für eine Person in Wagen II. Classe

von / nach	Leipzig	Wurzen	Luppa-Dahlen	Oschatz	Riesa	Pristewitz	Oberau	Dresden
Leipzig	—	10	18	22	28	36	40	48
Wurzen	10	—	8	12	18	26	29	39
Luppa-D.	18	8	—	4	10	18	21	31
Oschatz	22	12	4	—	6	15	17	27
Riesa	28	18	10	6	—	8	11	21
Pristewitz	36	26	18	15	8	—	3	13
Oberau	40	29	21	17	11	3	—	9
Dresden	48	39	31	27	21	13	9	—

Hunde dürfen nicht in die Personenwagen, können aber in besondern Behältnissen gegen Fahrbillets à 1 Gr per Meile, mitgenommen werden.

Fahrtaxe in Thalern für eine Halbchaise, Cabriolet u. dergl. leichtes Fuhrwerk

von / nach	Leipzig	Wurzen	Luppa-Dahlen	Oschatz	Riesa	Pristewitz	Oberau	Dresden
Leipzig	—	$2\frac{1}{6}$	$3\frac{1}{6}$	$4\frac{2}{3}$	6	$7\frac{2}{3}$	$8\frac{1}{3}$	$10\frac{1}{3}$
Wurzen	$2\frac{1}{6}$	—	$1\frac{2}{3}$	$2\frac{1}{3}$	$3\frac{1}{6}$	$5\frac{1}{3}$	$6\frac{1}{6}$	$8\frac{1}{6}$
Luppa-D.	$3\frac{1}{6}$	$1\frac{2}{3}$	—	1	$2\frac{1}{6}$	$3\frac{5}{6}$	$4\frac{1}{3}$	$6\frac{1}{3}$
Oschatz	$4\frac{2}{3}$	$2\frac{1}{3}$	1	—	$1\frac{1}{3}$	3	$3\frac{2}{3}$	$5\frac{2}{3}$
Riesa	6	$3\frac{1}{6}$	$2\frac{1}{6}$	$1\frac{1}{3}$	—	$1\frac{2}{3}$	$2\frac{1}{3}$	$4\frac{1}{3}$
Pristewitz	$7\frac{2}{3}$	$5\frac{1}{3}$	$3\frac{5}{6}$	3	$1\frac{2}{3}$	—	1	$2\frac{2}{3}$
Oberau	$8\frac{1}{3}$	$6\frac{1}{6}$	$4\frac{1}{3}$	$3\frac{2}{3}$	$2\frac{1}{3}$	1	—	2
Dresden	$10\frac{1}{3}$	$8\frac{1}{6}$	$6\frac{1}{3}$	$5\frac{2}{3}$	$4\frac{1}{3}$	$2\frac{2}{3}$	2	—

Die im eigenen Wagen mitfahrenden Personen haben Billets II. Classe, die auf dem Bocke Billets III. Classe zu lösen.

Tägliche Abfahrtsstunden der Dampfwagenzüge von den Stationen.

A. Cours von Leipzig nach Dresden.

Von Leipzig	Von Wurzen	Von Luppa-D.	Von Oschatz	Von Riesa	Von Pristewitz	Von Oberau
6 Morg.	6¾ Morg.	7¼ Morg.	7½ Morg.	8 Morg.	8½ Morg.	8¾ Morg.
3 Nachm.	3½ Nachm.	4¼ Nachm.	4½ Nachm.	5 Nachm.	5½ Nachm.	5¾ Abends.

B. Cours von Dresden nach Leipzig.

Von Dresden	Von Oberau	Von Pristewitz	Von Riesa	Von Oschatz	Von Luppa-D.	Von Wurzen
6 Morg.	6½ Morg.	6¾ Morg.	7¼ Morg.	7⅞ Morg.	8 Morg.	8½ Morg.
3 Nachm.	3½ Nachm.	3¾ Nachm.	4¼ Nachm.	4¾ Nachm.	5 Nachm.	5½ Nachm.

Mit Genehmigung des Stadtgeschichtlichen Museums, Leipzig

Vier Seiten aus dem ersten Fahrplan der Leipzig—Dresdener Eisenbahn

Lafayette wurde endlich am 6. September in der Bundeshauptstadt mit höchsten Ehren verabschiedet. List dürfte an dem Festbankett mit einem leisen Aufatmen teilgenommen haben. Denn jetzt wurde es hohe Zeit, nach dem nüchternen amerikanischen Sprichwort zu handeln: Look about – help yourself! Nach zwei höchst ausgabenreichen Monaten war noch so gut wie nichts für eine ernsthafte Fixierung geschehen, die schlechte Jahreszeit stand vor der Tür, und auch der Anlauf brauchte noch seine Zeit, bis die ersten Früchte erwartet werden konnten.

Pennsylvanien empfahl sich durch die große Zahl deutscher Siedlungen, an die heute noch die deutschen Städtenamen erinnern. Es war fast eine deutsche Kolonie. List unternahm eine Erkundungsreise, die ihn westlich bis Pittsburg geführt hat, damals eine kleine Stadt von zehntausend Seelen hart am Rande der Wildnis.

Er besuchte schwäbische Landsleute in der Siedlung Economy, die dort im alten Quäkerland unter Führung des Sozialisten Rapp eine Art von harmlosem urchristlichem Kommunismus aufzubauen suchten. In der Nähe machte der englische Weltverbesserer Owen ein ähnliches Experiment in Harmony. List hat sich noch jahrelang auch als Volkswirt für diese Versuche interessiert und wiederholt Berichte über sie veröffentlicht. Er wurde sogar selbst einen Augenblick von dem Rousseauschen Humanitätsfieber erfaßt, dem Menschen in unsicherer Wirtschaftslage leicht verfallen. Auf dem jungfräulichen Boden der neuen Welt waren pädagogische Pläne, wie sie Fichte in seinen „Reden an die deutsche Nation" entwickelt hatte, nicht so weltfremd wie in Europa; man braucht nur an Goethes „Wanderjahre" zu denken, um dies bestätigt zu finden. List hat damals an den Gouverneur des Staates Neuyork, De Witt Clinton, eine Denkschrift über seine Pläne entworfen. Wir lesen da: „Ich stelle den Grundsatz fest, daß die Kolo-

nisten" (junge Leute von 13 bis 16 Jahren, die der Kolonie bis zum 21. Jahr verpflichtet sein sollen) „alle häuslichen Geschäfte selbst verrichten, und daß sie alle gewöhnlichen Bedürfnisse selbst produzieren. Ich suche irgendeinen Hauptindustriezweig auf (etwa Fabrikation von Tuch, Schuhen usw.), auf welchen die jungen Kolonisten ihre übrige Zeit verwenden, und woraus wenigstens so viel gewonnen werden könnte, als zur Besoldung der Lehrer und zur Anschaffung derjenigen Bedürfnisse, welche die Kolonie nicht selbst erzeugt, erforderlich wäre. Ich verwende sieben Stunden auf die Arbeit und fünf Stunden auf den Unterricht." (Hier liegt der Haken: sieben Stunden Arbeit von ungelernten Jugendlichen reichen niemals zu der erforderlichen Erzeugung aus und machen es zudem den Zöglingen unmöglich, noch fünf Stunden geistiger Arbeit zu leisten!) „Die Zöglinge teile ich nach ihrer Fähigkeit in solche, welche ein Gewerbe oder den Landbau zu ihrem vorzüglichen Fach machen. Jene werden, sie mögen dereinst in Lagen kommen, in welche sie wollen, nie in Verlegenheit geraten, da sie in Ermangelung einer Gelegenheit, ihre Kenntnisse geltend zu machen, hinlängliche Kenntnis und Übung in Handarbeiten erlangt haben, um sich damit fortzubringen; diese werden so viel aus den Wissenschaften sich aneignen, als nötig ist, um für gebildete Mechaniker zu gelten. Ist eine einzige solche Anstalt gelungen, so ist damit der Grund zu einer Propaganda gelegt; das Vorbild ist gegeben. Daraus gehen Lehrer für andere ähnliche Anstalten hervor, die den Geist der Anstalt auf jene übertragen." List erinnert hier dringend an den jungen Schwärmer Pestalozzi und sein klägliches Scheitern auf dem Birrfeld. Zum Glück blieb es bei dem vorübergehenden Einfall.

Aber ein wenig Rousseau steckte auch noch in dem ersten praktischen Versuch, zu Brot zu kommen. Am 19. November 1825 unterzeichnete List mit einem Mr. Samuel Bal-

mer einen Kaufvertrag über dessen Farm in Winehill, Susquehanna township, Dauphin coutny, Pennsylvania, eine Viertelmeile von Harrisburg. Kaufschilling 1050 Dollar oder 920 Taler, 500 Taler sofort zahlbar, der Rest innerhalb eines Jahres. List schickt seiner Frau eine Beschreibung mit einem rührend ungeschickten Lageplan, schildert das Wohnhaus und fährt fort: „Jedermann, den ich über den Kauf hörte, wünschte mir Glück: 1. weil der Platz sehr wohlfeil sei, 2. weil er sehr gut gelegen sei to make money und 3. weil ich den Platz in wenigen Jahren so herrichten könne, daß er dreimal so viel wert sei, als ich dafür gegeben. — Nun Glück zu, lieben Leute, jetzt haben wir eine Heimat. Ich hoffe, sie wird euch gefallen und ihr werdet sie liebgewinnen. Ich wohne bereits mit Mann und Roß in unserem Eigentum, und heute habe ich schon gehackt und gegraben, um die Hügel eben zu machen ... Wir machen da den schönsten Weinberg zwei Acker groß, zunächst am Haus ..." Sogar mit industriellen Plänen spielt er schon. Er denkt an eine Stärkefabrik und an eine Brennerei.

Aber es war ein gefährlicher Fehlschlag. Sehr bald gesteht der lateinische Bauer mit seinem Dutzend Kühen in einem kleinlauten Schreiben an Lafayette, er sei der schweren körperlichen Arbeit nicht gewachsen; und im Sommer stellte sich gar heraus, daß das Haus ungesund war. Mr. Balmer hatte den Neuling betrogen. Natürlich fand sich für das Anwesen in der Eile kein Käufer, und List mußte es kurzerhand räumen und leerstehen lassen, um die Familie nicht in Lebensgefahr zu bringen.

Es war einer der kritischen Augenblicke. Das Kapital war hart angegriffen. List gesteht in einem späteren Rückblick auf die amerikanischen Jahre, er habe damals Angst und Not genug ausgestanden. Er kann nur diese Zeit meinen.

Da tut sich in dem kleinen Städtchen Reading, etwa

halben Wegs zwischen Harrisburg und Philadelphia, eine bescheidene Gelegenheit auf. Der „Readinger Adler" des Herrn Johann Ritter in der West-Pennstraße, nahe am Eck der Queenstraße, sucht einen Redakteur. Zwar ist es ein kümmerliches Blättchen, dessen Leitung nicht viel abwirft. Mit der elenden Druckerei ist eine Drogenhandlung verbunden, die auf der ersten Seite des Blattes Hustentropfen und Kölnisch Wasser anbietet. Man wird die Zeitung erst in die Höhe bringen müssen. Es wird hart hergehen, bis eine sechsköpfige Familie von ihr leben kann, aber es ist ein wirklicher Anfang, List ist der geborene Redakteur, er wird seine großen Verbindungen, seine volkswirtschaftlichen und politischen Kenntnisse zur Geltung bringen können.

In dem biographischen Teil des Vorworts zu dem „Nationalen System" hat List die Elemente seiner damaligen Entwicklung höchst anschaulich beschrieben: „Das beste Werk, das man in diesem neuen Lande lesen kann, ist das Leben. Wildnisse sieht man hier reiche und mächtige Staaten werden. Die stufenweise Entwicklung der Volksökonomie" (List meint seine berühmte Stufentheorie, von der noch die Rede sein wird) „ist mir hier erst klar geworden. Ein Prozeß, der in Europa eine Reihe von Jahrhunderten nahm, geht hier vor unseren Augen vor sich — nämlich der Übergang aus dem wilden Zustand in den der Viehzucht, aus diesem in den Agrikulturstand, und aus diesem in den Manufaktur- und Handelsstand. Hier kann man beobachten, wie die Rente allmählich aus dem Nichts zur Bedeutenheit erwächst. Hier versteht der einfache Bauer sich praktisch besser auf die Mittel, die Agrikultur und die Rente zu heben, als die scharfsinnigsten Gelehrten der Alten Welt — er sucht Manufakturisten und Fabrikanten in seine Nähe zu ziehen. Hier treten die Gegensätze zwischen Agrikultur- und Manufakturnationen einander aufs schneidendste gegen-

über und verursachen die gewaltigsten Konvulsionen. Nirgends so wie hier lernt man die Natur der Transportmittel und ihre Wirkung auf das geistige und materielle Leben der Völker kennen. Dieses Buch habe ich begierig und eifrig gelesen und die daraus geschöpften Lehren mit den Resultaten meiner früheren Studien, Erfahrungen und Reflexionen in Einklang zu stellen gesucht."

Alsbald erregte der „Readinger Adler" Aufsehen durch Lists wöchentliche Berichte über die politische Weltlage. Seine langjährige öffentliche Tätigkeit in der Heimat, seine Aufenthalte in Wien, Paris und London hatten ihm Kenntnisse und Anschauungen in Fülle verschafft, die hierzulande rar waren. Der neue Schriftleiter schrieb lebendig, faßlich, schlagend, mit überlegener Sachkenntnis und gesundem Humor. Die Abonnentenziffer stieg.

List beginnt neben den politischen Wochenberichten mit einer Aufsatzreihe über Wein-, Seiden- und Tabakbau in Pennsylvanien, schreibt über die Lohnverhältnisse in amerikanischen Fabriken, die sich schon so vorteilhaft von den europäischen unterscheiden. Bezeichnend ist ein Aufsatztitel „Rezept, aus einer kleinen Stadt eine große zu machen". Reading war damals ein unbedeutender Flecken. Heute ist es die drittgrößte Industriestadt Pennsylvaniens. List hat ihre Entwicklung in jenem Aufsatz vorausgesagt, wie sie eingetroffen ist.

Bald hieß der „Readinger Adler" die Berks County Bible. Wirklich war das Blatt neben der deutschen Bibel wohl meist die einzige Lektüre der deutschen Farmer. Die Redaktion fing an, einträglich zu werden. Überall wurden Lists Aufsätze in den englisch erscheinenden Blättern erwähnt und abgedruckt. Die Scharte von Winehill ist ausgewetzt.

Und jetzt wendet sich List dem Gegensatz von Nord und Süd zu. Die nördlichen Industrien waren während des

Krieges von 1812, in dem die Vereinigten Staaten als Bundesgenossen Napoleons gegen England gefochten hatten, stark in die Höhe gegangen. Der Friede hatte sie wieder der rücksichtslosen englischen Konkurrenz preisgegeben. Jetzt (1827) kam Lord Cannings Korn-Bill heraus und begannen die Versuche der Engländer, sich von der amerikanischen Baumwolle unabhängig zu machen durch Hebung der Baumwollenproduktion in Indien. Krieg mit anderen Mitteln!

Damals schrieb List im „Adler": „Guter Bruder Jonathan! Deine Hoffnung auf hohe Kornpreise ist zerronnen. John Bull, dein Rabenvater, kann dir immer noch nicht vergessen, daß du für dich selber aufgesetzt hast. Er will immer noch nicht dein Brot im Tausch nehmen für die schönen Kleider, die er dir verkauft, und begünstigt lieber den faulen jungen Sohn am Lorenzfluß, der ihm Knechtsdienste leistet. Dir wird wohl nichts übrig bleiben, als ihm seine Kleider zu lassen, wie er dir deinen Weizen läßt, und dich selbst hinter den Webstuhl zu setzen. Ich denke, du wärst alt genug, um klug zu sein. — Unsere Baumwollpflanzer im Süden fangen bereits an, ihren wahren Vorteil zu begreifen, indem sie allerlei Vorschläge machen, die inländischen Baumwollfabriken zu heben, um für ihre Baumwolle im Inland Absatz zu finden. Es sind dies dieselben Leute, die vor wenigen Jahren den Untergang der Nation weissagten, im Fall die inländische Fabrikation durch Tarife begünstigt würde."

Die in der Pennsylvania Society organisierten Fabrikanten, die in schwerem Kampf gegen die überall in der Welt und so auch in Amerika herrschende Freihandelstheorie stehen, werden auf diesen jungen Adler aufmerksam, dem die Schwingen und Fänge von Woche zu Woche zu wachsen scheinen. Jetzt erinnern sie sich, den deutschen Professor, der so vernünftige Artikel schreibt, vor zwei Jahren in der

Gesellschaft von Lafayette gesehen zu haben. Er hat sich also rasch zurechtgefunden, es lohnt wohl, ihn zu unterstützen.

Diese Society, die jetzt auf die englische Korn-Bill eine lebhafte Propoganda für ein amerikanisches Schutzzollsystem zugunsten der jungen Manufakturen entfaltet, ist eigentlich genau der Listsche Handelsverein, nur auf amerikanisch: voll Schwung, Intelligenz, Gemeinsinn, Tatbereitschaft. Hier findet List einen anderen Widerhall als vor Jahren in der deutschen Industrie. Und im Hintergrund steht diesmal kein Metternich und keine rückwärtsgewandte württembergische Bürokratie, sondern ein Staat, in dem private Anstrengungen für das gemeine Ganze als Verdienst gelten.

Der Präsident der Gesellschaft, Ch. J. Ingersoll, trat noch im Jahr 1827 mit List in Verbindung und veranlaßte ihn, das Schutzzollsystem in einer Reihe gemeinverständlicher Briefe an ihn, Ingersoll, zu begründen. Der Smithschen Freihandelslehre sollte die Theorie einer nationalamerikanischen Zollgesetzgebung entgegengestellt werden. List hatte erst, echt deutsch, ein dickes Buch über den Gegenstand verfassen wollen, sah aber bald ein, daß man in Amerika anders verfahren müsse, und schrieb die verlangten Briefe, die ein gewaltiges Aufsehen machten. Sie wurden sofort in einer großen Zahl von Zeitungen nachgedruckt, erschienen dann als Buch unter dem Titel „Outlines of American Political Economy“ und stellten List mit einem Schlag in den Vordergrund der Zolldebatte. Nach amerikanischer Sitte wurde der Verfasser von der Gesellschaft durch ein feierliches Gastmahl geehrt und ihm dabei folgende Ehrenurkunde überreicht:

„Beschlossen, öffentlich zu erklären, daß Professor Friedrich List durch seine auf die Natur der Dinge gegründete Unterscheidung der politischen von der kosmopolitischen

Ökonomie und der Theorie der produktiven Kräfte von der Theorie der Werte und die darauf basierten Argumente ein neues naturgemäßes System der politischen Ökonomie begründet und sich dadurch um die Vereinigten Staaten höchlich verdient gemacht habe.

Beschlossen, den Professor List aufzufordern, zwei Bücher zu verfassen, ein wissenschaftliches, in welchem seine Theorie gründlich entwickelt werde, und ein gemeinverständliches, welches dazu diene, sein System in den Schulen zu verbreiten.

Beschlossen, von seiten der Gesellschaft auf 50 Exemplare dieser Schriften zu subskribieren und die Gesetzgebenden Körperschaften der an dem amerikanischen Industriesystem interessierten Staaten aufzufordern, ein gleiches zu tun und auch sonst zur Verbreitung dieses Werkes auf jede Weise tätig zu sein.

Beschlossen, dem Professor List zum Behuf der öffentlichen Anerkennung seiner Verdienste auf Kosten der Gesellschaft im Hotel des Herrn Head in Philadelphia ein Gastmahl zu geben und dazu unsere angesehensten Mitbürger einzuladen.

Ch. J. Ingersoll, Präs.
Redwood Fisher, Ser."

Diese Briefe sind die erste Form von Lists späterem „Nationalen System". Der Hauptgedanke ist, daß Smith und seine Schule die Bedeutung der Nation als des Zwischengliedes zwischen dem Individuum und seinen natürlichen Gruppierungen einerseits und der Menschheit anderseits übersehen haben. Weltfreihandel ist das Ziel, aber es kann nur erreicht werden, wenn alle großen Nationen sich erst auf der gleichen Stufe ihrer Industrieentwicklung befinden, das heißt: wenn Englands Weltmonopol gebrochen ist. Im einzelnen geht List natürlicherweise besonders auf die da-

malige Lage Amerikas ein. Er zeigt, daß es einen eigentlichen Interessengegensatz zwischen den Nord- und Südstaaten nicht gebe. Die Jahre des Aufbaues der heimischen Industrie werden von den Südstaaten Opfer verlangen, aber diese werden sich hundertfach bezahlt machen. Im übrigen gibt es ja auch in den Nordstaaten starke Agrikulturinteressen, die erst mit denen der dortigen Industrie in Einklang gesetzt werden müssen.

Eine Stelle sei hervorgehoben als Beweis für den Ernst und die Wirklichkeitsnähe des Buches: „Was würde man von einem Kriegsminister denken, der es versäumte, Festungen anzulegen und Heere auszubilden, nur weil die Menschheit glücklicher wäre, wenn es auf Erden keinen Krieg gäbe! Und doch ist es ganz derselbe Fall, wenn man in dem gegenwärtigen unvollkommenen Zustand, getreu der Smithschen Lehre, die nationalen Interessen der Leitung fremder Nationen und fremder Gesetze preisgäbe, weil in einem vollkommenen, aber imaginären Zustand des Menschengeschlechts Freihandel eine Wohltat für die Menschheit wäre."

*

Von jenen ihm aufgetragenen Arbeiten hat List nur ein unbedeutendes Bruchstück zum Druck befördert. Bei einem späteren Rückblick fand er, daß damals seine geschichtlichen Kenntnisse zu einer gründlichen und überzeugenden Darstellung noch nicht ausreichten.

Aber die Hauptursache für das Stocken dieser Studien lag in einer großen Wendung seines Lebens. Es war der überraschendste Glücksfall dieses Lebens überhaupt: List ging in die pennsylvanische Kohlenminenspekulation und wurde in kurzer Zeit ein reicher Mann mit gewaltiger Geschäftslast.

Wir besitzen jetzt über den Hergang einen eigenen Bericht

Lists. Er steht in seiner großen Denkschrift zur nationalökonomischen Reform Ungarns aus dem vorletzten Jahr seines Lebens und wird dort als Lehrbeispiel angeführt. Diese Darstellung korrigiert in erfreulicher Weise die phantastischen Vorstellungen, die man früher von Lists Kohlenfunden an der Kleinen Schuylkill hatte.

Aus der Einleitung zum Nationalen System, die uns in so manchem Sinn als Quelle ersten Ranges dient, war nur die Tatsache seiner glücklichen Funde selbst, daneben aber auch der Beweggrund bekannt, der ihn auf das Gebiet der Kohlenspekulation führte: „Es bot sich mir ein Unternehmen dar, das mich für lange Zeit verhinderte, meine Zeit literarischen Beschäftigungen zu widmen. Politik und Schriftstellerei sind in Nordamerika wenig lukrative Beschäftigungen; wer sich ihnen widmen will, aber nicht von Hause aus Vermögen besitzt, sucht allererst durch irgendeine Unternehmung seine Existenz und seine Zukunft sicher zu stellen. Auch ich fand für gut, diese Maxime zu befolgen..."

Etwas völliger ausgedrückt bedeutet das, daß List als bloßer Schriftleiter des „Readinger Adlers" nicht hoffen konnte, seiner Stimme in dem politischen Meinungsstreit das nötige Gewicht zu geben. Er hat aus dieser Stelle trotz des ständig wachsenden Ansehens der Zeitung und trotz der wirksamen Unterstützung durch die Pennsylvania Society niemals bedeutende Einkünfte gezogen. Der praktische Yankee beurteilte die Intelligenz eines Mannes, der zu den öffentlichen Dingen das Wort nahm, ganz einfach nach seinem Bankkonto. Die Verhältnisse in den Vereinigten Staaten waren damals wirklich noch so, daß dieses abgekürzte Verfahren seinen guten Sinn hatte. Heute hat es ihn auch in Amerika längst nicht mehr.

Als List nach Reading kam, war in der dortigen Gegend infolge beträchtlicher Kohlenfunde bei Pottsville und der

von Tag zu Tag wachsenden Bedeutung der Steinkohle ein wahres Spekulationsfieber im Gang, dem List ganz natürlicherweise seine Aufmerksamkeit zuwandte. Er besaß enzyklopädische Kenntnisse über alle Grenzgebiete der Volkswirtschaft und so auch über den Kohlenbergbau. Er hatte hier sogar einige eigene Erfahrung, indem er zu Anfang der zwanziger Jahre in Württemberg an einem kleinen Steinkohlenvorkommen beteiligt gewesen war in Gemeinschaft mit seinem Schwager Seybold. Die dortige Kohle sollte allerdings nur zur Schwefelgewinnung benutzt werden, erwies sich aber auch für diesen Zweck als nicht ergiebig genug. Immerhin war List den meisten Spekulanten an Sachkenntnis wie an Urteilskraft weit überlegen. Und jetzt verstehen wir seinen Bericht: „Infolge meiner Nachforschungen hatte ich gefunden, daß die Pottviller Steinkohlenflöze von Südwest nach Nordost streichen; dieser Richtung war ich gefolgt und in einer Entfernung von dreißig Meilen nordöstlich von Pottsville auf eine zweite Quelle der Schuylkill gestoßen (die Kleine Schuylkill), deren Gebiet das von Pottsville an Steinkohlenreichtum weit übertraf und überdies dem nächsten Steinkohlenmarkt (der Stadt Philadelphia) um etliche Meilen näher gelegen war, im Fall nämlich längs der Kleinen Schuylkill eine Eisenbahn nach dem Schuylkillkanal angelegt würde (Eisenbahnen waren damals noch in Nordamerika nur vom Hörensagen bekannt). Die Ländereien dieses Bassins waren noch vollkommene Wildnis und gewährten ihren Besitzern nicht den mindesten Ertrag, daher noch je nach ihrem Holzbestand im Preis von ½ bis 2 Dollar zu kaufen. Ein glücklicher Ankauf setzte mich in Besitz von mehreren tausend Ackern dieser Ländereien, und auf diese Weise selbst Eigentümer eines bedeutenden Anteils an diesem Steinkohlenbassin, stellte ich den übrigen Besitzern den Antrag, mir die Hälfte ihres Besitztums zu dem Kostenpreis abzutreten, wogegen

ich mich verbindlich machen wollte, im Laufe von fünf Jahren eine Eisenbahn nach dem Schuylkillkanal herzustellen. Es lag auf platter Hand, daß auf andere Weise weder eine Eisenbahn noch ein Kanal hier zustande kommen könne, daß aber infolge meiner Operationen die Besitzer durch die Werterhöhung der ihnen verbleibenden Hälfte ihrer Ländereien, die in dem gegenwärtigen Zustand weder irgendeinen Ertrag gewährten, noch überhaupt einen reellen Wert hatten, schnell zu Wohlhabenheit gelangen müßten, und so fand ich sie ohne alle Ausnahme bereit, mit mir eventuelle Kaufkontrakte abzuschließen. Nachdem auf diese Weise von mir das Eigentum von 10000 Ackern Steinkohlenländereien, von 17000 Ackern Holzländereien, die für den künftigen Bergbau besonderen Wert hatten, nebst dem Eigentum des zu Anlage von zwei Städten von der Natur bestimmten Grundes (nämlich eines Stadtplatzes in der Mitte der Steinkohlenländereien und eines Stadtplatzes am Kanal, wo die Umladung der Steinkohle von den Eisenbahnwagen auf die Kanalboote statthaben sollte) gesichert war, gelang es mir unschwer Kapitalisten zu finden, welche 1 Million Dollars zur Anlegung einer Eisenbahn herschossen, indem ihnen leicht begreiflich zu machen war, daß sie wenigstens das Dreifache dieser Summe unmittelbar nach Vollendung des Werkes aus dem Verkauf dieser Ländereien allein würden realisieren können."

Der nachschaffenden Phantasie ist es nicht schwer, den nüchternen Bericht mit den Farben des Lebens auszutuschen: die erste glückliche Erleuchtung, die auf den weißen Fleck einer Karte von Pennsylvanien die Vision einer geologischen Formation zaubert; den einsamen Entdeckungsritt über jungfräulichen Boden, wo vor zwanzig Jahren die Rothäute noch den Büffel jagten — im Mantelsack den zerlegten Spaten und auf dem Rücken die in Le Havre erstandene Flinte; die erste oberflächliche Schürfung neben einem neu-

entdeckten Fluß, der mit dem Namen Kleine Schuylkill in die Landkarte eingezeichnet wird; der phantastische Augenblick, da der schwarze Diamant, wirklich die beste Anthrazitkohle, sofort in großer Mächtigkeit angeschnitten wird, genau an der vermuteten Stelle; das besorgte Gesicht der Frau nach den ersten geheimnisvollen Andeutungen und vollends nach den ersten Transaktionen, als es sich darum handelt, den ganzen Rest des Barvermögens in den Geländekauf zu stecken und dazu noch hohe Verbindlichkeiten zu übernehmen; den Triumph der siegreichen Verhandlungen mit den Anliegern und mit den Geldgebern. Das Ganze eine stilechte Yankee story, die fortan jeder Meinungsäußerung des glücklichen Gründers mehr Gewicht gibt als zehn Bücher für die Interessen der Nordindustrie. Der deutsche Professor hat die Metamorphose zum Amerikaner mit erstaunlicher Schnelligkeit und erstaunlichem Erfolg bestanden.

Am 14. April 1828 wird dem Unternehmen List, Hiester, Biddle & Co. durch Parlamentsakte die Konzession zum Bau einer Eisenbahn von Tamaqua nach Port Clinton erteilt. Es war eine der ersten amerikanischen Bahnkonzessionen. Die Brüder Biddle waren das Bankhaus, in dem fortan Lists Vermögen steckte und das neun Jahre später bei einer der nordamerikanischen „Konvulsionen" zusammenbrach.

*

Sogleich sieht man nun Lists politische Tätigkeit große Formen annehmen. Der virginische Gouverneur Giles war als Vertreter der südlichen Pflanzerinteressen gegen die „Outlines" aufgetreten. Der Angriff hatte noch dem kleinen deutschen Winkelredakteur in Reading gegolten und wurde jetzt von dem angesehenen amerikanischen Gründer mit zwei schneidigen Aufsätzen im „Constitutionel Whig" beant-

wortet. Die Bostoner Kaufmannschaft, die man etwa mit den Söldnern des englischen Interesses in Leipzig vergleichen kann, hatte in einer Eingabe an den Bundeskongreß List lächerlich zu machen gesucht; sein Gegenzug war ein feierlicher Vortrag vor den beiden gesetzgebenden Häusern des Staates Pennsylvanien in Harrisburg, dessen Veröffentlichung großen Eindruck machte. Kurz darauf erschienen Lists „Observations on the Report of the Committee of Ways and Means", in dem die Einwendungen dieser Körperschaft gegen sein System und gegen den Finanzminister Rush schlagend widerlegt waren. Als er Ende 1828 bei den Präsidentschaftswahlen für Andrew Jackson eintrat, der dann auch gewählt wurde, war sein Name schon eine Macht.

Im Jahr 1829 war die jüngste Tochter Karoline geboren. Kurz darauf war die Familie nach Philadelphia übergesiedelt, wo man weit stattlicher lebte als in dem bescheidenen Städtchen Reading. Aber schon am 5. Oktober 1828 hatte List dem alten Getreuen Ernst Weber-Gera geschrieben: „.... Ich war inzwischen in Philadelphia auf Besuch und habe dort Hamburger Zeitungen gelesen. Ich kann dir nicht beschreiben, was ich fühlte. Gleich bei meiner Zurückkunft habe ich die Handelsvereins-Korrespondenz, die ich über See gebracht und die seit drei Jahren in einem Winkel liegt, vorgenommen und durchstöbert. Welche Erinnerungen! Das waren noch die goldenen Tage der Hoffnung. Nun habe ich wieder das Heimweh für sechs Wochen und bin solange zu amerikanischen Geschäften fast nicht zu brauchen. Mir geht's mit meinem Vaterland wie den Müttern mit ihren krüppelhaften Kindern: sie lieben sie um so stärker, je krüppelhafter sie sind. Im Hintergrund aller meiner Pläne liegt Deutschland — die Rückkehr nach Deutschland. Es ist wahr, ich werde mich dort ärgern über die Kleinstädterei und Kleinstaaterei..."

Es gibt unter allem, was aus Lists Feder hervorgegangen ist, wohl wenige Stellen, die das innerste Wesen dieses Menschen so bis in die letzten Tiefen bloßlegen.

Von den goldenen Tagen der deutschen Hoffnung spricht er inmitten einer goldenen Wirklichkeit, die sein Herz kalt läßt, und deren Erfolge er nur als Mittel zu dem einen Zweck schätzt, sobald wie möglich nach Deutschland zurückzukehren. Er macht sich über den wirklichen Zustand Deutschlands keine falschen Vorstellungen. An die großen amerikanischen Verhältnisse gewöhnt, an diesen Verhältnissen selber gewachsen, wird er in der Heimat nun erst recht auf Schritt und Tritt anstoßen. Aber er hat das Heimweh! — Und aufs Ganze gesehen: der Kampf gegen England war auch in Amerika nur ein Kampf für ein künftiges Deutschland!

Schon das Reisetagebuch von 1825 war für die Veröffentlichung bestimmt gewesen. Bereits im März 1826 gibt List in einem ausführlichen Schreiben an Lafayette eine Darstellung seines Prozesses für die französischen Liberalen, desgleichen an den Prinzen Paul von Württemberg, der in Paris im Exil lebte. Die Verbindung mit Wangenheim und den deutschen Freunden hatte keine Unterbrechung erlitten. Immer wieder wird das Verlangen nach einer Rehabilitierung in der Heimat sichtbar.

Von größter Bedeutung aber wurde ein Schreiben an Josef Ritter v. Baader, den Bruder des Philosophen, der als Geheimrat in dem bayrischen Bergressort tätig war. Baader war einer der ersten Deutschen, die sich für Eisenbahnen interessierten, und hat selbst verschiedene Erfindungen zur Verbesserung der Lokomotive gemacht, um deren Patente er in England betrogen wurde.

Mit diesem Schreiben Lists vom 27. April 1827 begann ein lebhafter Briefwechsel, der bald zu der Veröffentlichung „Mitteilungen aus Nordamerika" führte. Schon gleich den ersten Brief druckte Baader, ohne den Verfasser zu nennen,

in Cottas „Allgemeiner Zeitung" ab. List macht den Versuch, die amerikanischen Erfahrungen mit Kanalbauten, Eisenbahnen und Getreidewirtschaft für Bayern nutzbar zu machen. Er findet Bayern zur Führung in Deutschland berufen, weil die beiden größeren Staaten „mit halbem Leibe Deutschland fremd" seien. Auch in diesem Brief kommt die Wendung vor: „Alles, was sich hier mir zeigt, betrachte ich in Beziehung auf Deutschland." Und an anderer Stelle: „Mitten in der Wildnis der Blauen Berge träumte mir von einem deutschen Eisenbahnsystem."

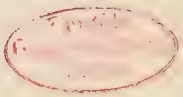
Im Jahr 1830 nehmen Lists Rückkehrpläne deutlichere Gestalt an. Sehr klug benutzt er zunächst die amerikanischen Bedürfnisse selbst. Die sprunghaft steigende pennsylvanische Kohlenerzeugung ging sehr bald über die eigenen derzeitigen Bedürfnisse des amerikanischen Marktes weit hinaus, und es kam zu einer Produktionskrise, die Lists persönliche Interessen stark in Mitleidenschaft zog. Diese Kalamität brachte ihn auf den Gedanken, den amerikanischen Kohlenüberfluß nach Frankreich abzuleiten, das damals mit seiner eigenen Kohlenerzeugung noch weit zurück war und starke englische Einfuhr hatte. List schlug dem Präsidenten Jackson vor, ihn mit der Vermittlung eines entsprechenden französischen Handelsvertrages zu betrauen — bezeichnenderweise aber sogleich mit dem Amtscharakter eines amerikanischen Generalkonsuls für Sachsen, Bayern, Hessen-Kassel und das Elsaß. Nach zwei Audienzen bei dem ihm verpflichteten Staatsoberhaupt erhält er die Bestallung zum Konsul der Vereinigten Staaten in Hamburg und geht wenige Tage darauf, unbekümmert um die atlantischen Herbststürme, nach Le Havre in See. Die harte Überfahrt dauert nur wenig mehr als vier Wochen. An Weihnachten ist er in Paris. —

Es war wenige Monate nach der Juli-Revolution. Überall in Europa wirkte das Erdbeben nach. Diese Ereignisse haben auf Lists Entschluß stark eingewirkt. Vorerst ver-

Gedenkmünze zur Eröffnung der Leipzig—Dresdener Eisenbahn

Mit Genehmigung des Stadtgeschichtlichen Museums, Leipzig

Der Dampfwagen von Goldsworthy Garney



sprach allerdings nur die belgische Unabhängigkeitsbewegung ein dauerndes Ergebnis, und in Deutschland schritten die preußischen Zollvereinsverhandlungen unverkennbar voran.

Noch in den letzten Tagen des Jahres sieht List in Paris die Führer der belgischen Unabhängigkeitsbewegung Gendebien und Rogier, und sogleich entwickelt er ihnen die großen Vorteile einer Eisenbahnverbindung zwischen Antwerpen und Köln. Die Absicht ist genau die gleiche wie im Jahr 1825 bei der nur dem Tagebuch anvertrauten, noch ganz utopischen Idee einer Verbindung Le Havre—Straßburg: Umgehung der holländischen Rheinzölle. Die neue Verbindung war viel kürzer, und inzwischen lief in England schon die erste öffentliche Eisenbahn. Es ist erschütternd zu sehen, wie hinter allem und jedem, was List denkt und tut, die eine Leidenschaft wirksam ist: Deutschlands Wirtschaft und damit den ganzen künftigen Staatskörper von den unnatürlichen Fesseln zu befreien, die ihm eine 300jährige Fehlentwicklung angelegt hatte.

Und doch waren die ersten Erfahrungen mit der Heimat, die er nach dem Betreten des alten Kontinents machte, so ungeeignet wie möglich, ihn in solcher Pionierarbeit amerikanischen Stils zu ermutigen. Hamburg war eine der Hochburgen des englischen Interesses und gehörte noch viele Jahre lang zu den entschlossenen Gegnern des Zollvereins. Lists Bestrebungen waren dort mißliebig im höchsten Grade. Die Regierung ließ in Washington wissen, daß List als amerikanischer Konsul wegen seiner politischen Vergangenheit unerwünscht sei. Zudem hatte der amerikanische Senat seine Bestallung nicht bestätigt, weil in Hamburg ein Konsul saß, der, wie sich jetzt erst herausstellte, an seiner Stelle klebte.

Aber auch was ihn weniger unmittelbar betraf, enttäuschte ihn auf Schritt und Tritt. Die deutschen Zeitungen, die er jetzt wieder regelmäßig lesen konnte und bald kaum mehr

in die Hand nehmen mochte, boten das alte Bild feiler Engstirnigkeit. List machte eine kurze Reise nach Baden. In Freiburg wollte das Fakultätsgutachten noch immer nicht geboren werden. In Karlsruhe traf er mit dem altgewordenen Freund Cotta zusammen, der ihm wenig Hoffnung machte. Das alles drückte zeitweise stark auf seine Stimmung.

Auch die französischen Verhandlungen, derentwegen er eigentlich die Reise gemacht hatte, blieben im wesentlichen erfolglos. Schon der amerikanische Gesandte Rives in Paris ging auf seine Gedanken nicht so ein, wie es zu wünschen gewesen wäre. Dagegen erscheint im „Constitutionnel" eine Artikelreihe von List über die Verbesserung des französischen Enteignungsgesetzes zum Zweck des künftigen Eisenbahnbaues. Das war für später eine wertvolle Verbindung.

Dieses Jahr Europa war im ganzen ein eindeutiger Fehlschlag. Das Schicksal gab List einen guten Wink, der nicht verstanden wurde. Er kehrte zurück — aber nur um die Übersiedlung nach Deutschland besser vorzubereiten.

Am 18. November 1831 wurde die Little-Schuylkill-Eisenbahn feierlich dem Betrieb übergeben. Allein die Holzschienen mit Eisenbeschlag erwiesen sich als zu schwach, es gab eine Reihe von kostspieligen Erfahrungen zu machen, und tatsächlich dauerte es bis in das Jahr 1838, ehe die kleine Linie den regelmäßigen Verkehr aufnehmen konnte.

Ebenso schwach wie die Schienen der Schuylkillbahn waren leider in Wirklichkeit die Fundamente, auf die List seine künftige deutsche Existenz gründete.

Er erhielt auf sein Betreiben eine neue Bestallung als Konsul für Baden, vorerst unbesoldet. Auch später waren die Einkünfte aus seiner amtlichen Tätigkeit immer ganz unbedeutend. In der Hauptsache war auf die Zinsen des bedeutenden Kapitals bei Biddle & Co. gerechnet.

Aber in diesem Lande der „Konvulsionen" konnte es von

einem Tag auf den anderen Veränderungen geben, die persönliche Anwesenheit und schnelles Handeln verlangten. List war noch bei weitem nicht reich genug, um solche Möglichkeiten außer Betracht lassen zu können. Bei einem Kampf für die gemeindeutsche Sache, wie er seiner Leidenschaft vorschwebte, mußte er wirtschaftlich unter allen Umständen freie Hand haben. Nur der unabhängige Mensch hat wirklichen Einfluß auf die öffentlichen Dinge.

Aber zum zweitenmal und noch deutlicher als im Jahr 1819 ist es die eine schicksalhafte Leidenschaft: Deutschland!, die ihn für seine Privatpflichten verblendet. Ohne diese Leidenschaft und ihre tragischen Folgen wäre er nicht der große Deutsche geworden, dessen Leben zu kennen noch heute und in alle Zukunft für jeden Deutschen der Mühe lohnt.

* * *

Am 13. Juli 1832 kommt die endgültige Ernennung zum amerikanischen Konsul für das Großherzogtum Baden heraus. Alsbald nachher hat sich die Familie nach Hamburg eingeschifft. Als man an Land stieg, herrschte dort wieder einmal die Hafenkalamität der Cholera. Es war ein schlechtes Vorzeichen.

Aber Karoline war von der Reise derart krank, daß List genötigt war, ein volles Jahr erst in Hamburg und dann in Altona wohnen zu bleiben, so wenig wohl er sich nach allem Vorangegangenen auf dem hanseatischen Boden fühlen mochte.

Nur Karl war in Amerika geblieben, zunächst um sein medizinisches Studium zu vollenden, was in Deutschland gewisse formelle Schwierigkeiten gehabt hätte. Außerdem war der verständige Junge als Verbindungsmann zu Biddle

& Co. brauchbar. Er ist dann im Jahr 1834 für kurze Zeit nachgekommen.

Eine Reihe von Äußerungen Lists über die Beweggründe zu seiner Rückkehr setzt es außer Zweifel, daß der Gesundheitszustand seiner Frau stark auf seinen Entschluß eingewirkt hat. Karoline ertrug die berüchtigten kontinentalen Sommerhitzwellen Nordamerikas nicht und fing an, bedenklich zu kränkeln. List war in Amerika durch seinen Landsmann Dr. Wesselhöft, von dessen Bestrebungen er schon vor der Auswanderung unterrichtet gewesen war, vollends für die Homöopathie gewonnen worden und glaubte in Deutschland noch bessere Ärzte dieser Richtung zu finden.

Leider erwies sich die Hoffnung auf die Heilwirkung des heimischen Klimas als trügerisch. Karoline begann unter schweren Gemütsdepressionen zu leiden, und der Mann hatte zu allen Kämpfen und Schicksalsschlägen der nächsten Jahre auch noch diese häusliche Last zu tragen. Er hat es in ausgezeichneter Haltung getan. Nie hat er vergessen, daß er Karoline seit zehn Jahren ein Maß von Strapazen und Sorgen hatte zumuten müssen, wie es Frauen ihres Lebenskreises sonst erspart zu bleiben pflegt. Sie hatte sich tapfer geschlagen und verdiente Rücksicht. In zahlreichen Briefen der häufigen Trennungsperioden sehen wir ihn der Frau Geduld und Mut einsprechen. Und dabei erscheinen schon bei ihm selbst die ersten unbeachteten Anzeichen von Hypochondrie.

Übrigens hat Karoline ihren gleichaltrigen Gatten um volle zwanzig Jahre überlebt und starb erst in einem Alter von 77 Jahren. —

Ob List die Absicht hatte, für immer in Deutschland zu bleiben, ist nach den widersprechenden Quellen zweifelhaft. Vielleicht hat er je nach Erfolgen oder Mißerfolgen geschwankt. Sicher ist, daß er sich die Möglichkeit einer Rückkehr nach den Vereinigten Staaten offen halten wollte.

Und doch stand in den Sternen geschrieben, daß ihm dieser Weg eines Tages unwiderruflich abgeschnitten sein würde.

List hatte die Hälfte seines Guthabens bei Biddle & Co. für das deutsche Abenteuer flüssig gemacht. Wie hoch sich das Vermögen belief, steht nicht hinreichend fest. Das Zechenunternehmen versprach erst für die nächsten Jahre bedeutende Erträge und war vorerst infolge der Schwierigkeiten des Bahnbaues noch stark verschuldet. Eigentlich reich, auch in dem damaligen noch recht bescheidenen amerikanischen Sinne, war List bei weitem noch nicht.

Bei seinen Bemühungen um Rehabilitierung in Württemberg war zeitweise von einer Kaution die Rede, die er für sein politisches Wohlverhalten zu stellen bereit gewesen wäre. Dabei wurde aktenkundig, daß List bei der Hofbank zu Stuttgart für einen Betrag bis zu 10000 Talern akkreditiert war. Die Feststellung der Polizeibehörde — es waren zum großen Teil noch dieselben Leute, die ihn vor zehn Jahren mißhandelt hatten — atmet eine Art von mißgünstiger Hochachtung. Man hatte sich vorgestellt, daß dieser unsolide Kopf an den Gefahren der Fremde sterben und verderben würde, und hätte ihm ein solches Schicksal schon zur Bestätigung der eigenen Gerechtigkeit wohl gewünscht. Statt dessen hatte man den Mann nun wieder da, und zwar in völlig unveränderter Kraft und Frische, im Besitz eines beträchtlichen Vermögens und eines ausländischen Amtsdiploms...

Ebenso regelmäßig wie die Sorge um die Gesundheit seiner Frau erscheint in den Briefen der Übergangszeit die Rücksicht auf die Erziehung der Kinder als einer der Gründe für die zeitweilige Übersiedlung. Die Kinder sollten eine deutsche Erziehung erhalten. List wollte ihnen die Muttersprache und den Reichtum der vaterländischen Geschichte lebendig erhalten. Er fürchtete das Auswandererschicksal, daß die Nachkommen dem Deutschtum verlorengingen. Den

allermeisten gerade unter den Deutschamerikanern hat diese Wachheit des nationalen Gewissens der nächsten Generation gegenüber bis in unsere Tage gefehlt. Hätten alle Deutschblütigen in den Vereinigten Staaten im Jahr 1917 so zusammengestanden wie zum Beispiel die amerikanischen Iren, so wäre es nie möglich gewesen, die Vereinigten Staaten auf die feindliche Seite zu ziehen, wo sie den Krieg entschieden.

List erscheint in den Briefen an seine Kinder als trefflicher Erzieher. Die künftige Lebensrichtung des Sohnes Oskar verursachte Sorgen — er glich darin seinem Vater und berechtigte vielleicht gerade deswegen zu der Hoffnung, daß etwas Tüchtiges aus ihm werden würde. Die älteste Tochter Emilie kam allmählich in das Alter, wo verständig geübte väterliche Autorität die größte aller Wohltaten ist. List schreibt im Jahr 1836 an Karoline: „Ich will dem Oskar in seinen Entschlüssen und Plänen nicht im Wege sein, wenn er durchaus glaubt, als Jurist sein Glück machen zu können" (der Vater hätte ihn lieber zum Kaufmann oder Chemiker gemacht). „Aber das sage ich ihm jetzt ein für allemal, daß er sich dann mehr Mühe geben muß als bisher, in seinen Studien vorwärts zu kommen, und daß er sich nach Verfluß seines 18. Jahres mit Unterrichtgeben auf der Universität erhalten muß, weil unsere Umstände so sind, daß wir ihn nur mit dem Notdürftigsten unterstützen können. Sei so gut, ihm dies täglich und stündlich vorzupredigen und ihn zur Arbeit und zur Anstrengung anzuhalten. Was aus der Verzärtelung der Söhne entsteht, das sieht man aus dem Mißraten so vieler junger Leute hier" (in Stuttgart). — „Meinen werten Fräulein Töchtern habe ich gleichfalls zu insinuieren, daß sie ihre Anwesenheit in Leipzig sich noch so viel als möglich zunutze machen sollten. Auf Unterlassung nutzloser Lektüre muß strenge gehalten werden, dagegen sollten sich die Mädchen alle Mühe geben, tüchtig Französisch zu lernen und in der Haushaltung zu helfen."

Emilie war damals 17 und Oskar 14 Jahre alt. —

Bei der geschilderten wirtschaftlichen Gesamtlage wird es verständlich, daß List auf deutschem Boden sogleich nach lohnenden Verdienstmöglichkeiten Ausschau hielt. Schon seine tätige Natur verlangte nach rüstiger Erwerbsarbeit. Einen eigenen Haushalt hatte man in Hamburg nicht, weil List nicht vorhatte, länger dort zu bleiben, als bis der zarten Gesundheit der Frau die Strapaze einer Neueinrichtung an einem dritten Ort zugemutet werden konnte. Das Leben in Hamburg war an sich nicht billig und unter solchen Umständen doppelt teuer. Die dauernden Krankheiten der Frau liefen sehr ins Geld, bedeutende Reisen waren zu machen, bis feststand, wo man nun zunächst bleiben und sich einrichten würde.

Eine der besten und erfolgreichsten literarischen Ideen seines Lebens brachte List schon fertig nach Hamburg mit. Schon bei seiner kurzen Anwesenheit in Freiburg im Jahr 1831 hatte er mit Rotteck darüber verhandelt. Es war das „Staatslexikon".

In Hamburg machte List die Bekanntschaft des Verlagsbuchhändlers Lesser, des Inhabers der Hammerichschen Buchhandlung in Altona, und dieser übernahm mit List gemeinsam den Verlag des neuen Unternehmens. Es war eine der enttäuschendsten Bekanntschaften seines Lebens.

Zuvor aber werfen wir einen kurzen Blick auf eine andere kuriose Unternehmung, die zum Glück von keiner langen Dauer war. Es war ein Wochenblatt, das List als Hauptunternehmer und zugleich als Hauptredakteur vom 1. Januar 1834 an erscheinen ließ unter dem Titel „National-Magazin für Haus- und Landwirtschaft, National-Unterricht, Statistik und Reisen, neue Erfindungen, National-Unternehmungen und Verbreitung nützlicher Kenntnisse, herausgegeben von einer vaterländischen Gesellschaft, bestehend aus Gelehrten und Verlegern."

Die „vaterländische Gesellschaft" waren in Wirklichkeit nur List und die beiden Leipziger Verleger J. J. Weber und O. Wiegand. Es bestand eine Geschäftsverbindung mit einem englischen Verleger namens Black, durch den man sich billige Holzschnitt-Klischees aus England verschaffte. (In der Herstellung dieses Schundes waren in der Zeit unseres Ludwig Richter die Engländer den Deutschen weit voraus.)

Es sollte eine populäre Zeitschrift werden, wie sie Deutschland noch nicht besaß, und sie wurde wirklich gleich im Lauf ihres ersten und einzigen Jahrganges populär im übelsten Sinne. Ein großer Teil der fragwürdigen literarischen Beiträge stammt tatsächlich von List selbst. Es war ein verunglückter Versuch, auf „amerikanische" Weise Geld zu machen. List hatte bei diesem Fehlgriff noch insofern Glück, als es zwischen den drei Gründern sehr bald zu Mißhelligkeiten kam, in deren Verlauf er von Wiegand ausgekauft wurde, so daß er wenigstens wieder zu seinem Gelde kam.

Um so ernsthafter und großartiger gestaltete sich die Entwicklung des „Staatslexikons".

Lists Vorbild war das große Werk der französischen Enzyklopädisten, aber hier sollte es sich ausschließlich um die politische Bildung des deutschen Volkes handeln, deren Notwendigkeit niemanden klarer sein konnte als ihm selbst. List dachte vor allem an die Gebiete der staatsbürgerlichen Erziehung, der Volkswirtschaft und Geopolitik. Er hatte sein ursprüngliches Talent zu echt volkstümlicher Darstellung — das ihn im Fall des National-Magazins auf einen Irrweg verlockte — in Amerika stark entwickelt. Der Geschäftsmann im weitesten Sinne: der Kaufmann, der Rechtsanwalt, der Verwaltungsbeamte, der Redakteur, der Abgeordnete — sie alle sollten ein Nachschlagewerk erhalten, das sie in gedrängter und dabei faßlicher und geistreicher Form über alles Wesentliche unterrichtete. Ein Werk dieser

Art fehlte und mußte großen Erfolg haben. Besonders die Abgeordneten der süddeutschen Landstände und alle, die es werden wollten, kamen als Subskribenten in Frage. Abgeordnete kommen öfter als andere Geschäftsleute in die Lage, sich über Dinge eine Meinung bilden zu müssen, die ihnen von Hause aus fremd sind. Sie sollten zu einem gediegenen Nachschlagewerk greifen können, das eigens auf ihre Bedürfnisse hin gearbeitet war. Kellers politischer Schneider Kaspar Hediger (im „Fähnlein der sieben Aufrechten") hat seinen „Rotteck" im Bücherschaft stehen. In einigen Ländern war vielleicht mit Zensurverboten zu rechnen, aber das konnte anderswo der Nachfrage einen Antrieb mehr geben.

Selbst in der Verwässerung, die der Plan durch die Schuld besonders des einen Hauptmitarbeiters erfuhr — es wird sogleich davon die Rede sein —, hat das Werk die Erwartungen des Erfinders noch vollauf erfüllt. Wäre es ganz in seinem Sinne verwirklicht worden, so wäre etwas wahrhaft Klassisches entstanden.

Der Haken war, daß List nicht namentlich unter den Herausgebern erscheinen durfte. Der Name eines politisch Verfemten, und das war er noch immer, wäre gleichbedeutend gewesen mit einem Verbot des Werkes in sämtlichen Bundesstaaten.

List fand den Mittelweg, sich mit Lesser in das Geschäft des Verlegers zu teilen, in der Erwartung, daß die von ihm gewonnenen Herausgeber ihm als dem eigentlichen Erfinder des Unternehmens außer der Möglichkeit zur Mitarbeit einen tatsächlichen Einfluß auf die Redaktion zugestehen würden, auch ohne daß in dem Vertrag ausdrücklich davon die Rede war.

Als Hauptherausgeber kam nur ein führender Politiker und Gelehrter in Frage. Beide Eigenschaften vereinigte Karl von Rotteck in Freiburg, den List denn auch schon im

Jahr 1831, als er ihn während der französischen Reise besuchte, dem Plan höchst geneigt fand.

Der zweite Herausgeber wurde Rottecks Kollege Karl Theodor Welcker. List war erstaunt, das Ansehen dieses Mannes bei seiner Rückkehr aus Amerika so sehr gewachsen zu finden, daß er Rottecks Vorschlag nicht wohl ablehnen konnte. Leider sollte ihn sein erstes Gegengefühl nicht getäuscht haben. Welcker verdankte er neben Lesser einen schweren persönlichen Fehlschlag und sachlich eine Schädigung des Unternehmens, die ihm die Mitarbeit nach kurzer Zeit verleidete.

Wir besitzen eine ausführliche Erzählung der Vorgänge von List selbst, und zwar in einem Brief an Rotteck vom 3. August 1838, der den Zweck hatte und auch erreichte, nach Jahren der Verstimmung das Einvernehmen mit Rotteck wiederherzustellen.

Welcker mag sonst geleistet haben, was man will, aber in dem Fall des Staatslexikons hat er sich schändlich benommen.

Während die Verlagsverhandlungen noch liefen, zeigte er List ein biederes Gesicht, wußte sich aber von vornherein mit Lesser zu stellen. Sobald der Vertrag unterschrieben war, lag ihm nichts ferner als Rücksicht auf mündliche Abmachungen, die über den Buchstaben des Instruments hinausgingen.

List sah sich alsbald von Manuskripten Welckers zugedeckt. Sie liefen gewaltig ins Honorar und stellten in ihrer breiten Geistlosigkeit genau das Gegenteil von dem dar, was gebraucht wurde. List fand mit einem Scharfsinn, der ihm nur leider nicht das geringste mehr nützte, sehr bald heraus, daß Welcker ganz ungeniert daran ging, ein Buchmanuskript, das er eben wegen seiner Minderwertigkeit nicht unterzubringen gewußt hatte, in lauter einzelne Artikel für das Staatslexikon zu zerschneiden, etwa so wie der Grüne Hein-

rich seine phantastischen Kartons dem alten Trödelmännchen, das davon nichts versteht, segmentweise unter seine Skizzen zu mischen und als Eingebungen eines neuen, unerhörten Kunststils aufzureden weiß. List drückt sich gegen Rotteck sehr deutlich aus: „Mit dem Kadaver eines im Buchhandel bereits krepierten Werkes regalierte unser freisinniger Schriftsteller seine liberalen Leser." Das Unternehmen war im Gang, die Subskribenten warteten auf ihre Lieferungen, Welcker hatte seinen Vertrag, und Lesser war mit ihm im Bunde.

Und wie es zu gehen pflegt: der hinkende Bote kam nicht allein. Eben um die Zeit, da List über diesen Mitarbeiter die Augen aufgingen, kam die Hiobspost aus Amerika: die Zinszahlungen von Biddle & Co. fallen aus, die Little Schuykill Company ist in Schwierigkeiten, das ganze amerikanische Vermögen scheint verloren! Es kann Monate und selbst Jahre dauern, bis sich das Ergebnis der Krise übersehen läßt. Für jetzt ist List in unmittelbarer Verlegenheit. Er kann die fälligen Honorare nicht zahlen, das Unternehmen ist noch in den Anfängen, die Subskriptionsbeträge gehen viel zu langsam ein. Er muß jetzt nicht nur zu Welckers Betrug stillschweigen, er muß ihn sogar um Stundung des Honorars ersuchen.

Mit wendender Post kommt Welckers Antwort. Der Mann besteht auf sofortiger Honorierung laut Vertrag und droht mit den Gerichten. Ob Herr Konsul List etwa auf Kosten eines armen verfolgten Universitätslehrers in Leipzig ein gemächliches Leben führen wolle? Und wenn man schon eines Almosen bedürfe, dann solle man sich wenigstens nicht an jemanden wenden, der im Schweiß seines Angesichts sein Brot verdiene, und am allerwenigsten, wenn man das Almosen verlange, um es in Müßiggang zu verzehren ...

List hatte im ersten Eifer für die schöne Sache einige große Artikel in das Staatslexikon geschrieben, vor allem

über Ägypten, wo ihm die großartigen Unternehmungen des Vizekönigs Mehemed Ali und seines genialen Sohnes Ibrahim interessierten. Er hat später, als die Verstimmung mit Rotteck beigelegt war, die Mitarbeit wieder aufgenommen, aber der erste Schwung war weg. Und dann führen Lesser und Welcker ihr abgekartetes Werk gemächlich zu Ende. Lesser verlangt Nachschüsse, da infolge eines preußischen Zensurverbotes der Absatz zu sehr nachgelassen habe. List versteht den Wink und bietet Lesser seinen Verlagsanteil zum Kauf an. Dieser geht mit erstaunlicher Solvenz sofort darauf ein und zahlt List 8000 Taler. Damit hatten die beiden Ehrenmänner ihren Zweck erreicht und den Schöpfer des Werkes, das sich von einer Auflage zur anderen stattlicher entwickelte, glücklich ausgeschifft. Welcker hat es in der dritten Auflage fertig gebracht, nach Lists Tode selber einen kurzen Artikel „Friedrich List" in das Lexikon zu schreiben und dabei mit beneidenswerter Unbefangenheit anzugeben, List habe sich um die Gründung des Lexikons Verdienste erworben!

*

Wir sind im Zusammenhang der tragischen Geschichte des Staatslexikons der Reihenfolge der Ereignisse weit vorausgeeilt und nehmen den Faden wieder auf, wo wir ihn gelassen haben.

Bei der Ausschau nach dem zweckmäßigsten Wohnort während des langen Stilliegens in Hamburg-Altona empfahl sich Leipzig aus zwei Gründen: als Mittelpunkt des deutschen Buchgewerbes, wo List seine literarischen Einfälle am schnellsten verwerten zu können glaubte, und als der Ort, wo die nächste Aussicht bestand, eine Eisenbahn ins Leben zu rufen. Keine Stadt in Deutschland hatte eine Eisenbahn nötiger als die Messestadt Leipzig. Eine Bahnverbindung

mit der Elbe bedeutete eine gewaltige Verbilligung der Frachten und bot daher die Gewähr für eine schnelle Rentabilität, auf die gerade bei den ersten Versuchen alles ankam. Die kurze Strecke Nürnberg—Fürth, die dank der Tatkraft Baaders und dank dem löblichen Ehrgeiz der bayrischen Regierung bereits im Bau war, konnte nur als Versuchsbahn gelten und interessierte daher List wenig.

Damit gelangen wir zu dem Teil des deutschen Lebenswerkes unseres Helden, der seinen Namen am bekanntesten gemacht hat, ohne daß es ihm gelungen wäre, sich persönlich in dem entstehenden deutschen Eisenbahnwesen die Stellung zu schaffen, die ihm als dem bei weitem besten Kenner und erfolgreichsten Förderer bei der Planung einer Reihe wichtiger Strecken ohne Zweifel gebührt hätte. Dieser schwerste Fehlschlag im Leben Friedrich Lists ist ein schreiender Fall von nationalem Undank. Es wirkten dabei eine Reihe unglücklicher Umstände mit, aber doch auch eine ziemliche Masse persönlicher Niedertracht und amtlicher Intrige. Wenn der Begriff einer nationalen Solidarität einen Sinn haben soll, so sind wir alle für dieses Schicksal mit verantwortlich und haben aus ihm zu lernen. Ausdrücklich zu diesem Zweck wird das gegenwärtige Buch geschrieben.

Gewidmet ist das Buch den deutschen Eisenbahnern, und so scheint es hier am Platz, einige Worte über den Sinn dieser Widmung zu sagen.

Die Eisenbahn ist das eindrucksvollste Sinnbild des anbrechenden Zeitalters der Hochtechnik. Sie hat stärker als irgendeine andere technische Erfindung der Neuzeit unser ganzes Lebensgefühl umgestaltet. Die Kunst des Fliegens, das Wunder des Rundfunks sind an sich phantastischer, aber an Erziehungswirkung werden sie der Eisenbahn nie gleichkommen.

Jeder einzelne Mensch, den die Eisenbahnverwaltung be-

schäftigt, von dem Erdmesser, der die ersten Trassierungspfähle einer neuen Strecke einschlagen läßt, zum Baurat, der einen kleinen Teil dur Kunstbauten überwacht, zum Ingenieur, der irgendeine Verbesserung an dem Wunderwerk der Maschine erdenkt, bis zu dem Lokomotivführer, dem das Leben von tausend Menschen viele Stunden lang persönlich anvertraut ist: alle diese Unzähligen nehmen Teil an einer Verantwortung, die es so in früheren Zeiten einfach nicht gegeben hatte. In jeder Minute des Tages und der Nacht handelt es sich um Menschenleben und um ungeheure Sachwerte. Ein kleines Versehen in den Tarifberechnungen — um nur diesen einen verhältnismäßig harmlosen Punkt des Riesensystems herauszugreifen — kann in seinen Folgen sofort in die Millionen gehen.

Und alle diese Unzähligen müssen immer zugleich mit dem vollen Einsatz ihrer Person auf dem Posten sein. An keiner einzigen Dienststelle des gigantischen Organismus darf die verantwortungsbewußte Sorgfalt, die dauernd von der furchtbaren Gefahr der Eintönigkeit bedroht ist, auch nur einen Augenblick nachlassen. Auf jeden einzelnen dieser Menschen, ja auf den letzten Signaldraht muß Verlaß sein, oder das Ganze bricht zusammen.

Aus alledem folgt eine Kraft und Genauigkeit des Aufbaues, eine Festigkeit des Zusammenhangs aller mit allen, von der sich kein Mensch früherer Zeiten eine Vorstellung hätte machen können.

Unser Eisenbahnsystem ist eines der Haupt- und Kernstücke der staatlichen Ordnung. Störungen in der Gleichförmigkeit seines Laufes wären von unerträglichen Folgen, die jeder einzelne Volksgenosse innerhalb weniger Stunden zu spüren bekäme. Wir haben nach dem Zusammenbruch von 1918 kurze Zeit Gelegenheit gehabt, auch diese Erfahrung zu machen. Der gesamte Kraftwagenpark der Nation würde nie als voller Ersatz dienen können.

Die deutschen Eisenbahnen haben in den weltgeschichtlichen Erschütterungen der letzten Jahrzehnte schwerste Belastungsproben bestanden. Hier hat sich der deutsche Charakter bewährt wie nur irgendwo. Ohne die Festigkeit des deutschen Eisenbahnwesens wäre es dem Feldheer unmöglich gewesen, über vier Jahre lang der ganzen Welt Trotz zu bieten. Tag und Nacht wurde das letzte aus den überlasteten und unterernährten Beamten herausgeholt. Frauen leisteten Schaffnerdienst. Maschinen und Wagenmaterial wurden immer schlechter, weil es nicht nur an Arbeitskräften in den Eisenbahnwerkstätten, sondern auch an lebenswichtigen Rohstoffen fehlte. Der Oberbau war vielfach hart an der Bruchgrenze, es mangelte an Kohlen — aber es wurde geschafft. Unsere Feinde haben die Leistung neidvoll bewundert, das deutsche Volk nahm sie als selbstverständlich hin.

Im Jahre 1923 hatten die Franzosen eine der wichtigsten Nordsüdlinien des deutschen Eisenbahnnetzes an den Knotenpunkten Darmstadt und Offenburg unterbrochen. Der Hauptzweck ihres Vormarsches war offenbar, an diese Pulsader des deutschen Verkehrs heranzukommen. Die Eisenbahnverwaltung stand unter dem Druck der Hochinflation. Die Tarife änderten sich zuletzt fast von Tag zu Tag, die Züge waren bis auf die Aborte besetzt, in den Adern des deutschen Personenverkehrs raste das Fieber des todkranken Volkskörpers. Aber mit wunderbarer Reibungslosigkeit und ohne jeden Unfall wurden damals viele Monate lang die schweren D-Züge über leichtgebaute Nebenstrecken umgeleitet!

Wer in jenen Spätsommer- und Herbstmonaten von Woche zu Woche geneigter wurde, an der Zukunft des Reiches zu verzweifeln, den konnte der Anblick der völlig unerschütterten Eisenbahnen bei seinem Glauben festhalten. Auch hier stand die Front wie in den härtesten Zeiten des Krieges.

Umgekehrt vermochte die französische Eisenbahnregie der

besetzten Gebiete an keinem Tag ihrer Herrschaft die beiden Strecken rechts und links des Rheins zu meistern. Sie sind die schwierigsten der Welt. Den meisten Bahnhöfen fehlt dort in dem überengten Raum zwischen Strom und Rheinischem Schiefergebirge die nötige Breitenentwicklung. Der gewaltige Verkehr verlangt von dem Personal die höchste Umsicht, von jeher werden dort nur die tüchtigsten Beamten verwendet. Das Reisen auf diesen Strecken blieb lebensgefährlich für jeden, der sich der Regie anvertraute. Die Franzosen ließen ihre Enttäuschung an den Bahnbeamten des besetzten Gebietes aus. Kein Berufsstand des mißhandelten Landes hat damals so schwer gelitten.

Das alles rufen wir unserer schnellebenden Zeit in Erinnerung, um anschaulich zu machen, wie in den kurzen hundert Jahren, seit Friedrich List die ersten Anstrengungen machte, die Eisenbahnen in Deutschland einzuführen, in den deutschen Eisenbahnbeamten ein neuer, klar umrissener, auf seine Art klassischer Menschentyp entsteht.

Den berufstreuen Beamten preußischer Prägung hatte es schon seit Friedrich Wilhelm I. gegeben. Auch der Staat, dem er diente, hatte organische Geschlossenheit und war stark genug, in jedem seiner Glieder dauernd lebendig zu sein. Aber die Verantwortungsgemeinschaft, die den neuen Typus formt, ist dringender, anschaulicher, das Tempo seines Berufslebens ist ungleich schärfer. Der alte Beamte hatte nur seinem König gedient; die Pflichterfüllung des neuen ist von der Regierungsform ganz unabhängig, sein Dienst am Ganzen bedarf keiner eigenen Ideologie wie der Hegelschen und geht daher fast unverändert durch die Revolutionen durch. Es ist mit einem Wort der Mensch des neuen Deutschlands in reiner Form, der hier heranwächst und schon da ist, ehe die neue Selbstbesinnung das Ethos, dessen Muster er ist, von jedem Volksgenossen ausdrücklich verlangt.

Am deutlichsten zeigt sich der neue Charakter in der nüchternen Selbstverständlichkeit der Leistung, die nicht einmal Zeit hat, Aufhebens von sich zu machen. Wo käme der Lokomotivführer auch hin, wenn ihm jeder Reisende beim Verlassen des Zuges die Hand dafür drücken wollte, daß er ihn gesund ans Ziel gebracht hat! Er lehnt oben an seiner eisernen Brüstung, das Gesicht von fettigem Ruß glänzend, raucht seine Stummelpfeife und sieht gleichmütig über den Menschenstrom hin, der sich zu der Sperre drängt, ohne auf ihn zu achten. Er wünscht gar nicht, daß man auf ihn achtet. Er hat seinen Dienst getan, es gab ein paar kritische Augenblicke, von denen er allein weiß und zu wissen braucht. Jetzt ist sein Zug auf die Minute genau in die Bahnhofshalle eingelaufen. Was er verlangt, ist lediglich, daß alle anderen in ihrer minder lebensgefährlichen Verantwortung sich ebenso bewähren.

Denn das ist das Wesentliche: der neue Menschentyp wirkt auf das Volksganze ja viel tiefer als nur durch die eigene phrasenlose Dienstleistung selbst. Auch die unmittelbare, sichtliche Erziehung der Menschen durch die Eisenbahn ist im Vergleich mit dieser Tiefenwirkung oberflächlich. Man nimmt das Kursbuch zur Hand und sucht sich die günstigste Verbindung; man ist pünktlich am Zug, oder er fährt einem davon; man rechnet sich aus, wann eine eilige Sendung an Ort und Stelle sein kann. Gewiß ist das alles von starkem Einfluß auf unser Lebensgefühl. Es macht einen Unterschied, ob man zu einer Reise von Frankfurt a. M. nach Berlin sieben Stunden oder sieben Tage braucht. Aber viel mehr als dies alles besagt doch das bloße Vorhandensein eines solchen musterhaften Menschentyps, wie es die Eisenbahner sind, innerhalb eines Volksganzen. Ob man bewußt daran denkt oder nicht: jede Leistung wird an ihm gemessen und muß sich ihm anpassen, oder man ist rückständig auf eine viel innerlichere und entscheidendere Art,

als wenn man hinter dem bloß äußeren Tempo des Eisenbahnzeitalters zurückbleibt.

*

Für dieses neue Deutschland, das Deutschland von heute, hat Friedrich List sein großes Leben eingesetzt und ist daran verblutet. Er als erster hat die künftigen Wirkungen des neuen Verkehrsmittels in vollem Umfang vorausgesehen, außer ihm vielleicht noch Goethe (in dem berühmten Eckermann-Gespräch vom 23. Oktober 1828) und einige wenige erleuchtete Geister, aber sicherlich keiner so klar wie er. Und keiner von ihnen hat auch nur entfernt soviel zur Verwirklichung der Vision beigetragen.

Die Eisenbahnen wären in Deutschland auch ohne List gebaut worden. Aber allein schon die Beschleunigung des Werkes, die ihm zu verdanken ist, bedeutete für das Ganze der deutschen Volkswirtschaft einen Gewinn, der leicht in die Milliarden gehen könnte, wenn man versuchen wollte, ihn zahlenmäßig auszurechnen.

Und vollends jeder Berechnung entzieht sich die geschichtliche Gesamtwirkung. Deutschland erhält durch die Eisenbahnen ganz von selbst und sehr schnell seine alte Stellung als Verkehrsmitte Europas zurück, die es seit Kolumbus verloren hatte. Man nehme sich eine Verkehrskarte von Europa vor und suche die Hauptverbindungen, die nicht durch Deutschland gehen!

Noch wichtiger vielleicht ist die Wirkung auf die inneren deutschen Verhältnisse. Was der Zollverein unter unsäglichen Schwierigkeiten eben in diesen Jahren begann, das konnten nur die Eisenbahnen zu Ende bringen, und sie haben diese Arbeit im Eisenbahntempo geleistet. „Es lebe der Dampf!" schreibt List schon im Jahr 1825 in sein Reise-

tagebuch. „Er wird dem 19. Jahrhundert allein das sein, was dem 15. Jahrhundert alle seine Erfindungen und Entdeckungen zusammengenommen gewesen sind."

Die Einigung Deutschlands ist die weltgeschichtliche Tatsache des 19. Jahrhunderts, und die Auseinandersetzung mit ihr hat die Welt bis zum heutigen Tag noch nicht zu Ende gebracht. Sie ist die eigentliche Ursache noch der tragischen Weltunruhe seit 1914.

*

Was das rein Technische betrifft, so hatten sich die Schöpfer des neuen Verkehrsmittels vor allem mit zwei Problemen auseinanderzusetzen: dem der eigentlichen „Eisenbahn", das heißt des Schienenweges, und dem der Lokomotive.

Eine vollkommen leistungsfähige Lokomotive hatte bereits im Jahr 1803 Stephensons genialer Vorläufer Richard Trevithick vorgeführt. Das Werk scheiterte damals lediglich an der Kalamität, daß die schwere Maschine immer wieder die gußeisernen Schienen zerbrach. Die große Zeit George Stephensons begann erst, als man verstand, schmiedeeiserne Schienen herzustellen. Wie groß die Bedeutung dieses Fortschritts war, läßt sich schon allein daran abnehmen, daß auf der ersten deutschen Strecke Nürnberg—Fürth anfänglich am Tag nur zwei Züge verkehrten, die von der berühmten Stephensonschen Maschine „Adler", dagegen aber acht, die noch von Pferden gezogen waren.

Die Lokomotive war eigentlich in dem Augenblick da, als man den Mut fand, Dampfkessel für hohen Druck zu bauen. Das hatte schon Trevithicks Vorläufer Murdock getan, der den ersten Dampfwagen konstruierte. Aber Murdock war Angestellter von Watt & Bulton. Watt hatte ein Loko-

motivpatent angemeldet (das er niemals ausführte) und verbot Murdock, sich weiter mit seiner Erfindung zu befassen, mit echt englischer moralischer Entrüstung über die Gefährlichkeit von Hochdruckmaschinen. Der Weg der Eisenbahn ist mit den Leichen ihrer Pioniere besät. Daß auch Friedrich List noch zu ihnen gehören sollte, wäre an sich nicht mehr nötig gewesen, nachdem die Bahn Manchester—Liverpool seit 1830 lief.

Stephensons Verdienste um die Eisenbahn bestanden darin, daß er 1. die Pleuelstangen unmittelbar mit den Triebrädern verband (statt wie Trevithick mit einem Zahnradsystem); 2. daß er die Triebräder mit dem zweiten Räderpaar der Maschine kuppelte und auf diese Weise den Reibungswiderstand an den Berührungspunkten der Räder mit den Schienen verdoppelte, worauf so sehr viel ankam; 3. daß er (zum erstenmal bei seinem „Rocket" von 1830, der das berühmte „Rennen" von Rainhill gewann) in den Kessel ein Flammröhrensystem einbaute, wodurch die Erhitzung des Wassers auf ein Vielfaches gesteigert wurde.

Die Einrichtung des Blasrohres, durch das der Abdampf der Kolbenzylinder im Schlot als Gebläse wirkte und so den Zug der Feuerung stark erhöhte, war gleichfalls bereits von Trevithick erfunden, der allerdings die Tragweite des Gedankens unterschätzte und ihn bei seiner letzten Konstruktion selbst wieder fallen gelassen hatte; auch Stephensons Konkurrenten hatten versäumt, ihn sich zunutze zu machen. Übrigens verdankte Stephenson auch das Flammröhrensystem einer fremden Anregung, aber die treffliche Schulung seiner Arbeiter in Newcastle gehörte dazu, eine in der Praxis brauchbare Konstruktion auszuführen, und insofern war auch dies seine eigene redliche Leistung.

4. aber, und das ist vielleicht Stephensons Hauptleistung, setzte er den Gedanken der ebenen Bahn durch, das heißt die Erkenntnis, daß auch die kostbarsten Kunstbauten zu diesem

Zweck sich schnell bezahlt machten. Noch die Privatbahn Stockton—Darlington, auf der er seine ersten von der Öffentlichkeit bemerkten Triumphe feierte, überwand eine Steigung mittels Seilzuges. Auf der Strecke Manchester—Liverpool baute Stephenson den ersten Tunnel, der von den Zeitgenossen als Weltwunder angestaunt wurde. Die Geschichte dieses Baues war ein einziges hochgefährliches Abenteuer; es gab hier Augenblicke, wo Stephenson nicht weniger groß war als irgendein Held der Geschichte. Was dazu gehörte, den Zeitgenossen diesen Tunnel abzuringen, wird höchst anschaulich, wenn man sich das Bild des Einschnittes bei Mount Olive ansieht. Die Leute, die Stephenson zu dieser Anlage zwangen, konnten sich sehr bald durch die dauernden Steinschläge und durch die Gegenüberstellung der beiden Kostenrechnungen überzeugen, daß auch dort ein Tunnel richtiger gewesen wäre.

Friedrich List hatte eine sehr deutliche Vorstellung von der Verdientheit des englischen Wirtschaftsvorsprungs. Es dient noch heute zu einer nützlichen Reinigung der Begriffe, wenn man sich in die Lebensläufe Watts, Trevithicks und Stephensons vertieft. Was für Menschen!

Stephenson war glücklich, mit 19 Jahren seinen — Namen schreiben zu können. Bei einem Kreuzverhör, das die der Bahn Manchester—Liverpool abgeneigten Mitglieder des Unterhauses mit ihm anstellten, gab er einige sehr mutterwitzige Antworten; im ganzen aber fühlte er sich den gescheiten Leuten gegenüber sehr hilflos und antwortete auf viele Fragen nur: I can't say it, but I'll make it. Das ist der ganze Mann.

Als List im Jahr 1825 zum erstenmal an eine Bahn Le Havre—Straßburg dachte, schlummerten die Hauptleistungen Stephensons noch im Schoße der Zukunft. Und noch als er die Bahn Tamaqua—Port Clinton selber in Angriff nahm, gab es den „Rocket" mit seinen wunder-

vollen Neuerungen noch nicht, auf denen doch ein so großer Teil der Erfolge des neuen Verkehrsmittels beruhte.

*

Am meisten Ähnlichkeit aber hat List ohne Zweifel mit Richard Trevithick, dem zu früh gekommenen genialen Pechvogel. Als er in Peru das Opfer einer Revolution geworden war und froh, das nackte Leben gerettet zu haben, mit einem Paar silberner Sporen als einzigem Besitz in Charthagena am Golf von Darien anlangte, wurde er dort von Robert Stephenson, dem Sohn Georges, zufällig aufgefunden und auf dessen Schiff mitgenommen. Das Schiff strandete an der floridanischen Küste. Damals sagte Trevithick: „Wäre nicht ich an Bord von Stephensons Schiff gewesen, so wäre es nicht gescheitert; und wäre er nicht mit an Bord gewesen, so wäre ich sicher ertrunken." Dank dieser echt angelsächsischen Lebenshärte ist Trevithick mit seinem Schicksal fertig geworden — anders als Friedrich List, der tragische Deutsche.

*

Lists Tätigkeit für die Eisenbahnen begann im Jahr 1828 mit seinem Plan einer Bahnverbindung Bayerns mit Norddeutschland und dem Meer, den er dem Gedanken einer Kanalverbindung zwischen Main und Donau erfolglos entgegensetzte; sie endete mit den großen ungarischen Denkschriften von 1845.

Was er geleistet hat, wird am deutlichsten, wenn man die ersten Eisenbahnkarten zur Hand nimmt. Die allererste deutsche Eisenbahnkarte hat List selbst gezeichnet im Jahr 1833. Es ist eines der merkwürdigsten Dokumente zur Geschichte der Eisenbahnen. Die Verkehrszentren sind kurz und

gut durch gerade Linien miteinander verbunden — man überzeuge sich, wie genau sie den heutigen Hauptlinien entsprechen! Aber damals mußte diese kühne Vision mindestens neun Zehnteln aller Deutschen als ein Hirngespinst erscheinen. Dieser List ist ein gefährlicher Projektenmacher. Er nimmt sich eine Karte von Deutschland vor, kriegt eine Reißschiene und einen Bleistift zur Hand und zieht diese Linien, immer flott über Flüsse und Gebirge weg. Amerikanischer Schwindel! Der Mann hatte schon vor zehn Jahren, als er Deutschland von seiner Gegenwart befreite, den Kopf voller gemeingefährlicher Flausen gehabt — er wäre besser in Amerika geblieben, wo er unglücklicherweise zu Geld gekommen war...

Und wieviele Leute gab es, die ein dringendes Interesse daran zu haben glaubten, daß solche ausländischen Chimären in Deutschland nicht zur Wirklichkeit gediehen! Was sollte aus den deutschen Postlinien werden, für die man doch gerade erst die teuren Chausseen gebaut hatte, was aus den zahllosen Existenzen, die durch die Post in Nahrung gesetzt wurden, aus den Gastwirten zum Beispiel, die von jeher einen so starken Einfluß auf die Bildung der Bierbankmeinung haben!

Dann aber vergleiche man den Stand des deutschen (und österreichischen) Eisenbahnnetzes im Jahr 1844, wie ihn die Karte im dritten Bande der List-Ausgabe anschaulich darstellt. Die Bahnen beginnen sich wie eine riesenhafte Wucherpflanze über den deutschen Boden auszubreiten, ein erstaunlich großer Teil der heutigen Hauptstrecken ist schon im Betrieb. Was elf Jahre zuvor ein luftiges Gebilde leicht beieinander wohnender Gedanken geschienen hatte, das hatte sich breit angesiedelt in dem soliden Raum der Wirklichkeit, wo sich hart die Sachen stoßen. An den wichtigsten dieser Linien hatte List mehr gearbeitet als irgendein anderer der Pioniere, mehr als Baader, C. Grote, Friedrich Harkort

und Joseph Meyer — der letztere auch eines der Opfer. Von seinen großen Unternehmungen blieb nach dem Zusammenbruch seiner Spekulationen nur das Bibliographische Institut und das berühmte Konversations-Lexikon übrig.

*

In Leipzig, wo die Familie am 20. Juni 1833 eintraf, begann List seine Tätigkeit in aller Stille mit einer mehrmaligen Bereisung der Strecke, die er für die günstigste hielt. Er ist damit später nicht ganz durchgedrungen. Das Direktorium hielt sich lieber an den Rat eines Engländers. Die Ausführung kostete das Dreifache des Listschen Projekts, aber der Nachweis nützte ihm dann nichts mehr.

Nachdem er das Material beisammen hatte, das ihn in Stand setzte, sogleich mit genauen Zahlen aufzuwarten, veröffentlichte er seine berühmte Schrift „Über ein sächsisches Eisenbahnsystem als Grundlage eines allgemeinen deutschen Eisenbahnsystems, und insbesondere über die Anlegung einer Bahn von Leipzig nach Dresden". Dieser Schrift gab er die erwähnte erste Karte mit. Die Broschüre machte sofort große Bewegung. List verteilte 500 Exemplare an Regierungsstellen, an den Landtag und an die öffentlichen Körperschaften der Stadt Leipzig, alles auf eigene Kosten. Er hat Ehre und Ruhm dafür geerntet, aber den eigentlichen Zweck, zu einer festbesoldeten ansehnlichen Stellung in dem werdenden sächsischen Eisenbahnwesen zu kommen, hat er nicht erreicht.

Schon vor der Veröffentlichung hatte er einen Antrag um Aufnahme als Schutzverwandter der Stadt Leipzig gestellt, der abgelehnt wurde. Sofort begann wieder das behördliche Intrigenspiel, dessen Fäden, für List unsichtbar, in der Hand Metternichs zusammenliefen.

List sagte in seiner Denkschrift: Für eine Unternehmung,

die den Wert jedes Besitzes vermehren und jede Produktivkraft steigern muß, sind die erforderlichen Geldmittel immer und in jedem Land aufzutreiben. Der Staat selbst, der die entsprechenden Konzessionen und Gesetze zu geben hat, kann dabei nur gewinnen. Die Steuerkraft seiner Bürger steigt, auch die Posteinnahmen werden schnell wachsen. Die meisten Postlinien werden ohnehin noch lange genug bestehen, um eine reibungslose Umschaltung zu gewährleisten. Die Domänenverwaltungen haben die größten Vorteile zu gewärtigen, das militärische Interesse ist bedeutend.

Mochte der Gedanke eines sächsischen, ja eines gesamtdeutschen Eisenbahnsystems vorerst etwas Schwindel erregen: der praktische Einzelvorschlag der Leipzig-Dresdner Bahn war derart einleuchtend in Lists volkstümlicher Sprache vorgetragen, daß alles aufhorchte. List erhielt offizielle Dankschreiben von der Regierung, von den beiden Kammern, von den Leipziger Stadtverordneten — das alles trotz allerhöchster Gegenwirkung aus Wien und trotz seiner unklaren amtlichen Stellung. Den Charakter als amerikanischer Konsul in Leipzig hatte er in Washington erst beantragt, seine badische Stelle hatte er nicht angetreten (was dann bald gegen ihn ausgenutzt wurde).

Die angesehensten Bürger traten persönlich mit ihm in Verbindung. Schon im November geht eine Petition an die Regierung um Niedersetzung einer Regierungskommission. Als es mit alledem zu langsam voranging, regte List nach amerikanischem Muster ein privates Komitee der Hauptinteressenten an. Die wichtigsten Mitglieder sind: Dufour, Lange, Seiffert, der spätere Minister v. Langenn als Regierungsbeobachter und Gustav Harkort (der Bruder Friedrichs, der im Jahr 1827 zum erstenmal in Deutschland öffentlich über Eisenbahnen geschrieben hatte). Es wird sogleich deutlich werden, warum die Namen dieser Persönlichkeiten genannt zu werden verdienen.

Im Auftrag dieses Komitees entwirft List im Mai 1834 einen „Aufruf an unsere Mitbürger", der ein Einschlafen der Sache verhindern sollte. Man ehrte ihn darauf durch Überreichung eines kostbaren silbernen Pokals.

Als aber die Konzession und das Enteignungsgesetz endlich veröffentlicht, als die Aktien aufgelegt und am Tage darauf bereits überzeichnet waren, als das Propaganda-Komitee sich förmlich als Eisenbahnkomitee konstituierte, wurde Lists Wahl mit der Begründung abgelehnt, er sei nicht Leipziger Bürger.

List formulierte darauf seine Ansprüche: Ersatz seiner bedeutenden Auslagen; das Recht, zwei Prozent der Aktien noch ein Jahr nach Vollendung des Baues al pari zu zeichnen; eine Stelle im Direktorium. Die einzelnen Persönlichkeiten, mit denen er vorher darüber sprach, fanden seine Ansprüche billig. Als er Zweifel äußerte, ob man ihn nicht einfach benutzen und nach getaner Arbeit beiseite schieben werde, wurde ihm entgegnet, die Leipziger würden als Ehrenmänner handeln und nicht als Yankees — erschütternde Treuherzigkeit angesichts der amtlichen Eigenschaft Lists als Konsul der Vereinigten Staaten.

Am 5. Juni 1835 fand die erste Generalversammlung der Aktionäre statt. List kam soeben von einer Reise zurück, ging sogleich in die Versammlung, ohne Einladung, und redete aus dem Stegreif. Er sprach seine Glückwünsche zu dem großen Unternehmen aus und begann, seine weiteren Eisenbahnpläne zu entwickeln. Nach wenigen Sätzen unterbrachen ihn ungezogene Äußerungen der Ungeduld, so daß er gekränkt seine Rede abbrach und das, was er noch hatte sagen wollen, am nächsten Tag in einem Zeitungsaufsatz nachbrachte. Ein hämischer Anonymus berichtet, man habe den „bekannten Herrn List" durch Pochen zum Stillschweigen gebracht. Hinter dem bösartigen Artikel, der von seinen „bloß enzyklopädischen Kenntnissen und schwankenden Pro-

jekten" spricht, spürt man deutlich die Meinung maßgebender Leute.

Was nun folgt, ist unschwer vorauszusehen: man schüttelt ihn ab. Das Direktorium bot lediglich ein „Ehrengeschenk" von 2000 Talern an. List beschwerte sich und geriet in eine bittere Korrespondenz, um schließlich die 2000 Taler doch anzunehmen. Der erste Versuch, sich im deutschen Eisenbahnwesen eine große Stellung zu schaffen, endete mit einer schweren moralischen Niederlage, von der viele Böswillige wußten und die von anderen Böswilligen jederzeit gegen ihn ausgenutzt werden konnte. Jener edle Idealist hatte recht behalten: die Leipziger hatten in der Tat nicht an ihm gehandelt wie Yankees. Das Leipziger Eisenbahndenkmal mit List auf der einen, Harkort auf der anderen Seite ist der bare Hohn auf die geschichtliche Wirklichkeit.

*

Es war eine Berliner Reise, von der List am Tag jener fatalen Generalversammlung zurückgekommen war. Noch ehe es zu der Katastrophe kam, hatte er schon nach einem neuen Feld für seine Eisenbahnpropaganda Ausschau gehalten.

Zu seinem Auftreten in Berlin benutzte er sehr geschickt den Augenblick der glänzenden Aktienzeichnung in Leipzig, die überall großes Aufsehen machte. Es war richtig von List, nach Berlin zu gehen. Die aufblühende Industrie der preußischen Hauptstadt schrie nach Eisenbahnen. An sich war die Verkehrslage Berlins durch das große Kanalsystem zwischen Oder und Elbe, das schon der Große Kurfürst begonnen und dann besonders Friedrich der Große stark entwickelt hatte, ungleich günstiger als die Leipzigs; aber dafür war der wirtschaftliche Auftrieb Berlins stärker.

List schreibt an Karoline: „Ich habe Vorschläge an den König und an den Kronprinzen eingereicht, bin einzig und allein als Unternehmer der Eisenbahnen von Leipzig nach Magdeburg und von Hamburg nach Magdeburg und Berlin aufgetreten, und es ist alle Hoffnung vorhanden, daß ich reüssieren werde. Die Resultate der Subskription in Leipzig haben hier die Sache der Eisenbahnen um hundert Jahre vorwärtsgebracht; überall finde ich hier offene Türen, geneigtes Gehör und zum Teil sehr herzliche und ehrenvolle Aufnahme von den angesehensten Staatsbeamten."

In weiser Berechnung hatte List dem Militärstaat Preußen von vornherein auch den strategischen Gesichtspunkt gezeigt: „Ich stellte den Herren v. Rochow und v. Lottum" (Kriegsminister) „vor, es werde nicht ewig Friede bleiben; eine Eisenbahn durch das Herz von Deutschland nach Köln und die Verbindung mit dem belgischen System sei für sich selbst mehr als ein siegreicher Krieg; es sei ein wahres Glück für Deutschland, daß Frankreich in diesem Augenblick und vielleicht noch ein Jahrzehnt durch seine inneren Wirren im Schach gehalten werde; es sei schade, wenn diese Zeit nicht sollte benutzt werden. Es werde den Geist der deutschen Nation unendlich heben, wenn man den Franzosen einmal voranginge, statt ihnen zu folgen, ja es könnte sich begeben, daß einst Frankreich und Rußland sich die Hände reichten, und für einen solchen Fall seien die Vorteile eines deutschen Eisenbahnsystems unberechenbar."

Prophetische Worte! Aber List teilte das Schicksal der meisten Propheten, erst nach eingetretenem Erfolg ihrer Weissagung verstanden zu werden, selbst aber an der Spannung zwischen beiden Polen zugrunde zu gehen.

Der Kriegsminister verhielt sich ablehnend, und auch bei den übrigen entscheidenden Regierungsstellen fand List auf die Dauer kein echtes Entgegenkommen. Preußen gedachte erst die Nachbarstaaten bei der Einführung des neuen Trans-

portmittels ihr Lehrgeld zahlen zu lassen und dann die gemachten Erfahrungen für sich zu benutzen.

Über den Erfolg seiner Eingabe an den alten König (21. Mai 1835) konnte sich List keinen Täuschungen hingeben; er unternahm sie nur, um die Allerhöchste Person nicht zu übergehen. Dagegen war auf ehrliches Interesse bei dem Kronprinzen zu rechnen. Dieser hat dann bei Gelegenheit der Einweihung der ersten preußischen Strecke Berlin—Potsdam eine seiner geistvollen und impulsiven Reden gehalten, wobei er das Wort prägte: „Diesen Karren, der durch die Welt rollt, hält kein Menschenarm mehr auf."

Alexander v. Humboldt hatte List den trefflichen Rat gegeben, sich vor allem an den Kronprinzen zu halten, und hatte ihn zu diesem Zweck mit dessen Adjutanten v. Willisen bekanntgemacht. Die Audienz war schon festgesetzt, als der Kronprinz eine unvorhergesehene Dienstreise zu einer Militärinspektion nach Pommern unternehmen mußte. Fast hat man den Eindruck, daß hier irgendwelche Einflüsse am Werk waren, um die Zusammenkunft des Thronfolgers mit dem mißliebigen Agitator zu hintertreiben.

Friedrich Wilhelm IV. wäre Lists Mann gewesen, so gewiß er Bismarcks Mann nicht war. Hätte der Kronprinz damals einen starken persönlichen Eindruck von dem kühnen Eisenbahnpionier erhalten, so hätte es List nicht schwer fallen können, in der ersten Zeit nach dem Thronwechsel in Berlin eine große Stellung zu finden. Friedrich Wilhelm IV. hat damals das genau hundertjährige Vorbild seines Vorgängers Friedrichs des Großen bewußt und bis in Einzelheiten hinein nachgeahmt. Sein Lieblingswohnsitz wurde Sanssouci. Der im Jahr 1819 entlassene E. M. Arndt wurde sofort ehrenvoll in seine Professur wieder eingesetzt, die Brüder Grimm, die aus Göttingen vertrieben worden waren, wurden nach Berlin berufen — das war genau wie die Wiedereinsetzung von Chr. Wolff und die Berufung von

Maupertuis und Voltaire im Jahr 1740. Eine Reise nach Berlin eigens zu dem Zweck, die damals abgesagte Audienz nachzuholen, hätte sich auch nach 1840 für List noch bezahlt gemacht, eine Widmung des Nationalen Systems an den deutschgesinnten König wäre ohne Zweifel von der besten Wirkung gewesen. Ganz am Ende seines Lebens, als es zu spät war, kam List noch einmal auf die damals versäumten Möglichkeiten zurück.

Bei der Berliner Finanz- und Geschäftswelt dagegen wie auch bei vielen nachgeordneten amtlichen Stellen hatte er eine derart starke Teilnahme für seine Pläne und seine Person gefunden, daß er seine Bemühungen um die preußischen Eisenbahnen auch nach dem offiziellen Mißerfolg noch nicht aufgab. Noch zwei Gesuche wurden in Gemeinschaft mit einer Reihe von Bankhäusern und dann mit der Berliner Kaufmannschaft an den König gerichtet. Man bot einer in Magdeburg gegründeten Gesellschaft, die bessere Aussichten zu haben schien, Zusammenarbeit an. Aber die Regierung blieb bei ihrer Ablehnung Lists, und schließlich erhielt die Magdeburger Gesellschaft, nicht ohne ausdrückliche Verdächtigung Lists, allein die Konzession.

Inzwischen war auf dem linken Elbufer, besonders in Hannover, der Wetteifer mit der preußischen Seite erwacht. Sofort versuchte List, auch in diese Pläne, wo wieder die verhaßten Engländer das große Wort führten, sich einzuschalten. Er verhandelte mit dem Braunschweigischen Buchhändler Vieweg, der als Gründer auftrat, aber gleichfalls vergeblich.

*

Das Jahr 1835 hatte mit einer bedenklichen Verlustrechnung abgeschlossen. Bei bedeutenden eigenen Kosten hatte List nur aus einer neuen, diesmal aber sehr glücklichen publi-

zistischen Gründung einige Einkünfte gehabt. Es war das Eisenbahn-Journal.

Die Zeitschrift führte im Untertitel noch den Namen National-Magazin, aber sie war weit besser berechnet als jene frühere Gründung. List war unbestritten der erste Kenner des Eisenbahnwesens in Deutschland. Gegen seine Feder konnte auf diesem Gebiet überhaupt niemand aufkommen. Jedermann, der sich für Eisenbahnen interessierte, mußte die Zeitschrift halten, weil sie bei weitem die besten und schnellsten Informationen bot: nicht nur die Aktionäre und Spekulanten — es begann jetzt in Deutschland wie in Österreich-Ungarn ein wahres Gründungsfieber; nicht nur die Verwaltungsstäbe der Eisenbahngesellschaften und die zahlreichen beteiligten Regierungsstellen und Landtagsausschüsse, sondern vor allem jeder Fabrikant, der sich auf die Herstellung von Eisenbahnbedarf umstellen wollte — sie alle griffen an jedem Posttag zuerst nach der neuesten Nummer des Eisenbahn-Journals. Diese Zeitschrift konnte ihrem Gründer auf die Dauer allein schon eine wirtschaftliche Grundlage gewähren, und zumal einem so erfahrenen und wendigen Schriftleiter. —

Als List am 4. Januar 1836 die von der Leipziger Eisenbahngesellschaft angebotene Entschädigungssumme von 2000 Talern endlich annahm, tat er es wohl vor allem im Blick auf eine große Reise nach Süddeutschland, zu der er sich entschlossen hatte.

Dort waren, besonders in Baden, die Eisenbahnpläne gleichfalls in Gang gekommen. Die von List schon vorgeschlagene Hauptstrecke von Frankfurt nach Basel hatte nicht nur den Vorzug, der Länge nach durch ein reiches und gewerbfleißiges Land zu gehen, dessen Personen- und Güterverkehr die Anlage schnell bezahlt machen mußte. Diese Bahn fand vor allem die denkbar günstigsten Geländeverhältnisse vor. Die Strecke verlief durchaus in der oberrhei-

nischen Tiefebene und hatte außer dem Neckar nur die wenigen unbedeutenden Flüsse zu überschreiten, die der Schwarzwald dem Rhein zusendet; nur im südlichen Teil der Strecke traten die Ausläufer des Gebirges an einer Stelle hart an den Strom heran und bedingten einige kurze Tunnels. Aber wenn man vorerst nur die Strecke von Mannheim bis Freiburg anlegte, so konnten die wenigen Kunstbauten schon aus ihren Einkünften bezahlt werden.

Der Oberrhein ist von Mannheim aufwärts infolge des starken Stromgangs bei dauernden Verschiebungen der Fahrtrinne eine mäßige Wasserstraße, besonders für die Bergfahrt, und gerade auf diese kam es bei dem ständig wachsenden Kohlenbedarf der badischen und schweizerischen Industrie an. Der Kohlentransport auf der Bahn von dem Mannheimer Hafen ab bot also allein schon große Aussichten.

Es war klar, daß sich an ein badisches sehr bald ein württembergisches Eisenbahnsystem anschließen mußte, und hier handelte es sich vor allem um die Frage der ersten Anschlußstrecke: von Mannheim aus neckaraufwärts bis Stuttgart, oder von Karlsruhe aus nach dem gleichen natürlichen Mittelpunkt, der dann mit der Donau und mit Bayern zu verbinden war. Hier war der Rat des besten Fachmannes unbezahlbar, denn die württembergischen Strecken boten der damaligen Technik bedeutende Schwierigkeiten. —

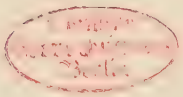
List mochte seine hartnäckigen Fehlschläge in Norddeutschland auch dem niederdeutschen Charakter zuschreiben, zu dem sein süddeutsches Temperament keine Verbindung hatte finden können. Noch heute nach einem Jahrhundert Eisenbahnverkehr und einem gewaltigen Bevölkerungsaustausch empfindet man den Unterschied stark, und selbst die weltgeschichtliche Schicksalsgemeinschaft des neuen Reiches seit 1870 hat die aus ihm für die volle Reichseinheit sich ergebenden Schwierigkeiten nur schrittweise beseitigen können.

Mit Genehmigung des Stadtgeschichtlichen Museums, Leipzig

Der erste Leipziger Bahnhof

Aufnahme Junkers-Luftbild, Leipzig

Der heutige Leipziger Hauptbahnhof



Dazu kam, daß List gerade in Baden schon zur Zeit des Handelsvereins am meisten Entgegenkommen gefunden hatte. Ganz besonders aber mußte auf den neuen Feldzugsplan für 1836 der Gedanke einwirken, daß es über die badisch-württembergischen Eisenbahnverhandlungen vielleicht am ehesten möglich sein würde, zu einer ehrenvollen Rehabilitierung in der Heimat zu gelangen. Ihr hartnäckiges Ausbleiben hatte List bei den Fehlschlägen der vergangenen beiden Jahre mehr als einmal empfunden, und dabei wußte er nicht einmal, mit welch genauer Zähigkeit der weitverzweigte Apparat Metternichs noch immer gegen ihn arbeitete. Wer ihm den Wind aus den Segeln nehmen wollte, brauchte nur das Mißtrauen der Regierungen gegen ihn zu schüren. Ohne eine württembergische Rehabilitierung hatte List keine Aussicht, in Deutschland zu irgendeiner amtlichen Stellung zu kommen, und dieses Ziel stellte sich immer deutlicher als die einzige Lösung seiner schwankenden Lage heraus, auch schon zu einer Zeit, als das amerikanische Vermögen noch nicht geschwunden war. List ist ganz eigentlich an der Vergeblichkeit dieser Bemühungen zugrunde gegangen.

Und nicht zuletzt zog diesen Menschen der Heimaterde, diesen typischen Schwaben mit dem Schwabenheimweh in der Fremde, die Sehnsucht nach dem geliebten „Ländle".

*

Beim Wiederbetreten des deutschen Bodens im Sommer 1832 war die Nachricht von dem Tode seines großen Freundes Cotta eine der ersten gewesen, die ihn stark berührt hatten. Schon bald hatte er mit dem Erben des berühmten Namens, Georg v. Cotta, die Verbindung aufgenommen. Er kannte ihn flüchtig aus der Zeit seines regelmäßigen

Verkehrs im Hause seines Vaters. Jetzt wurde es wichtig, persönlich mit ihm zu verhandeln. Sein Vater hatte die Dampfschiffahrt auf dem Bodensee finanziert, und der Sohn wollte jetzt bei den Eisenbahnverhandlungen eine ähnliche Rolle spielen. Er konnte zum wichtigsten Verbindungsmann mit der württembergischen Regierung und mit dem noch immer unversöhnlichen König werden, und nach den schlechten Erfahrungen mit norddeutschen Verlegern wurde Cotta von selbst die Hauptperson bei Lists künftigen literarischen Plänen.

Mit Georg v. Cotta erscheint eine der entscheidenden Persönlichkeiten in Lists letztem Lebensjahrzehnt. Es gehörte zu dem vorbestimmten Verhängnis des tragischen Endkampfes, daß der Sohn bei weitem nicht die geistige und sittliche Größe seines Vaters geerbt hatte.

Die erste Station auf der Winterreise, die gleich anfangs Januar angetreten wurde, war Frankfurt am Main. Die starke Kapitalkraft dieser Stadt saß am längeren Hebelarm der künftigen Bahnstrecke, und ohnehin war einem geopolitisch denkenden Kopf wie List bei dem ersten Blick auf die Landkarte klar, daß das uralte Straßenkreuz, dem Frankfurt seit dem frühen Mittelalter seine Bedeutung verdankte, sich in ein ebenso wichtiges Bahnlinienkreuz verwandeln würde. Frankfurt mußte der bedeutendste Anschlußpunkt des süddeutschen an das norddeutsche Bahnsystem werden. Alle übrigen Verbindungen nach dem Norden hatten lange Gebirgsstrecken zu überwinden. Zu den aussichtsreichsten mitteldeutschen Linien der Zukunft gehörten ohne Zweifel die durch die Hessische Senke an die Weser, also die Linie Franfurt—Kassel, und die Verbindung nach der Thüringischen Pforte, dem Werradurchbruch zwischen Thüringer- und Frankenwald, also die Linie Frankfurt—Eisenach. Bei der letzteren gab es allerdings einen gewaltigen Durchstich unter dem Distelrasen bei Flieden.

Wir lesen in Briefen an Karoline: „Bei Rothschild war ich zu Gast. Große Pracht, mehr als königlich. War sehr freundlich und hat mir auch Briefe nach dem Süden mitgegeben ..."

Wichtig waren Verhandlungen mit dem Verleger Brönner wegen des Eisenbahn-Journals: „Bei der Aufregung, welche gegenwärtig überall im Eisenbahnwesen herrscht, ist es gar wohl möglich, daß das Eisenbahn-Journal auf die Beine gebracht werden kann, nur glaube ich, daß dies nicht in Leipzig möglich ist, da dort die Leute mich auf jede mögliche Weise schikanieren. Frankfurt ist dazu der Platz."

Vielleicht dachte List sogar daran, sich in Frankfurt niederzulassen, aber die negativen Eindrücke scheinen schnell überwogen zu haben. Er besuchte im Auftrag der Frau eine aus seinem Briefwechsel nicht weiter bekannte Familie v. Hof und gab folgendes interessante Stimmungsbild: „Frau v. Hof ist entsetzlich ungern in Frankfurt. Die Kaufleute seien so hochmütig — lebten so prächtig —, die Beamten könnten es ihnen nicht nachmachen. Man wisse nicht, zu welcher Klasse man gehöre ..."

Die Fortsetzung des Briefes gibt ein anschauliches Bild von der Mühsal der Reise, das einmal deutlich zeigt, was List sich als hoher Vierziger noch zumuten konnte: „Auf der Reise von Darmstadt nach Heidelberg war es grimmig kalt. Ich fuhr im Beiwagen, es war Nacht, und wir hatten auf jeder Station einen neuen Wagen, auf welchen wir häufig auf offener Straße (denn nicht einmal ein geheiztes Zimmer befand sich auf den Stationen) eine Viertelstunde warteten. Hier kam mir mein Pelz besonders zustatten ..."

In Karlsruhe traf List zufällig mit Eisenbahndeputationen aus Mannheim und Basel zusammen: „Meine Ankunft sah also aus wie Verabredung, und die Zeitungen haben sie auch so genommen, was mir, wie ich hoffe, hier einige Dienste leistet."

Nach kurzen und sehr aussichtsreichen Verhandlungen geht es geradenwegs nach Stuttgart weiter (26. Januar 1826). Jetzt war die württembergische Regierung durch die bloße Tatsache der Anwesenheit des „entwichenen Sträflings" genötigt, Stellung zu nehmen und endgültige Klarheit über ihre ferneren Absichten in Sachen List zu schaffen.

Wie notwendig und klug dieser Schritt war, erkennt man heute erst ganz aus den Akten des sächsischen Außenministeriums über seine Person.

Im Januar 1835 hatte die sächsische Regierung List aufgefordert, entweder sein Leipziger Konsulat niederzulegen oder sich von der württembergischen Regierung einen Freispruch zu erwirken. Auf seine ausführliche Darstellung des Hergangs bei seiner Ausreise im Jahr 1825 erhielt der sächsische Geschäftsträger am Stuttgarter Hof, Freiherr v. Wirsing, den Auftrag, bei dem württembergischen Außenminister nochmals Erkundigungen einzuziehen, und jetzt mußte der Minister entgegen seiner früheren Auskunft zugeben, daß List im Jahr 1825 für sich und seine Familie in der Tat einen ordentlichen Paß für die Ausreise nach Nordamerika erhalten hatte. Frhr. v. Wirsing berichtet: „Ew. etc. beehre ich mich die Note zu übersenden, welche ich gestern abend von dem Herrn Grafen v. Beroldingen als Antwort auf eine den Tag zuvor in betreff des Herrn List übergebene Note erhalten habe, aus welcher nunmehr ganz unwidersprechlich hervorgeht, daß List allerdings zu seiner Reise nach Amerika von der württembergischen Regierung einen Reisepaß erhalten hat. Vergleicht man diese Note mit der vom 10. Dezember v. J., so ist der Unterschied zu auffallend, als daß er nicht Befremden erregen müßte: in ersterer heißt es nämlich, daß List eine Gelegenheit ergriffen habe, sich aus Württemberg zu entfernen, so daß man glauben muß, er sei heimlich entwichen — in der letzteren hingegen ist zugegeben, daß er zur Reise nach Amerika einen Paß von

der Regierung erhalten habe... Unter diesen Umständen habe ich es wohl nicht zu bedauern, daß ich den Weg der mündlichen Unterredung zuerst eingeschlagen habe: denn ohne diese Vorsicht würde ich meinen Auftrag nicht haben erfüllen können, indem sowohl die Stadtdirektion als das Oberamt die Ausstellung eines Passes an List bis auf den letzten Augenblick ableugneten."

Man spürt wohl aus dem Ton des Berichts, was Herr v. Wirsing im stillen von dieser Regierung hielt. Aber er hatte nur ein Amt und keine Meinung.

Jetzt aber kommt das Nachspiel in Stuttgart. Schon drei Tage nach seiner Ankunft ist List bei dem Justizminister v. Maucler zu Gast. Er schreibt an Karoline: „Maucler hat mich bis fünf Uhr abends zu sich einladen lassen – war überaus artig und gütig – habe nur allgemeines gesprochen, um mich vorläufig zu introduzieren..." Es folgt eine Reihe von weiteren Beweisen für die herzliche Aufnahme, die er in Stuttgart findet, aber am Schluß heißt es: „Doch ist bei dem bekannten Charakter des Königs, der so schwer vergißt, auf alle diese Äußerungen, wie mich dünkt, wenig zu halten."

Genau an dem gleichen Tage (29. Januar 1836) berichtet der Minister auf Anforderung des Kabinettsekretärs Frhr. v. Vellnagel an den König: „Eurer Königlichen Majestät soll ich, allerhöchstem Befehl von heute gemäß, darüber, unter welchen Bedingungen dem vormaligen Professor List von Tübingen, welcher sich gegenwärtig hier befindet, ein Teil der gegen ihn wegen verschiedener Vergehen erkannten zehnmonatigen Festungsstrafe nachgelassen worden sei, ehrerbietigst berichten.

Unter Vorlegung der über diese Frage Aufschluß gewährenden Originalaktenstücke aus der Justizministerialregistratur zeige ich nun untertänigst an, daß p. List wegen der in dem Berichte des Gerichtshofs zu Eßlingen näher bezeich-

neten Vergehen durch ein von dem kgl. Obertribunal als Rekursinstanz bestätigtes Erkenntnis des kgl. Gerichtshofs zu Eßlingen vom 6. April 1822 zu zehnmonatiger Festungsstrafe mit angemessener (Zwangs-)Beschäftigung innerhalb der Festung verurteilt, daß ein Begnadigungsgesuch seiner Ehefrau für ihn unter dem 1. September 1824 abgeschlagen worden ist, er hierauf fünf Monate an seiner Strafe erstanden, am 27. Januar 1825 aber, als er wegen wiederholter Verbreitung einer gesetzwidrigen Druckschrift auf das neue in Untersuchung vor dem hiesigen Kriminalamt gezogen ward, Gelegenheit gefunden hat, zu entweichen[1]); worauf er sich bekanntlich nach Nordamerika begeben.

Hiernach ist nicht nur kein Nachlaß an der früher rechtskräftig erkannten, nur zur Hälfte erstandenen Festungsstrafe im Wege der Gnade verfügt worden, sondern es befindet sich vielmehr p. List wegen weiterer Vergehen dermals noch im Anklagezustand[1])."

Der ausführliche Abdruck der Akten war wohl notwendig, weil ein einfacher Bericht zu unglaubwürdig geklungen hätte.

Es gibt wohl nur eine Möglichkeit, sich das Verhalten eines Justizministers verständlich zu machen, der einen entwichenen und noch im Anklagezustand befindlichen Sträfling an dem gleichen Tage, an dem er über diese Rechtslage an seinen König berichtet, bei sich zu Gast hat und mit offenbarer Auszeichnung behandelt.

Hinter der Grausamkeit der Verfolgung stand in Wahrheit nur der Wille des Königs, der in Wien wegen seiner liberalisierenden Neigungen ernste Schwierigkeiten bekommen hatte, die er nun diesem einen Opfer vergalt. Der Minister hatte schon während Lists Haft die einhellige öffentliche Meinung deutlich genug vernommen und war am Ende auch Jurist genug, um ein wahres Urteil über den Fall zu haben. Cotta hatte seine innere Schwäche erkannt und ihm

[1]) Von mir gesperrt. M.

so beharrlich zugesetzt, daß er schließlich — hinter dem Rücken des Königs — Lists Angebot einer Auswanderung als Ausweg ergriffen und sogar den Paß unterschrieben hatte, den er jetzt nach Lists unerwünschter Rückkehr dem König gegenüber offiziell verleugnen mußte. Diese Verleugnung war aber schon der sächsischen Regierung gegenüber nicht aufrecht zu erhalten gewesen, und auf irgendeine Weise muß es auch dem König beigebracht worden sein, daß es klüger sei, die Sache List auf sich beruhen zu lassen. Zwar das Stadtdirektorium wurde noch auf königlichen Befehl veranlaßt, List vorzuladen und ihn darauf aufmerksam zu machen, daß er jederzeit verhaftet werden könne. Aber das war nur noch halbe Maßregel, die List als solche sofort durchschaute und der er mit so überlegener Klugheit begegnete, daß man ihn unbehelligt lassen mußte. Vorerst hatte er durch das Verhalten der Behörden augenscheinlich das Recht erhalten, sich als Amerikaner in Württemberg aufzuhalten, und schon diese Tatsache mußte allen künftigen Intrigen die Spitze abbrechen. Vollkommen klar ist, daß ihm niemand in Württemberg Wortbrüchigkeit vorgeworfen hat. Maucler hätte persönlich den meisten Grund dazu gehabt und tat es nicht.

Nach diesem unzweifelhaften Anfangserfolg begab sich List wieder nach Karlsruhe, wo ihn Markgraf Wilhelm in Audienz empfing und ihm Aussichten auf eine Anstellung im badischen Eisenbahndienst machte — unter Voraussetzung seiner positiven Rehabilitierung in Württemberg. Darauf ging er nach Freiburg, um nunmehr ernsthaft das vorlängst verlangte Gutachten der Juristenfakultät zu betreiben, das jetzt auch wirklich herauskommt: das Verfahren wie das Urteil wird in klaren Ausdrücken für rechtswidrig erklärt.

Mit diesem Gutachten in der Hand geht List nach Stuttgart zurück und reicht nunmehr dem König ein förmliches Gesuch um Rehabilitierung ein. Wilhelm I. bearbeitet die Sache persönlich. Er findet, daß Lists „staatsbürgerliche

Verhältnisse von der Art sind, daß er einer Rehabilitierung weder bedarf noch eine solche ihm von irgendeinem Nutzen sein könnte".

Der Monarch wußte oder konnte wissen, daß diese Worte das Gegenteil der wahren Sachlage aussprachen. List bedurfte der Rehabilitierung, die ihm auf so unkönigliche Weise vorenthalten wurde.

Dies war der entscheidende Fehlschlag. Eine klare, ehrenvolle Rehabilitierung hätte damals höchstwahrscheinlich Lists Anstellung in dem rasch vorschreitenden badischen Eisenbahnwesen zur Folge gehabt. Damit wäre seine gewaltige Schaffenskraft in eine gesicherte Bahn gekommen, spät aber noch immer rechtzeitig.

List muß im stillen die kaltherzige Unversöhnlichkeit des Königs sehr schwer empfunden haben, wenn auch Äußerungen darüber fehlen. Aber der Mensch trennt sich ungern von seinen Hoffnungen, und hier ging es um mehr als um eine beliebige Hoffnung. Noch länger als ein Jahr, bis kurz vor seiner Übersiedlung nach Frankreich, hat er seine Bemühungen um eine Rehabilitierung in Württemberg fortgesetzt. Daß die Entscheidung des Königs vom 15. April 1836 endgültig war, wissen wir heute, konnte aber List damals nicht wissen.

Die Folgen ergaben sich schnell und gewaltsam. Entscheidend wurden dabei die ersten Anzeichen der amerikanischen Krise, die List um sein dortiges Vermögen besorgt machten.

Noch am 25. Juli 1836 teilt er Cotta mit, daß er die Hoffnung auf eine Fixierung in Württemberg aufgebe und entschlossen sei, sich dauernd in Leipzig niederzulassen. Er hatte sogar ein Grundstück für eigenen Hausbau erworben. Aber schon in den ersten Tagen des September bricht Karl Neidhart nach Amerika auf, und List gibt ihm ein Schreiben an Edward R. Biddle mit, in dem er Karl Vollmacht zum Verkauf seiner Little-Schuylkill-Aktien erteilt und die Ab-

sicht ausspricht, selbst in Bälde nach den Vereinigten Staaten zurückzukehren.

Karl sollte vorerst seine Schwester Emilie nach Paris begleiten, wo sie zu ihrer sprachlichen und musikalischen Weiterbildung in ein Töchterinstitut geschickt wurde. Oskar ging mit nach Amerika.

Karl war erst in Frankfurt, als List mit seiner Familie plötzlich eine Reise nach Ettlingen bei Karlsruhe unternahm. Die Leipziger Wohnung war ohnehin aufgekündigt worden, die Möbel wurden vorläufig untergestellt, auf diese Weise für die nächste Zeit der teure Mietzins erspart und eine erwünschte Beweglichkeit gewonnen. Karoline sehnte sich nach Süddeutschland, sonst hätte sie angesichts einer solchen neuen Zigeunerzeit sicherlich Schwierigkeiten gemacht.

List hatte sich Hals über Kopf zu der neuen badischen Reise entschlossen, weil seine schon eine Weile laufenden Verhandlungen mit dem Erfinder Sebastian Karl Schützenbach in das kritische Stadium getreten waren. Dieser hatte ein verbessertes Verfahren zur Gewinnung von Zucker aus Runkelrüben gefunden, das sehr bald zu einem Spekulationsobjekt ersten Ranges wurde.

Der Kürze wegen kann gleich gesagt werden, daß wieder nicht List das Rennen machte — er hatte das Patent vor allem für Amerika erwerben wollen —, sondern der Baron v. Haber (Sohn des berühmten und kurz darauf tragisch umgekommenen badischen Hofbankiers). Dieser gründete dann mit Schützenbach in Waghäusel die erste, heute noch bestehende Fabrik des neuen Verfahrens.

Man sieht an dieser Fehlspekulation Lists, daß er sich nach dem Scheitern seiner Eisenbahnpläne noch keineswegs geschlagen gegeben hatte. Diese Zähigkeit seines Ringens um einen Wurzelraum im Heimatboden hat etwas Erschütterndes. Aber in Deutschland hatte er einmal kein Glück.

Ebensowenig gelang es ihm mit einem viel großartigeren

und zudem seinem Schaffenskreis viel näheren Plan, von dem man hätte denken sollen, daß es gelingen mußte, so glänzend war er angelegt. List hatte Cotta eine große Erweiterung des Eisenbahn-Journals vorgeschlagen — das übrigens kurz darauf an einem völlig überraschenden österreichischen Zensurverbot zugrunde ging (Metternich!). In Verbindung damit aber hatte er den Plan einer Vereinigung der sämtlichen deutschen Eisenbahn-Gesellschaften vorgetragen. Daran sollte sich eine Vereinigung der süd- und mitteldeutschen Ökonomen und Techniker schließen mit einem süddeutschen Modellkabinett, einer Patentberatung und einer Auskunftsstelle für Fabrikanten. Das war eine Art Wiederauferstehung des Handelsvereins und des alten Ausstellungsplanes. Auch an eine Technische Hochschule und an jährliche Kongresse der akademischen Techniker war gedacht.

Hätte der alte Cotta gelebt, so konnte hier vielleicht etwas Großes geschehen. List als Direktor oder auch nur als Sekretär eines solchen Instituts und als Schriftleiter seiner Zeitschrift hätte den ersehnten festen Stützpunkt in Deutschland auch ohne königlich württembergische Rehabilitierung gehabt. Aber Georg v. Cotta begann List zu enttäuschen.

Es ist schwer, über das verwickelte Verhältnis der beiden Männer ein klares Urteil zu gewinnen. Der Briefstil Georg v. Cottas zeigt eine unverkennbare Familienähnlichkeit mit dem seines Vaters. Eine Stelle aus einem seiner Briefe aus dem Jahr 1840, wo die Eisenbahnfrage wieder einmal dringend war: „Wir müssen zwischen dem Rhein und der bayrischen Grenze eine Eisenbahnverbindung herstellen; es kann nicht mehr anders sein, sonst sind wir ausgeschlossen vom Weltverkehr, umgangen von allen Seiten; die Abderiten Deutschlands wird man uns heißen, wenn wir jetzt nicht handeln. Ich bitte dringend, da mein Wort, so sehr ich auch die Stimme erhebe, nicht überallhin gehört wird, unterstützen Sie mich mit Artikeln dieses Sinnes in der

‚Allgemeinen Zeitung'" (Cottas Blatt in Augsburg), „und zwar derbe und laut gesprochen. Ihr Vaterland hat es nicht um Sie verdient, daß Sie ihm so wesentlich dienen, allein Sie sind patriotischer als jener Römer!"

Solcher Stellen finden sich nicht wenige. Sie atmen persönliche Wärme und verraten einen Blick für die Größe des Partners. Und doch sind wir nur wenige Jahre von dem Zerwürfnis entfernt, das zu Lists Untergang so wesentlich beigetragen hat.

Und der alte Cotta hätte nicht zu sagen brauchen, daß seine Stimme nicht überallhin gehört würde. Die Wirkung eines Menschen beruht zuletzt doch immer nur auf der inneren Mächtigkeit seiner Substanz, und die hatte der große Cotta schon in seiner Jugend, als er den heruntergekommenen Buchhandel seines Großvaters mit Schulden neu eröffnete. Der Sohn trat als der reichste Bürger Württembergs an. Es wäre ihm ein leichtes gewesen, sich mit einem Teil dieses Reichtums hinter Lists großartigen Gedanken einer umfassenden Organisation der süddeutschen Technik zu setzen.

*

Unter diesen nutzlosen Kämpfen war auch das Jahr 1836 hingegangen. Eine Fülle von Geist, Umsicht und Kraft war wiederum umsonst aufgewendet.

In der ersten Hälfte des Jahres 1837 begann sich die amerikanische Katastrophe immer deutlicher am Horizont abzuzeichnen. Karls Berichte klangen immer düsterer. Wir Heutigen müssen uns erst klar machen, daß damals auf einen Brief nach den Vereinigten Staaten frühestens nach einem Vierteljahr Antwort da sein konnte, trotzdem daß schon die ersten Dampfer (Segelschiffe mit Dampfmaschinen) über den Ozean gingen.

Der Gang der Dinge war nun zwangsläufig. In Deutschland waren alle Möglichkeiten erschöpft, List hat dies seiner Frau immer wieder vorgerechnet. Eine Rückkehr nach Amerika wäre die Rückkehr eines Ruinierten gewesen und hätte den Untergang bedeutet, den ihm seine Feinde und falschen Freunde so aufrichtig wünschten. List war 48 Jahre alt und war durch die ununterbrochenen Bitternisse dieser letzten fünf Jahre Deutschland nicht jünger geworden. Blieb also das europäische Ausland, und hier bot bei weitem die besten Aussichten Frankreich.

Am 12. Juni 1837 geht über den französischen Konsul Huber in Leipzig eine Denkschrift an den König Louis Philipp mit einem großangelegten Vorschlag, den französischen Eisenbahnbau durch ein System von staatlich garantierten Aktienbanken in Gang zu bringen. Es handelte sich also um die Einführung eines Papiergeldes in dem Land, das vor einem halben Jahrhundert die Assignatenkatastrophe erlebt hatte. Viele ihrer Opfer lebten noch. Aber List hatte schon die Argumente bereit, mit denen er beweisen konnte, daß das Vorurteil altmodisch und wirtschaftsschädlich war.

Gleichzeitig erhielt er nochmals eine Ehrengabe von 2000 Talern von der Leipziger Eisenbahn-Gesellschaft, vielleicht schon mit Rücksicht auf seine amerikanischen Verluste.

List hatte bisher noch immer in dem Ausschuß der Bahn mitgearbeitet, wenn auch mit stets wachsender Verbitterung. In einem Brief an Cotta, den er wegen seines Aktienanteils zu beraten hatte, lesen wir (3. Juni 1837): „Vor einigen Tagen ist im Ausschuß der Leipzig—Dresdner Eisenbahnkompanie ein Bericht der Direktion zum Vortrag gekommen, wonach statt der bisher berechneten 2 Millionen nunmehr 6 Millionen zur Vollendung des Werkes erforderlich sind. Man will aufs Allervollkommenste bauen, man durchsticht Berge und füllt Täler auf, dabei versteht man nichts von der Sache und weist den Rat der Erfahrung von der

Hand. Man fragt überhaupt nichts danach, wann und wie die Bahn zustande kommen wird und wieviel sie rentiert, wenn nur die Aktien steigen und fallen und wieder steigen und wieder fallen, monatlich ein paarmal, damit man seinen regelmäßigen Schnitt machen kann. Der Unverstand ist Kutscher, der Eigennutz sitzt im Wagen, und hintenauf steht die Niederträchtigkeit. So fährt man in voller Pracht daher und brüstet sich vor den Leuten und macht sich gegenseitige Komplimente über die beiderseitige Intelligenz und über den unerhörten Patriotismus und die wunderbaren Leistungen, welche man bei diesem Riesenwerk — das ist der beliebte Ausdruck — an den Tag gelegt... Ich wollt's gerne glauben, wenn nur der oberste Baumeister der Bahn kein Wasserbaudirektor und nicht gar zu sehr gewöhnt wäre, ins Wasser zu gehen" (Anspielung auf die unnötige Elbbrücke bei Riesa).

Dieser Brief ist fast auf den Tag gleichzeitig mit der Gewährung der Ehrengabe. List macht sogar in der nächsten Zeit noch einen letzten vergeblichen Versuch, eine zufällig freigewordene Direktorstelle bei der Gesellschaft zu erhalten. Man wollte den unbequemen und überlegenen Kritiker nicht, vielleicht noch weniger den redlichen Menschen...

Nun stand der Entschluß fest. List bestellte am 1. August einen Konsularagenten für die Zeit seiner Abwesenheit — die Brücken wurden also nicht ganz abgebrochen.

Am 11. August brach er auf, vorerst allein. In Paris konnte er auch die sehnlich erwarteten Nachrichten aus Amerika bedeutend rascher haben als in Leipzig.

*

Noch der späte Erzähler atmet jedesmal auf, wenn er seinen Helden ins Ausland begleitet. Das düstere Einerlei der tragischen Niederlagen in der Heimat erhält erwünschte

Abwechslung durch hellere Farben. Dieser Mann braucht Bewegung, er braucht Auffrischung durch fremde Luft, die die glücklichen Leistungen förmlich aus ihm herausholt.

Die Reise geht über Belgien. Seine dortigen Verbindungen aus dem Pariser Aufenthalt von 1831 (s. oben S. 97) sollten List seinen Eintritt in Frankreich erleichtern, und er rechnete hier vollkommen richtig. Es ist seltsam, wie dem Mann das Glück sofort lächelt, sobald er die Grenzpfähle des Deutschen Bundes mit dem Rücken ansieht. König Leopold — noch nicht so legitim wie seine deutschen Standesgenossen — nahm den berühmten Mann mit großer Auszeichnung auf und ließ sich von seinen Pariser Plänen so genau unterrichten, daß im Laufe der Audienz sogar schon Lists Gehaltsansprüche für den Fall einer französischen Anstellung zur Sprache kamen. Der Monarch gab ihm ein warmes Empfehlungsschreiben an Louis Philipp mit und unternahm obendrein zu seinen Gunsten persönliche Schritte in Paris, von denen List erst dort erfuhr. Der belgische Eisenbahnminister Nothomb ehrte ihn durch eine Einladung zu der feierlichen Eröffnung der ersten belgischen Bahnstrecke Mecheln—Löwen. Bei den offenen Köpfen des Auslandes, die für Talente Verwendung hatten, bedeutete Unglück in Deutschland allein schon eine Empfehlung.

Bei einem kurzen Badeaufenthalt in Ostende machte List eine für die Zukunft entscheidende Bekanntschaft. Es war Dr. G. E. Kolb, der Schriftleiter der Cottaschen Allgemeinen Zeitung, die unter ihm ihre glänzendsten Jahrgänge erlebte. Er hatte kurz nach List auf dem Hohenasperg gesessen, nachdem er als Burschenschafter und Mitglied eines revolutionären „Bundes der Jungen" dem Mainzer Demagogengericht in die Fänge geraten war. Wilhelm I. hatte ihn nach zwei Jahren begnadigt, und es ist merkwürdig zu sehen, wie völlig er die nachteiligen Folgen seiner Katastrophe überwunden hat. Warum gelang dies List nicht?

Damals wurde Lists regelmäßige Mitarbeit an der Allgemeinen Zeitung besprochen, die für die nächsten Jahre von so großer Bedeutung wurde. Die Beziehungen zu Kolb waren nicht immer gut, aber im ganzen bewährte er sich als einer der wenigen Zuverlässigen, und er war es, an den List seinen letzten Brief aus Kufstein schrieb.

In den Briefen an Emilie, die in Paris voll Heimweh auf den Vater wartete, ist eine verdrießliche Verzögerung seines Aufbruchs erwähnt. Oskar war von Karl eigenmächtig aus Amerika zurückgeschickt worden. Über die Gründe wissen wir nichts. Vermutlich war es die noch immer andauernde Unentschlossenheit des Achtzehnjährigen über seinen künftigen Beruf, die in Amerika lebensgefährlich war. Vielleicht haben sich auch die Stiefbrüder in solcher Entfernung vom Vaterhaus schlecht vertragen. „Diese wild goose chase kostet uns zwischen 300 und 400 Talern", fügte der Vater der Nachricht lakonisch hinzu.

Oskar wurde in einem Brüsseler Internat untergebracht, das dem Vater als vorzüglich geschildert worden war; tat aber auch dort nicht gut und kam sehr bald nach Paris nach, wo nunmehr eine kaufmännische Ausbildung in Aussicht genommen wurde. Das war im Oktober.

Die ersten Wochen in der Weltstadt gingen mit der Vorbereitung zu der Audienz beim König hin, für die eine neue Denkschrift ausgearbeitet wurde, und sodann mit unentschlossener Wohnungssuche, über deren Ergebnisse er der Frau als guter Haushalter mit eindrucksvoller Genauigkeit berichtet. Am 21. November fand die Audienz statt und verlief zu Lists höchster Zufriedenheit. Der „Bürgerkönig" nahm die Gelegenheit wahr, sich von seiner bestechendsten Seite zu zeigen. Er empfing List mit heiterer Jovialität, erwähnte sogleich die Fürsprache des Bon Cousin von Belgien und unterhielt sich lange auf Französisch, Deutsch und Englisch, je nachdem von einem der drei Länder die Rede war.

Besonders interessierte er sich für Lists amerikanische Eindrücke und die Charakterbilder der Staatsmänner, die List persönlich kannte.

Aber die Auswertung dieses wichtigen Anfangserfolges mußte verschoben werden, denn inzwischen hatte sich eine Wendung ereignet, die mehr als irgendeine andere das Wesen des Mannes kennzeichnet.

List war kaum in Paris warm geworden, als er gesprächsweise von zwei Preisfragen erfuhr, die die Pariser Akademie im Dezember 1836 für das Jahr 1837 gestellt hatte, und die ihn leidenschaftlich interessierten. Er hatte seinerzeit in den Zeitungen die Notiz übersehen.

Das erste Thema lautete:

Lorsqu'une Nation se propose d'établir la liberté du commerce ou de modifier sa législation sur les douanes, quels sont les faits qu'elle doit prendre en considération pour concilier, de la manière la plus équitable, les intérêts des producteurs nationnaux et ceux de la masse des consommateurs? (Wenn eine Nation beabsichtigt, zum Freihandel überzugehen oder überhaupt ihre Zollgesetzgebung zu ändern, welche Tatsachen muß sie in Betracht ziehen, um auf möglichst gerechte Weise die volkswirtschaftlichen Interessen ihrer Produzenten mit denen der Masse der Verbraucher in Einklang zu bringen?)

Die zweite Frage:

Quelle peut être sur l'économie materielle, sur la vie civile, sur l'état social et la puissance des Nations, l'influence des forces motrices et des moyens de transport qui se propagent actuellement dans les deux mondes? (Ohne die Umschreibungen: Welchen Einfluß haben die Eisenbahnen auf die Wirtschaft, das bürgerliche Leben, den sozialen Zustand und die Macht der Nationen?)

Es war, als ob das hohe Preisgericht ausdrücklich für Friedrich List die Fragen gestellt hätte, so genau waren die beiden Gegenstände seines volkswirtschaftlichen Denkens nebeneinander gestellt. List verwünschte sein Mißgeschick. Die Preise der Akademie waren allein schon finanziell nicht unbedeutend: 3000 und 1500 Franken. Vor allem aber verliehen sie dem Sieger in Frankreich das höchste Ansehen. Einem couronné par l'Académie öffneten sich alle Türen wie einem Ritter der Ehrenlegion. Dementsprechend stellte aber die Akademie auch die höchsten Ansprüche, und der Termin stand am 31. Dezember. Es war eine versäumte Gelegenheit mehr, und List legte nach kurzem Ärger diese Erfahrung zu den übrigen.

Und plötzlich an einem nicht mehr bestimmbaren Tage um die Mitte des Monats November entschließt er sich, die beiden Preisfragen dennoch in Angriff zu nehmen!

Wir haben über den Hergang einen höchst anschaulichen Bericht in einem Brief vom 1./13. Januar 1838 an Karoline:

„Prosit das neue Jahr! — Möchtest du noch recht viele in Gesundheit und Frohsinn verleben, meine teuerste Karoline, und möge unser Stern aufgehen in diesem Jahr achtunddreißig. Mein erstes Geschäft an diesem Tage (es ist noch sehr früh) ist, Dir diesen aufrichtigen Wunsch meines Herzens darzubringen. Wahrscheinlich hat Dich auch Oskar" (der also wieder abwesend war) „an diesem Tage erfreut, wenigstens schrieb er mir, er wollte es tun. Daß Dir die lieben Mädchen diese Feiertage Freude gemacht haben, zweifle ich nicht im mindesten. — Wir haben hier die Neujahrsnacht flott gefeiert; wir sind erst diesen Morgen um 4 Uhr zu Bett gekommen Ich bin nämlich mit meiner Arbeit fertig — zwei Preisfragen liegen beantwortet da, und was noch mehr ist, zu meiner völligen Zufriedenheit. Von dieser Arbeit kannst Du Dir einen Begriff machen, wenn

ich Dir sage, daß sie zwei leidlich dicke gedruckte Bände füllen wird. Alles dies ward in sechs Wochen geschrieben, übersetzt und mit Noten versehen. Ich hatte dazu über 30 Bände Bücher zu lesen. Von morgens 1 oder 2 Uhr arbeitete ich bis 10 Uhr — dann ging's auf die Bibliothek bis 3 Uhr, dann wieder zur Arbeit bis 5½ Uhr — dann zu Tisch, und um 7 oder 8 Uhr zu Bett. In meinem Leben ging mir die Arbeit nie besser vonstatten, und nie war ich gesünder. In der letzten Zeit bin ich sogar häufig nicht zu Bette gekommen und habe nur einige Stunden geschlafen. Ich habe gute Hoffnung, zwei Preise oder wenigstens einen zu bekommen. In diesem Fall könnte ich den Geldgewinn mit Inbegriff dessen, was die Bücher beim Buchhändler wert sind, auf 10000 Franken anschlagen; ja, wenn sie unter den Fabrikanten populär werden sollten, was sehr wahrscheinlich ist, auf das drei- und vierfache, — im Fall sie mehrere Auflagen erleben sollten. Inzwischen kann ich mich in meinen Hoffnungen täuschen, zumal da die Arbeit sehr schnell gefertigt werden mußte. Es ist auch möglich, daß diejenigen, welche die Preise zuerkennen (der Name wird erst bekannt nach der Zuerkennung des Preises), mir den Preis versagen, ungeachtet meine Abhandlungen die besten sind. Ich habe nämlich ein neues System, und meine Richter sind noch alten Glaubens. Jedenfalls aber sind meine Abhandlungen so, daß ich sie drucken lassen werde, und daß ich mir davon denselben Erfolg versprechen darf wie in Amerika. Dies ist genug und muß auf irgendeine Weise zu einem guten Resultat führen. — Während dieser Arbeit mußte ich alles suspendieren — König — Minister — alte Bekannte — Briefwechsel jeder Art — alles mußte verschoben werden; ich durfte keine Minute versäumen. An Theatergehen, Zeitungenlesen usw. war nicht zu denken; ich weiß fast nicht, was seither in der Welt vorgegangen. Nur hier und da speiste ich mit Emilie in einer auswärtigen Restauration, um mir und ihr einige

Motion zu machen durch das Hin- und Hergehen. Jetzt aber will ich an alles gehen. Diese Woche noch sollen alle Briefe geschrieben, alle Besuche gemacht werden ... Wir haben hier im Gasthof einige gute Bekannte, angenehme Leute — Deutsche —, die heute nacht ein großes Fest mit Champagner und Zubehör veranstalteten. Wir waren nach vollbrachter Arbeit sehr vergnügt. Deine Gesundheit ward mehr als einmal getrunken. Es ist sonderbar, daß diese Nachtschwärmerei auch nicht die geringsten schlimmen Folgen für mich hat, ungeachtet bedeutend getrunken wurde; ich bin diesen Morgen munterer als je ..."

Dann folgt eine Nachschrift vom 13. Januar 1838:

„Dreizehn Tage lang blieb dieser Brief liegen, den ich noch am 1. Januar fortschicken wollte. – Als wir nämlich das Manuskript der beiden Preisfragen übergaben, erfuhren wir, daß ich noch acht Tage Zeit hätte. Ich nahm also meine Arbeiten zurück, um sie zu verbessern, und so ging es noch acht Tage auf die alte Weise fort. Als die Arbeit am 8. ds. übergeben war, hatte ich Ekel vor allem Schreiben und Arbeiten und so viele Besuche zu machen und Privatangelegenheiten zu besorgen, daß ich heute erst wieder ans Schreiben komme. Dein lieber Brief und die Briefchen der Kinder haben uns sehr erfreut ... Heute kann ich dir noch nicht viel über den Umzug schreiben. Morgen oder in acht Tagen sollst du einen umständlichen Brief von mir erhalten. Die Poststunde schlägt — ich muß schließen. Tausend Grüße. Ewig der Deinige F. L."

Auf der freien Rückseite dieses merkwürdigen Briefes stehen einige Zeilen von Karoline mit Bleistift geschrieben: „Der Morgen, an dem Du mir wieder schreiben wolltest, hat noch immer anzubrechen. — Auf diese Art kann ich mich nicht verlassen; wenn wir auch hätten kommen wollen, wäre es dadurch unmöglich geworden. Ich fürchte, Du wirst Dich abermals täuschen. Man wird gewiß auch dort gegen Dich

unterminieren... Prof. Dahlmann mit Familie ist hier — er soll für Brockhaus arbeiten und 2000 Taler von demselben erhalten —, verbürgen kann ich freilich dieses Gerücht nicht. Diese sieben Professoren haben sich vieler Teilnahme zu erfreuen." Gemeint sind die berühmten Göttinger Sieben (darunter die Brüder Grimm), die gegen den Verfassungsbruch der neuen hannöverschen Regierung protestiert hatten und daraufhin abgesetzt worden waren.

Der letztvorangegangene Brief an Karoline war gleichfalls schon am 22. November angefangen und erst am 4. Dezember abgeschickt worden. Es ist dies bei Lists Briefen an seine Frau fast die Regel: immer sind noch Entscheidungen in Aussicht, die erst abgewartet werden sollen.

Karoline hatte also zwischen dem 4. Dezember und dem 13. Januar (oder vielmehr je fünf Tage später, denn so lange brauchte ein Brief von Paris nach Leipzig) kein Wort von ihrem Mann und von Emilie gehört, nicht einmal einen kurzen Gruß zu Weihnachten und Neujahr. Und als dann endlich wieder ein Brief ankam, stand auch darin gerade von den Dingen nichts, an denen ihr Herz hing, und sie war auf den nächsten Brief vertröstet, der wieder auf sich warten ließ. — Es war nicht ganz einfach, die Frau dieses Mannes zu sein.

Das Manuskript der ersten Preisfrage über das Zollsystem, das den Titel führt Le Système Naturel de l'Economie Politique ist von dem Pariser Akademiker E. d'Eichthal im Jahr 1913 im Archiv der Akademie aus der Masse anonym gebliebener, nicht gekrönter Preisarbeiten hervorgezogen worden, aber die Entdeckung ist damals nicht über die Türen der Akademie hinausgedrungen. Erst Edgar Salin und Arthur Sommer haben sie im vierten Bande der neuen List-Ausgabe veröffentlicht. Es ist bei weitem der wichtigste der reichen Funde, die wir den Forschungen der List-Gesellschaft verdanken.

Die zweite Arbeit, über die Eisenbahnfrage, ist überhaupt verschollen. Ja Ludwig Häußer, der erste Biograph Lists, hat sogar ihre Existenz durch konsequente Änderungen sämtlicher darauf bezüglicher Stellen in Lists Briefen sorgfältig verschleiert. Die soeben genannten Herausgeber haben die ansprechende Vermutung aufgestellt, daß List selbst und nach seinem Tode auch seine Familie die Tatsache, daß eine Arbeit von ihm über das Eisenbahnwesen von seiten des Preisgerichts der Akademie mit Stillschweigen übergangen worden war, der Öffentlichkeit vorenthalten wollte.

Das Manuskript des Système Naturel ist zum Teil von List selbst und zum Teil von Emilie geschrieben, außerordentlich flüchtig, stellenweise mit Weglassung aller Akzente, in ungelenkem Französisch voller Germanismen. Der Zustand der Handschrift entspricht genau der Erzählung Lists von ihrer Entstehung.

Daß List mit den beiden Arbeiten keinen Erfolg hatte, ist bereits angedeutet, und in seinem Brief erfahren wir auch schon den Grund: sämtliche Preisrichter waren Freihändler. Um mit seinem ketzerischen System Eindruck zu machen, hätte er etwas anderes hinstellen müssen, als was man in sechs Wochen hinstellen kann, auch wenn man ein List ist und täglich 15 Stunden arbeitet. Vermutlich hat ihm schon sein schlechtes Französisch geschadet. Die Akademie war darin — im Namen der nationalen Sprachkultur — von jeher sehr anspruchsvoll, was durchaus in Ordnung ist und Nachahmung verdient.

Aber wir verstehen, was bei einer von vornherein so aussichtslosen Sache diesem schöpferischen Geist den Antrieb gegeben hat, der schon zu der rein physischen Arbeitsleistung dieser Wochen nötig war. Nach zehn verlorenen Jahren kommt er hier zum erstenmal wieder auf das Geleise, wo ihm auf die Dauer Erfolg bestimmt war; auf das Geleise, das er im Jahr 1819 unglücklicherweise verlassen hatte,

und auf das er in Amerika nur für kurze Monate zurückgekehrt war. Jetzt mit 48 Jahren entdeckt er seinen wahren Beruf: ein neues System der Volkswirtschaft hinzustellen.

Mit den Outlines, dem ersten großen Entwurf seiner Theorie der produktiven Nationalkräfte und der daraus folgenden Forderung von Schutzzöllen für werdende National-Manufakturen gegen die erdrückende Überlegenheit Englands hatte List in Amerika den ersten großen Anklang gefunden. Seit der Entdeckung der Kohlenfelder an der Little Schuylkill hatte er sich auf dem gefährlichen Felde der Praxis als großer Spieler versucht. Der Versuch war eine Versuchung gewesen. Große Spieler sind anders gebaut als dieser redliche Patriot, dem im entscheidenden Augenblick immer Empfindungen in die Quere kommen. Das ist die einfache Formel für alle Fehlschläge dieses Lebens.

Aber im Grunde gibt es verlorene Jahre nicht. Diese harte Zeit hatte seinen Blick geschärft und seinen Gesichtskreis gewaltig erweitert. In seinem Geist hatte sich eine Erfahrungsmasse gestaut, durch die er jedem bloßen Theoretiker überlegen war. Wenn er sich jetzt an den Schreibtisch setzte und sich ein Jahr oder zwei dazu brachte, hinter der Arbeit zu bleiben, mußte etwas Klassisches entstehen. Hier gab es keine Metternichschen Intrigen, hier war er souverän.

Reste des Vermögens waren gerettet. Das Vermögen der Frau, das wohl in der Hauptsache in heimischem Grundbesitz bestand, hat List nie angegriffen. Die 8000 Taler vom Staatslexikon und die 4000 Taler von der Leipziger Eisenbahngesellschaft waren immerhin Geld. Die Mitarbeit am Staatslexikon ging weiter. Die Verbindung mit Cotta und besonders mit der „Allgemeinen Zeitung" sicherte dauernde Nebeneinnahmen, die sich nach Belieben steigern ließen. Der Name List war berühmt diesseits und jenseits des Ozeans. Es gab zahllose Freunde, bekannte und unbe-

kannte, die über die ihm angetanen Mißhandlungen empört und bereit waren, große Arbeiten seiner Feder auf alle Weise zu unterstützen. Die Verhandlungen mit der französischen Regierung standen durchaus günstig. Karl war selbständig, Emilie im Begriff, sich als Lehrerin selbständig zu machen. Elise schien eine große Laufbahn als Sängerin vor sich zu haben, sie war von ungewöhnlicher Schönheit (ihr Porträt, das wir zeigen, fand Aufnahme in Ludwigs I. kurioser Schönheitsgalerie). Und auch für Oskar tat sich jetzt ein aussichtsvoller Beruf auf. Er war in französische Militärdienste getreten und in Algier, wo damals in harten Kämpfen der erste Anfang des afrikanischen Kolonialreiches geschaffen wurde, war er schnell Leutnant geworden. Die Familie kam nach Paris nach. Eine glückliche Zeit begann — die letzte glückliche in diesem Leben, dessen Tage schon gezählt waren. List ist nach 1819 nur außerhalb Deutschlands glücklich gewesen.

Man war diesmal nicht so weit von der Heimat entfernt wie das erstemal, und in Deutschland arbeitete die Zeit für List. Das Eisenbahnwesen schritt mächtig voran, der Zollverein fing an, seine Früchte zu tragen. Niemand konnte List seine Verdienste um beide entscheidende Neuerungen streitig machen. Seine bedeutenden Beiträge in der „Allgemeinen Zeitung" und in Cottas „Deutscher Vierteljahrsschrift" dienten immer deutlicher der Vorbereitung der deutschen Öffentlichkeit auf sein Hauptwerk.

Am 6. September 1838 eröffnete List die Verlagsverhandlungen wegen dieses Werkes mit Cotta. Er schreibt: „Ich gedenke jetzt meine Abhandlung so zu bearbeiten, daß sie ein für sich bestehendes Buch bildet, aber auch als Einleitung zu einem größeren Werk, nämlich zu einem neuen System der politischen Ökonomie, dienen kann. Dieses Buch soll den Titel führen: Über die Freiheit des Weltverkehrs und die Vereinigung der Nationen unter dem Rechtsgesetz.

Die Tendenz desselben geht dahin, zu zeigen: inwiefern der freie Verkehr von der Theorie gefordert werde, und auf welchem Wege er in der Praxis erreichbar sei, und darzutun, daß infolge der Fortschritte der Nationen in der Industrie und im Handel, in den Wissenschaften und in der Zivilisation, in den politischen Institutionen und in den Erfindungen und Entdeckungen das, was man jetzt Völkerrecht nennt, nach und nach in einen Staatenbund übergehen müsse..."

Er beleuchtet dann die Lage der verschiedenen Staaten und prophezeit einen Erfolg seiner neuen Betrachtungsart. Das Buch gedenkt er gleichzeitig französisch und deutsch herauszugeben, will aber Cotta den Abschluß mit einem französischen Verleger überlassen oder auch die französische Ausgabe in Selbstverlag nehmen. Den Gedanken der französischen Fassung hat List dann fallen gelassen.

*

Mitten in diese Zeit gedeihlicher Forschungsarbeit und behaglichen Familienlebens in den großen Verhältnissen der Welthauptstadt, wo seine Töchter die denkbar günstigsten Verhältnisse für ihre Ausbildung fanden und er selbst seinem Bedürfnis nach geistreichem Verkehr jede Befriedigung gewähren konnte, wo auch das Klima des Seinebeckens der Gesundheit der Familie trefflich anschlug, fällt aus heiterem Himmel ein furchtbarer Schlag, der härteste überhaupt, der List in einem Leben voller Enttäuschungen getroffen hat.

Eines Tages kommt von Oskars Truppenteil in Algier, nach längerem Ausbleiben der regelmäßigen Nachrichten, ein unheilschwangerer Dienstbrief. Der Leutnant Oskar List ist am Typhus gestorben. Mit militärischer Nüchternheit

spricht ein unbekannter Colonel seine Teilnahme aus bei Gelegenheit dieses ruhmvollen Heldentodes für die Trikolore.

Der einzige Erbe seines Namens ist tot, Friedrich List ist der Letzte einer kraftvollen Sippe. Qualvoll, langsam ist der Junge gestorben für eine fremde Sache, begraben irgendwo im afrikanischen Wüstensand, auf dem Lazarettfriedhof eines einsamen Truppenlagers — die drei Farben auf dem Sarg, Ehrensalve, Trommelwirbel und fertig...

Viele Wochen lang ist der Mann zu jeglicher Arbeit unfähig, sein ganzer täglicher Briefwechsel stockt, alle seine Geschäfte bleiben liegen, mögen sie eilig sein oder nicht.

List hat den Schlag nie ganz verwunden. Ohne Zweifel hat dieser Todesfall seine schon leise nachlassende Lebenskraft stark herabgesetzt.

Nun hatte er einen sehr tragischen Anspruch mehr an die französische Regierung, und wirklich bot ihm Thiers eine glänzende Stellung an. Das Ziel ruheloſen Kampfes schien erreicht, die Versorgung für das nahende Alter gesichert. Da erschien die Gefahr eines deutsch-französischen Krieges. Jahrelang stand das Gewitter an der Grenze. Jenseits erklangen neue wehrhafte Lieder: Es braust ein Ruf wie Donnerhall... Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein...

Ein anderer hätte sich naturalisieren lassen, den Posten angenommen und das weitere dem guten Glück überlassen. Aber ein Friedrich List ertrug die Vorstellung nicht, im Fall eines Krieges als Chef des französischen Eisenbahnwesens gegen sein Vaterland dienen zu müssen. Mochte ihn das Vaterland bis zur Unerträglichkeit mißhandelt haben, mochte er jeder Pflicht gegen dieses Land quitt und ledig sein: zum zweitenmal opfert er die sichere Existenz, die Zukunft der Familie, die große Laufbahn im Staatsdienst einer weiträumigen und in sich geschlossenen Großmacht und geht

in die deutsche Kleinstaaterei zurück — dem Untergang entgegen.

*

Eben während diese Lebensentscheidung zu treffen war, eröffnete sich für List eine lockende Aussicht, bei den Verhandlungen über die Führung einer großen mitteldeutschen Bahnstrecke das Gewicht seiner Kenntnisse und die Kraft seines Wortes zugunsten der Vernunft in die Waagschale zu werfen. Und diesmal rief man ihn.

Preußen verhandelte mit Kurhessen über eine strategische Bahnlinie von Halle durch die Provinz Sachsen nach Kassel. Dabei wären die thüringischen Herzogtümer im wahren Wortsinn links liegen geblieben. Die alten thüringischen Freunde, vor allem Weber-Gera und Arnoldi-Gotha, riefen den alten Kämpfer zu Hilfe.

Der preußische Plan war von einseitigen militärischen Rücksichten und einzelstaatlicher Selbstsucht diktiert. Die Strecke hätte durch gewerbarme, schwachbevölkerte Gegenden geführt, während an der von der Natur vorgezeichneten uralten thüringischen Handelsstraße die alten Städte wie an einer Schnur gereiht lagen und diese Strecke den geraden Anschluß an die Leipzig-Dresdner-Bahn fand. Dabei berührte sie den wichtigen preußischen Regierungssitz Erfurt. Der bedeutendste der thüringischen Kleinstaaten, das Großherzogtum Weimar, hatte seit Karl August und seinem Minister Goethe preußische Politik gemacht bis zur äußersten Lebensgefahr (1806!), und Prinz Wilhelm von Preußen, jetzt mutmaßlicher Thronfolger, war im Zuge dieser Politik mit einer weimarischen Prinzessin verheiratet worden. Der Umweg über Thüringen bedeutete im Kriegsfall bei der Schnelligkeit des neuen Transportmittels sehr wenig. Für die augenblickliche Kriegsgefahr, die die tauben Ohren im Berliner Kriegsministerium plötzlich geöffnet hatte, kam die

Bahn sowieso zu spät. Für jetzt aber bedeutete jede unrentable Strecke einen gefährlichen Rückschlag für die nationale Sache der Eisenbahnen.

List ging zunächst allein nach Leipzig, nahm die Verbindung mit den thüringischen Ministerien auf und sammelte das Material zu einer großen Aufsatzreihe, die schon im Juni 1840 in der Gothaer „Nationalzeitung" unter dem geistreichen Pseudonym Justus Möser erschien. Es war der große Niederdeutsche, dessen „Patriotische Phantasien" im Jahr 1775 den Gegenstand des entscheidenden Gesprächs zwischen dem jungen Weimarischen Herzog und dem Advokaten Lic. jur. Goethe im „Braunfels" zu Frankfurt gebildet hatten.

Die glänzend geschriebene Artikelreihe machte großen Eindruck und verbesserte die Aussichten der thüringischen Regierungen mit einem Schlag. Die Atmosphäre der Verhandlungen war von einer Woche zur anderen verändert. Es gibt kaum einen zweiten Fall, der so handgreiflich zeigt, daß Lists Feder zu einer politischen Macht geworden war.

Nun begannen die Audienzen an den kleinen thüringischen Höfen.

In Weimar hing die Entscheidung viel mehr an der Meinung der Großherzogin Maria Pawlowna, die noch jetzt „Kaiserliche Hoheit" angeredet wurde, als an der ihres unbedeutenden Gemahls. Die größte Auszeichnung erfuhr List durch den Herzog Ernst von Koburg-Gotha, der bei einer Rede vor einer Eisenbahndeputation die Verdienste Lists um Thüringen ausdrücklich würdigte. Er brauchte den starken Ausdruck, List habe durch sein machtvolles Wort die Herzogtümer gerettet.

Die Familie war unterdessen, in Erwartung einer thüringischen Anstellung, bereits von Paris nachgekommen und verweilte in dem schönen Kurort Liebenstein, dann auf Einladung des Meiningischen Herzogpaares auf Schloß Alten-

stein, wo Elise die Ehre hatte, vor den hohen Herrschaften zu singen. Am Flügel saß Klara Wiek-Schumann. List hat sehr an der Hoffnung einer großen Künstlerlaufbahn dieser Tochter gehangen und pflegte zu sagen, sie werde es den Eltern einmal wettmachen, daß zur Zeit ihrer Geburt (1822) der Unstern des Hauses begonnen habe.

Wichtiger als diese vorübergehenden Sonnenblicke fürstlicher Gunst wurde die Verleihung des juristischen Ehrendoktors durch die Universität Jena. In Freiburg hatte seinerzeit wohl der feindliche Einfluß Welckers den Beschluß verhindert. Die Verleihung des Doktorgrades ehrenhalber war damals noch selten und bedeutete die erste öffentliche Auszeichnung von Gewicht, die List in Deutschland zuteil wurde, und es ließ sich verschmerzen, daß der Wortlaut des Diploms nicht ganz nach Lists Wünschen ausfiel.

Leider blieb dies der einzige ansehnliche Erfolg seiner thüringischen Bemühungen. Das deutsche Schicksal begann wieder — fast möchte man sagen mit der gesetzlichen Regelmäßigkeit einer chemischen Reaktion. Der Staatsvertrag der drei Herzogtümer kam nach Lists Entwurf zustande, die Bahn wurde nach seinen Plänen beschlossen, Preußen gab nach — aber schon bei den offiziellen Regierungsverhandlungen blieb List ausgeschlossen, und bald erwies es sich, daß auch diesmal von einer Anstellung keine Rede war. List erhielt wieder die übliche Ehrengabe, 100 Friedrichsdor, und das Ganze endete mit dem bitteren Scherz des Enttäuschten, daß der Wert der „geretteten" Herzogtümer demnach also offenbar 33⅓ Friedrichsdor für das Stück betrage.

Im Frühjahr 1841 nahm die Familie dauernden Aufenthalt in Augsburg, dem Sitz der „Allgemeinen Zeitung", wo jetzt das Hauptwerk gedruckt wurde. In Augsburg hat Karoline List bis zu ihrem Tod im Jahr 1866 gelebt. Die Wanderfahrten hatten ein Ende. Auch List selbst hat den

größeren Teil der ihm noch verbleibenden fünf Lebensjahre in den Mauern der vornehmen alten Reichsstadt verbracht.

*

Das „Nationale System der politischen Ökonomie", wie der Titel jetzt lautete, wurde zu einem der auffallendsten Bucherfolge der Zeit. Das Werk ging reißend ab und erlebte in kurzer Zeit drei Auflagen. Gekauft wurde es von den Männern der Praxis, an die schon bei dem Staatslexikon gedacht war. Die Wirtschaftswissenschaft hörte auf, das Feld einiger gelehrter Fachleute zu sein, sie wurde zum Gespräch des Marktes. List machte Partei, und nichts konnte ihm erwünschter sein als der Eifer, mit dem jetzt die englischen Federn in Bewegung kamen und die Deutschen an ihre angeblich kosmopolitischen Geisteshelden erinnerten, an Leibniz, Lessing und Kant.

Die deutschen Akademiker hätten das Werk am liebsten mit Stillschweigen übergangen. Als dies angesichts des überwältigenden Erfolges nicht mehr ging, begannen die Erwiderungen der Freihändler. Sie wimmelten von niedrigen Beschimpfungen. Um so schöner heben sich von diesem üblen Hintergrund akademischen Hasses einige wahre Beurteilungen des Werkes ab. Sie kamen von Männern, die sich alle in der Folge das höchste Ansehen erworben haben, dem damals 23jährigen Wilhelm Roscher, Karl Heinrich Rau und Bruno Hildebrand. Das waren die wenigen Weitschauenden, die verstanden hatten, daß hier das erste und entscheidende deutsche System der Wirtschaftswissenschaft ans Licht getreten war.

Unsere Aufgabe ist es nun, einen kurzen Begriff von dem Gehalt und der Bedeutung dieses größten Wurfs im Leben unseres Helden zu geben.

*

Beginnen wir mit einigen Beobachtungen, die das Äußere des klassischen Buches betreffen.

Der Titel der Pariser Preisschrift, aus der das deutsche Buch erwachsen ist, lautete: „Das natürliche System der politischen Ökonomie", und sollte beibehalten werden. List berichtet selbst, daß er erst durch einen kritischen Freund darauf aufmerksam gemacht worden sei, er laufe bei dieser Fassung Gefahr, mit den Physiokraten des 18. Jahrhunderts verwechselt zu werden, und erst daraufhin sei er auf die Prägung „Das nationale System" gekommen, die uns heute so durchaus wesentlich scheint, daß wir sie auf keine Weise missen möchten.

Der Hergang ist ein interessanter Beleg mehr für die Tatsache, daß auch große und handwerkserfahrene Schriftsteller oft fremder Anregung bedürfen, um auf ihre für den Erfolg so entscheidenden Titel zu kommen. —

Wichtiger ist zu wissen, daß das „Nationale System" nur als erster Band oder als Einleitung zu einer vollständigen systematischen Darstellung gedacht war, daß das Werk also ein Torso ist. Zur Ausführung dieses geplanten Ganzen ist List nicht mehr gekommen, weil ihm bis zu seinem Lebensende die günstigen Arbeitsbedingungen fehlten, die er in Paris hatte. Die zweite Rückkehr nach Deutschland bedeutete also nicht nur, daß sein Leben selbst vor der Zeit qualvoll zerbrach, sondern daß sein System, sein eigentliches Denkmal in der Geistesgeschichte der Nation, Stückwerk bleiben mußte. Selbst hier also, wo der schöpferische Wille souverän und keiner feindlichen Gegenwirkung ausgesetzt war wie seine Tätigkeit für die deutschen Eisenbahnen, blieb es diesem großen Menschen versagt, das Ganze seines Wesens in einem geschlossenen Werk hinzustellen.

Lists Pläne über die Einteilung des ihm vorschwebenden Gesamtwerks haben mehrfach gewechselt. Es würde zu weit führen, dem hier im einzelnen nachzugehen. Sicher ist, daß

dem Verkehrswesen und der „Ackerverfassung", von der noch zu reden ist, eigene systematische Darstellungen vorbehalten waren.

*

Die Gliederung des Buches ist nicht glücklich. Daß List in der Vorrede die Geschichte seiner Entdeckung erzählt und ihre vielfache Verknüpfung mit seinen eigenen Lebensschicksalen aufzeigt, ist natürlich und ist von seinen Freunden wie von seinen Gegnern verstanden worden.

Die dann folgende Einleitung gibt eine vorläufige Übersicht über das System, die zum Verständnis des ersten geschichtlichen Hauptteils notwendig war. Diese Vorwegnahme hat dann aber zur Folge, daß der auf den geschichtlichen Teil folgende systematische Teil entsprechend an Wirkung verliert. Das dritte Buch mustert die bisherigen Systeme. Schon der geringe Umfang von 30 Seiten beweist die Verlegenheit des Autors: hier war die Gefahr der Wiederholung besonders groß. Das letzte Buch mit der Überschrift „Die Politik" wirkt als Anhang.

Der unzerstörbare Glanz des Werkes liegt auf den geschichtlichen Teilen und auf allen Stellen, denen die politische Agitation ihren Schwung gibt. Wir haben gesehen, daß List ein Geschichtsschreiber von großartiger Parteilichkeit ist. Seine Liebe gilt der vergangenen und der künftigen Größe Deutschlands und sein Haß den Verkleinerern Deutschlands in Vergangenheit und Gegenwart. Schon die Erzählung der Geschichte dient dem leidenschaftlichen Willen, politische Wirkung auszuüben.

List ist nicht der Begründer der modernen Wirtschaftsgeschichte, aber keiner seiner Vorgänger und Nachfolger ist ihm an Kraft und Fülle der Darstellung zu vergleichen. Die eigentliche Bedeutung seines Werkes jedoch liegt darin,

daß hier zum erstenmal mit dem politischen Charakter der neuen Wissenschaft Ernst gemacht wird.

Das wird an keiner Stelle deutlicher, als wo List seinen Gegner Adam Smith bei einer Folgewidrigkeit seines eigenen Systems festhält. Smith muß zugeben, daß Cromwells Navigationsakte die Macht Englands verstärkt habe, und dabei entwischt ihm das Bekenntnis, Macht sei wichtiger als Reichtum. Dabei aber ist es seine Grundlehre, daß der Staat sich jedes Einflusses auf die natürliche Entwicklung der Dinge zu enthalten habe. „So ist es in der Tat", fährt List triumphierend fort, „Macht ist wichtiger als Reichtum; aber warum ist sie wichtiger? Weil die Macht der Nation eine Kraft ist, neue produktive Hilfsquellen zu eröffnen und weil die produktiven Kräfte der Baum sind, an welchem die Reichtümer wachsen, und weil der Baum, welcher die Frucht trägt, wertvoller ist als die Frucht selbst. Macht ist wichtiger als Reichtum, weil eine Nation vermittelst der Macht sich auch im Besitz ihrer früher erlangten Reichtümer behauptet, und weil die Unmacht alles, was wir besitzen, nicht nur den Reichtum, sondern auch unsere produktiven Kräfte, unsere Kultur, unsere Freiheit, ja unsere Nationalselbständigkeit in die Hände derer gibt, die uns an Macht überlegen sind ..."

Das künftige Deutschland selbst ist es, das durch den Mund dieses Propheten seine Ansprüche auf wirtschaftliche Macht, auf politische Größe und überhaupt auf den ihm zukommenden Platz in der Welt anmeldet.

*

Im Grunde ist es eine doppelte Geschichte, die List schreibt: eine Geschichte der wirtschaftswissenschaftlichen Einsicht und eine Geschichte der wirtschaftlich-politischen Schicksale der Völker. Wir beginnen also mit seinem dritten Buch.

Die Italiener sind die Begründer der modernen Geldwirtschaft und haben zuerst über das Wesen der Politik nachgedacht. Es ist einer der bezeichnenden Züge des „Nationalen Systems", daß List ganz aus eigenem den großartigen nationalen Grundgedanken Machiavellis wiederentdeckt hat. Fichte war ihm darin vorangegangen, aber er kannte ihn nicht. Erst während der Drucklegung seines Werkes erfuhr er, daß auch Ranke die gleiche Ansicht vertrat. In einer weiteren Anmerkung erfährt Friedrichs des Großen „Antimachiavell" eine herbe Abfertigung.

Lists Darstellung Machiavellis ist erstaunlich modern. Er sucht nach Gründen, weshalb dieser eifrige Republikaner mit seiner Schrift einem Usurpator dienen wollte, und findet sie in der Erkenntnis des Italieners, daß die Zeit der kleinen Republiken vorüber und die Zeit der großen Monarchien mit starker Wirtschafts- und Militärmacht gekommen sei. Machiavelli suchte nach einem großen nationalen Führer, der die Kraft der Nation mit allen Mitteln zusammenfassen und die Barbaren von dem Boden Italiens vertreiben sollte.

Die Stelle ist um so interessanter, als die Gestalt Machiavellis der rein wirtschaftsgeschichtlichen Betrachtung wenig bietet. Es gibt eigentlich nur noch eine Persönlichkeit der Geschichte, deren sich List so warm annimmt: Colbert. Diesem großen Franzosen und dem Darsteller seiner nationalwirtschaftlichen Praxis, dem Engländer Steuart, widmet List einen glänzenden Abschnitt seines Buches.

Daß es eine Wissenschaft von der Wirtschaft gebe, entdeckte erst Dr. Quesnay, einer der geistreichen Leibärzte Ludwigs XV., der Begründer der physiokratischen Schule. Das Nachdenken der Physiokraten galt dem Verfall der französischen Finanzen in den Jahrzehnten zwischen dem Tode Ludwigs XIV. und dem Beginn der französischen Revolution. Sie fanden die Hauptursachen in der unnatürlichen

Steuerfreiheit der großen Grundbesitzer — des Adels und der Geistlichkeit — und in den schädlichen Provinzialzöllen. Um den herrschenden Klassen die Notwendigkeit einer Besteuerung ihres Grundbesitzes und einer Aufhebung der Binnenzölle klarzumachen, erdachten sie eine wunderliche Theorie, nach der der Reichtum eines Volkes lediglich in seinem Grundbesitz beruhen sollte — nicht mehr in dem Reichtum des Staatsschatzes an Edelmetall, auf den Colberts Merkantilsystem ausgegangen war.

Ihren eigentlichen Zweck erreichten die Physiokraten bekanntlich nicht, aber sie machten dabei gleichsam zufällig die entscheidende Entdeckung, seit der es eine Wirtschaftswissenschaft gibt. Der Name des physiokratischen Systems stammt von der Überzeugung seiner Stifter, daß in der Erzeugung und in dem Umlauf der Güter „Naturgesetze" walten, und daß man diesen Gesetzen ihren freien Lauf lassen müsse. Das berühmte Wort „Laissez faire, laissez passer!" ist von den Physiokraten geprägt worden. Der Staat kann durch seine Eingriffe in den natürlichen Ablauf des Wirtschaftsgeschehens nur Schaden stiften. Er tut gut, sich möglichst unsichtbar zu machen.

Das ist auch noch die Meinung von Adam Smith, dem Begründer der „klassischen Schule" der Freihändler. Sein unsterbliches Verdienst ist, daß er das Nachdenken der Physiokraten über die Gesetze des Wirtschaftsgeschehens unabhängig von ihren Nebenabsichten fortsetzte und auf diese Weise zu dem ersten wissenschaftlichen System kam. Sein Buch „Über den Reichtum der Nationen" erschien im Jahr 1776 und ist einer der Marksteine der Geistesgeschichte.

Der Reichtum eines Volkes, sagt Smith, hat seine Wurzeln nur zum weitaus geringeren Teil in dem bloßen Besitz an Grund und Boden. Grund und Boden muß *bearbeitet* werden, und die Arbeit des Menschen erstreckt sich viel weiter als auf den Landbau. Der Reichtum eines Volkes liegt in

seinem Arbeitsfleiß und noch mehr in seinem Arbeitsgenie. Es kommt darauf an, die Arbeit rationell zu organisieren. Dies geschieht vor allem durch Arbeitsteilung.

Es ist ein ganz einfacher Anschauungsakt, dem Smith den Grundstock zu seinem System verdankt. In irgendeiner Stecknadelfabrik in Lancashire sind hundert Arbeiter. Eine Gruppe von ihnen beschäftigt sich mit der Herstellung des Nadelschaftes aus Stahldraht. Eine andere setzt die Nadelköpfe auf, eine dritte schleift die Spitzen, eine vierte sorgt für Verpackung und Versand.

Alles Große ist einfach. Es ist sehr einfach, wenn Smith nun fortfährt: Hätte von diesen hundert Arbeitern jeder einzelne für sich alle diese verschiedenen Arbeitsgänge auszuführen — wie es etwa der Polynesier macht, wenn er sich seinen Pfeil bastelt —, so würden sie zusammen ohne Zweifel nur einen geringen Teil der Arbeit leisten, die bei dem arbeitsteiligen Verfahren geleistet wird.

Was Smith bei diesem einfachen Anschauungsakt erschüttert und ihn zur Entdeckung seines Grundgedankens führt, ist nichts weiter als ein besonders eindringliches und originelles Erleben der Grundkraft des Renaissanceweltalters, die in seinem System zu einer ihrer großartigsten Gestaltungen gelangt: das Erleben der ratio.

Gütererzeugende Arbeit ist Sättigung der Materie mit Geist. Man kann aus einem Kilogramm Roheisen einige Dutzend grobe eiserne Kloben, aber auch einige tausend feinste stählerne Uhrfedern herstellen. Je weiter die Rationalisierung der Arbeit fortschreitet, desto völliger wird die Materie mit Geist gesättigt.

Das Volk, das auf diesem Weg der Arbeitsteilung und Arbeitsverfeinerung am weitesten vorgeschritten ist kraft seiner geistigen und sittlichen Fähigkeiten, wird das reichste sein, weil alle anderen Völker von ihm kaufen müssen. Sein Reichtum besteht in dem Überschuß seiner Produktion über

den eigenen Verbrauch und in der Überlegenheit seiner Erzeugnisse auf dem Weltmarkt.

Zum Hintergrund hat dieses System vor allem die gewaltige Entwicklung des bürgerlichen Kapitalismus Englands im 18. Jahrhundert, dem „englischen Jahrhundert". Diese Entwicklung umgibt den Wirtschaftsdenker Smith mit solcher Mächtigkeit, daß er sie gar nicht gewahr wird und schon von hier aus in folgenschwere Denkfehler verfällt.

Die Weltüberlegenheit der englischen Wirtschaft war nämlich keineswegs das Ergebnis einer „natürlichen" Entwicklung, sondern einer jahrhundertelangen, sehr bewußten und folgerichtigen Politik der englischen Könige und ihrer Ministerien, mochten sie von den Wighs oder von den Tories gestellt werden. List hat diese Politik entdeckt mit den scharfen Augen seiner Haßliebe und hat sie glänzend dargestellt.

Die Entwicklung begann mit der Schließung des Stahlhofs der deutschen Hanse durch die Königin Elisabeth. Dieser Akt war ein eindrucksvolles Symbol: die Engländer hatten von den Deutschen gelernt, was von ihnen zu lernen war, und machten sich von ihnen unabhängig.

Englischer Grundsatz war seitdem, die Einfuhr von produktiver Kraft der Einfuhr von Waren stets vorzuziehen. List gibt ein ungemein anschauliches Beispiel: „Selbst ein Teil der englischen Wollproduktion ist der Befolgung dieser Maxime zu verdanken. Eduard VI. importierte mit besonderer Vergünstigung 3000 Stück Merinoschafe aus Spanien, wo die Schafausfuhr verboten war, und verteilte sie unter die Kirchspiele mit dem Befehl, sieben Jahre lang keins zu schlachten oder zu verschneiden. Nachdem der Zweck dieser Maßregel erreicht war, erwiderte England die Vergünstigung der spanischen Regierung mit einem Einfuhrverbot der spanischen Wolle."

Der nächste Schritt auf dem Wege zur englischen Wirtschaftsgröße war die Schaffung einer starken Flotte. Diese

Entwicklung begann gleichfalls schon unter Elisabeth mit der Niederringung der spanischen Seemacht. Jakob I. richtete sein Augenmerk besonders auf die Seefischerei, die Pflanzschule jeder Marine — ein Lieblingsgedanke Lists. Es machte dem König wenig aus, daß seine Landeskinder sich über seinen bei jeder Gelegenheit wiederholten Rat, mehr Fische zu essen, lustig machten.

Unter Cromwell war die englische Flotte schon so weit entwickelt, daß er die Navigationsakte erlassen und damit der holländischen Seemacht den Todesstoß versetzen konnte. Von da an ist England bis zum Jahr 1914 der Feind der nächststärksten Seemacht. Englands Seekriege boten zunächst den Vorteil einer ausgiebigen Kaperei:

> Krieg, Handel und Piraterie
> Dreieinig sind sie, nicht zu trennen.

Sodann aber und vor allem eroberte sich England in diesen Kriegen gegen die jeweils stärkste Seemacht seine Kolonien. Der Siebenjährige Krieg hatte für England den Sinn, Frankreichs Heer auf dem Kontinent zu beschäftigen, indes die Engländer das Lilienbanner aus Indien und Kanada vertrieben.

Die Kolonien hatten eine doppelte Aufgabe. Sie sollten den immer stärkeren Kraftüberschuß des Mutterlandes aufnehmen, ohne daß er der Nation verlorenging, wie es mit der deutschen Auswanderung seit dem Spätmittelalter geschah. Zweitens aber sollten sie Rohstoff-, Absatz- und Ausbeutungsgebiete schaffen.

Wie bei der Ausbeutung Indiens verfahren wurde, dafür gibt List ein klassisches Beispiel.

Der berühmte Methuen-Vertrag von 1703 hatte Portugal der englischen Textileinfuhr ausgeliefert. In kurzer Zeit zogen die Engländer aus dem reichen Lande eine ungeheure Masse von Edelmetall. Dieses Gold und Silber verwen-

deten sie in Indien, das starke Aufnahmefähigkeit für Edelmetall hatte, zum Einkauf der trefflichen indischen Webereien, die sie aber außerhalb Englands absetzten, denn die Einfuhr in England war zugunsten der heimischen Textilindustrie verboten. Sobald man aber Indien erst einmal (seit Warren Hastings) fest in der Hand hatte, richtete man nach bewußtem Plan die indischen Industrien zugrunde und nötigte das große Land, seinen Riesenbedarf an Webstoffen aus England zu beziehen und dafür Rohstoffe für die englische Industrie zu liefern, und zwar ebenso billig, wie die englischen Waren teuer waren.

Selbst die Bundesgenossen der dauernden Kriege wurden das Opfer der englischen Industrie. England zahlt Subsidien, aber in Gestalt von Webstoffen oder gegen die Verpflichtung, für die gelieferten Gelder nur englische Waren zu kaufen. Dadurch wurden die heimischen Industrien der Bundesgenossen vernichtet und Englands Absatz gesteigert.

Der gewaltige Aufschwung der englischen Wirtschaft hatte unter anderem eine Entwicklung des englischen Patentrechtes zur Folge, die der aller übrigen Länder weit voraus war und Erfindungen wie die der Dampfmaschine und des mechanischen Webstuhls überhaupt erst möglich machte. Die Erfinder hatten einen weitgehenden Rechtsschutz nötig, um sich durchzusetzen. Und doch brauchte selbst James Watt seit seiner ersten Konstruktion noch zweiundzwanzig Jahre, bis die erste Dampfmühle lief, und diese wurde ein Jahr darauf von den empörten Themsemüllern in Brand gesteckt. Zwei Unternehmer hatten sich an ihm ruiniert...

Dies war das England, in dem Adam Smith sein System erdachte. Er konnte den englischen Handel fast schon dem Welthandel gleichsetzen. Wenn er es für unsinnig erklärte, in Schottland Treibhäuser für Weinreben zu bauen, wo doch in den südlichen Ländern der Wein fast wild wachse, so fühlte er sich als Vorkämpfer einer Idee, die bei seinen

eigenen Landsleuten keineswegs leichten Eingang fand. Es war die Zeit, da Lord Chatham im Parlament den berüchtigten Satz prägte, man müsse den Amerikanern verbieten, in ihrem Lande auch nur einen Hufnagel selbst herzustellen.

Genau in dem Jahr, in dem Smith sein großes Werk veröffentlichte, erntete England die Früchte dieser unnatürlichen Selbstsucht: die Amerikaner fielen ab, und der Unabhängigkeitskrieg endeten mit der eindeutigsten Niederlage, die Albion jemals erlitten hat.

Das Denken dieses Neuschöpfers verlief in den Bahnen der Menschheitsidee, die das Jahrhundert beherrschte. Die amerikanische Unabhängigkeitserklärung gipfelte in einer Erklärung der Menschenrechte, die wenige Jahre darauf in Frankreich ihren ungeheuer verstärkten europäischen Widerhall finden sollte.

Diese Idee taucht in der Menschheitsgeschichte regelmäßig dann auf, wenn den Denkern eine erschütternde Anschauung von der Einheit des Menschengeschlechts geboten wird. Zum erstenmal geschah dies zur Zeit des großen Kyros, dessen Weltreich sämtliche Rassen Vorderasiens zu einer gewaltigen Einheit zusammenfaßte. Sein Zeitgenosse war der zweite Jesajah. Dem Reich Alexanders entsprach die ältere Stoa, dem Römerreich die jüngere, deren Erbe Augustinus war mit seiner großartigen Konstruktion der Civitas Dei.

Als die christliche Imperiumsidee im Spätmittelalter zerfiel, schuf Kolumbus einen Ersatz von unerhörter Weiträumigkeit. Zum erstenmal in der Menschheitsgeschichte enthüllten sich dank der Ozeanschiffahrt und ihrer neuen Meßkunst die wahren Umrisse der Erdteile. Das Bild des Globus war ein Symbol des Auftrags der abendländischen Kultur, den ganzen Planeten zu erobern.

Nun brachten gelehrte jesuitische Missionare die ersten genaueren Nachrichten von der erstaunlichen Höhe und dem ebenso erstaunlichen Alter der chinesischen Kunst, Dichtung,

Philosophie und Staatsweisheit nach Europa, wo sie den tiefsten Eindruck machten und in den Formen des Rokoko geradezu eine chinesische Mode zur Folge hatten. Europäische Gesandtschaften wurden an dem Hofe des Himmelssohnes nach den Formen eines Zeremoniells empfangen, das für „Barbaren" vorgesehen war...

Mit der Menschheitsidee verschwistert erscheint regelmäßig der Individualismus. In der Renaissance war er mit einer Mächtigkeit aufgetreten, die der Gewalt des neuen Welt- und Menschheitserlebnisses völlig entsprach. Am stärksten und rücksichtslosesten aber formte sich innerhalb des abendländischen Kapitalismus das Wirtschaftsindividuum.

Damit haben wir — vollständiger als List selbst sie bietet — die Elemente beisammen, aus denen sich die merkwürdige Blindheit aller Denker dieses großen Zeitalters und so auch die Adam Smiths gegenüber der Urtatsache der Nation versteht. Smith erklärt das Wirtschaftsindividuum für souverän. Nach diesem System, sagt List beißend, ist die Welt eine einzige und unteilbare Republik der Kaufleute, die sich zur Aufgabe gemacht haben, alle übrigen Menschen auszubeuten. Der Kaufmann und Fabrikant, der es versteht, am billigsten und besten einzukaufen, am rationellsten zu verarbeiten, am vorteilhaftesten zu verkaufen und dabei für seine Person am sparsamsten zu wirtschaften: dieser Mann der Wirtschaftstugenden ist der Garant der allgemeinen Wohlfahrt. Derjenige Staat wird der reichste sein, der diesem Wirtschaftstypus die besten Lebensbedingungen gewährt, das heißt, der ihm am wenigsten Hindernisse in den Weg legt.

List kennzeichnet den Sachverhalt so: „Die völlige Nullifizierung der Nationalität und der Staatsgewalt, diese Erhebung der Individualität zum Urheber aller schaffenden Kraft, konnte nur plausibel gemacht werden, indem man nicht die schaffende Kraft, sondern das Geschaffene, den

materiellen Reichtum oder vielmehr nur den Wert, den das Geschaffene im Tausch hat, zum Hauptgegenstand der Forschungen machte. Dem Individualismus mußte der Materialismus zur Seite gestellt werden, um die unermeßlichen Summen von Kräften zu verdecken, welche den Individuen aus der Nationalität, der Nationaleinheit und der nationalen Konförderation der produktiven Kräfte erwachsen."

In den früheren Jahrhunderten hatte es ausgeprägtes Nationalgefühl in großen Persönlichkeiten und in mächtigen Volksbewegungen schon mannigfach gegeben: bei Walther von der Vogelweide, bei Dante und Petrarca, bei Wiclif, bei Jeanne d'Arc, in der Hussitenbewegung, bei Machiavelli, bei Hutten und Luther, bei Grimmelshausen und Moscherosch, bei Leibniz, Klopstock, Lessing, Justus Möser.

Aber gerade bei einem deutschen Kämpfer wie Lessing, der seine Lebensaufgabe darin sah, das neue, mächtig aufstehende deutsche Schrifttum von den Resten des falschen französischen Einflusses zu befreien und die Deutschen wieder zu einem natürlichen nationalen Selbstbewußtsein zu erziehen, läßt sich deutlich erkennen, daß es sich für ihn lediglich um die „Kulturnation" handelte. Mit keinem Gedanken dachte er an das nationalstaatliche Machtgebilde innerhalb der harten politischen Wirklichkeit, das List vorschwebt, für das er sein großes Leben geopfert hat.

Noch die Anfänge der französischen Revolution hatten unter der rauschhaften Ideologie einer Menschheitsbeglückung gestanden. Es ist genau der gleiche Kosmopolitismus, den List an Smith tadelt.

Da ereignete es sich im Herbst 1792, daß der französische Nationalkonvent in einer der verzweifeltsten Lagen, denen je eine Regierung gegenüberstand, Danton und Carnot mit der Organisierung des nationalen Widerstandes gegen die preußisch-österreichische Invasion betraute. Danton watete durch Ströme von Blut, aber er brachte die levée en masse

zustande. Die ungeschulten und schlechtbewaffneten Truppen der nationalen Verteidigung leisteten in der berühmten Kanonade von Valmy den unaufhaltsam vordringenden Verbündeten Widerstand und nötigten sie in der Folge zu einem Rückzug, der sich zu einer der schwersten Niederlagen der Kriegsgeschichte auswuchs und den Beginn einer zwanzigjährigen Überlegenheit des französischen Volksheeres über alle Heere der Welt bezeichnete. Der erste Mensch, der die Tragweite des Ereignisses begriff, und zwar am Tage der Schlacht selbst, war der Zivilist Goethe, der am Abend zu einer Gruppe von preußischen Offizieren, die mißmutig um ein Wachtfeuer herumsaßen, die denkwürdigen Worte sprach: „Von hier und heute beginnt eine neue Epoche der Weltgeschichte, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen."

Vier Jahre später erscheint die Idee der nationalen Verteidigung am Schluß von „Hermann und Dorothea". Nach acht weiteren Jahren erst kommt Schillers „Tell" heraus, und noch vier Jahre dauert es dann, bis Fichte seine „Reden an die deutsche Nation" hält, auch sie noch voll von seltsamen Verstiegenheiten. Aber im Jahr 1813 tritt das neue deutsche Nationalgefühl machtvoll in die geschichtliche Wirklichkeit — um alsbald wieder aus ihr zu verschwinden. Aber in Männern wie Stein und Arndt lebt die volle Wirklichkeit der Idee weiter, und List ist der Repräsentant der Generation zwischen Stein und Bismarck.

In Deutschland entsteht wie in Frankreich der neue wehrhafte Nationalgedanke aus dem Dunkel der schwersten Not. In England versteht er sich von selbst. Das Right or wrong — my country! lebt jedem Engländer im Blut.

*

List brauchte im Grunde nur mit dem Titel des Smithschen Buches „Der Reichtum der Nationen" Ernst zu

machen, und aus den weltgeschichtlichen Erfahrungen des halben Jahrhunderts, das zwischen ihm und seinem großen Vorgänger lag, besonders aber aus seinen eigenen Erfahrungen seit 1819 entstand ganz von selbst das Bild des großartigen lebendigen Gewebes von Kräften, das die Wirtschaft einer Nation ausmacht, und das man studieren muß, wenn man hinter die wahren Gesetze kommen will. Eine Nation ist im Grunde ja selbst nichts anderes als ein einziger ungeheurer Wirtschaftsbetrieb mit unübersehbar vielfältiger Arbeitsteilung und Arbeitsvereinigung, wo jeder einzelne Volksgenosse auf Gedeih und Verderb mitzuarbeiten hat. Von selbst enthüllt sich der Hauptirrtum Smiths, daß die Nation nur die Summe aller gewinnstrebenden Individuen und ihr Reichtum nur die Summe von tauschbaren Werten sei, die alle diese Individuen erzeugen. Die Nation ist mehr, so gewiß jedes lebendige Wesen mehr ist als die bloße ausrechenbare Summe seiner Zellen und Zellsysteme.

In der Wirklichkeit der Geschichte ist sich die lebendige Nation zunächst einmal Selbstzweck, nur so kann sie leben. Die Wohlfahrt jedes einzelnen Volksgenossen hängt in dieser ins Metaphysische hinaufragenden ungeheuren Wirklichkeit aufs genaueste mit dem Maß von Kraft zusammen, mit dem sich das Lebensgefühl der Nation den kleinen Eigeninteressen der einzelnen gegenüber durchzusetzen vermag. Gemeinnutz geht vor Eigennutz, das ist die kurze Summe der Lehre Lists — so sehr, daß er den Satz selbst geprägt haben könnte.

Seine letzte Größe aber liegt darin, daß er als erster die Natur des Zusammenhangs zwischen den geistigen, wirtschaftlichen und politischen Kräften einer Nation erkannt und dargestellt hat. Es ist mit einem Wort der Zusammenhang zwischen Seele und Leib.

Lists eigene zeitbefangene Vorstellungen von den politischen Institutionen, die dem wirtschaftlichen Gedeihen ent-

sprechen müssen, sind heute veraltet. Das Große aber ist eben, daß diese Zeitgebundenheit für das Ganze des Systems ohne Bedeutung ist. Seine gültige Meinung ist, daß diejenigen Institutionen die besten sind, bei denen das lebendige Wesen Staatsnation das höchste Maß von gesunder Lebenskraft entfaltet. Das ist unter einem absolutistischen Ministerium Colbert oder unter einer Diktatur Cromwell ebenso möglich wie unter einem liberalen oder konservativen englischen Parlament. Auf das irrationale geschichtliche Ganze kommt es an, von dem wir auf die Dauer nur den Erfolg sehen, und dessen letztes Wesen auch dem erleuchtetsten, unter zeitlichen Härten leidenden Zeitgenossen verhüllt sein kann.

Es kommt auch nicht darauf an, daß List, der Unphilosoph, von den geistigen Kräften der Kultur und ihren Spannungen offensichtlich falsche Begriffe hat, wenn er zum Beispiel die Bedeutung des Christentums bei Gelegenheit an seiner Zivilisationswirkung mißt, oder wenn er die Kunst lediglich als den Luxus wertet, mittelst dessen die jeweilige Oberschicht ihren Reichtum zur Geltung zu bringen wünscht. Man kann die richtigen Begriffe an die Stelle der falschen setzen, ohne daß die Festigkeit des Systems davon berührt wird.

List hat noch keinen Begriff von dem Arbeiterproblem. Es findet sich bei ihm der brutale Satz: „Es gibt Schlimmeres als die Entstehung eines Arbeiterproletariats, nämlich den Untergang des Gewerbsstandes und leere Staatskassen." Im ganzen hat er diesem Problem gegenüber wie auch etwa in seinen Hoffnungen auf den künftigen geistigen Segen des Eisenbahnverkehrs noch den naiven amerikanischen Optimismus seiner Zeit, über den es heute leicht ist, bitter oder verächtlich zu lächeln, und doch hat auch der Optimismus unstreitig manches für sich, und etwas davon wäre manchem Zeitgenossen zu wünschen.

Aber wiederum bleibt Lists System nicht nur unverrückt, sondern es gewinnt noch an Schlüssigkeit, wenn man die Pflicht des Staates, dem sozialen Elend zu steuern und einer Allmacht der Finanz- und Industriemagnaten den Riegel vorzuschieben, in das System einbaut. Denn im Grunde ist es ja noch immer die alte „einzige und unteilbare Republik der Kaufleute", lies Kapitalisten, deren mangelnder Staatssinn die soziale Explosionsgefahr erzeugt. Bei weitem die wichtigste Aufgabe des neuen deutschen Staates ist es, mit der Tat zu beweisen, daß die Behauptung von der Zwangsläufigkeit der kapitalistischen Entwicklung und der Unvermeidbarkeit ihrer Katastrophe eine Irrlehre ist. Gerade an diesem Punkt des Systems ist gar kein Zweifel möglich, daß Friedrich List heute in der Kampffront gegen den Marxismus stehen würde.

Um positive Beweise für Lists gesunden und von Theorien unbefangenen sozialen Sinn brauchen wir nach allem, was wir schon von ihm wissen, nicht verlegen zu sein. Mit schneidendem Sarkasmus geißelt er die englische Heuchelei, die die Sklavenfrage benutzt, um in den Streit zwischen den amerikanischen Nord- und Südstaaten eine Schärfe mehr hineinzutragen:

„Würde man uns aber glauben machen wollen, der Drang der Engländer, alles, was da lebet auf Erden, desjenigen Grades von Freiheit teilhaftig zu machen, auf welchem sie selbst stehen, sei so groß und unbändig, daß es zu entschuldigen sei, wenn sie vergessen hätten, daß die Natur keine Sprünge mache, so würden wir die Frage erheben: ob denn nicht die Zustände der niedrigsten Kasten der Hindus noch viel elender und verwerflicher seien als die der amerikanischen Schwarzen? Wie es komme, daß der philanthropische Geist Englands noch niemals für diese Elendesten der Sterblichen rege geworden? Wie es komme, daß die englische Gesetzgebung noch nie zu ihren Gunsten eingeschritten sei? Wie es

komme, daß England aus diesen Zuständen für seine Bereicherung Nutzen zu ziehen beflissen sei, ohne an eine direkte Einwirkung zu denken?"

Dann wendet er sich der heiklen Sklavenfrage selbst zu:

„Beim Lichte betrachtet muß allerdings ein philanthropisches Experiment von so zweifelhaftem Erfolg für diejenigen, zu deren Gunsten es aus allgemeiner Menschenliebe gemacht worden, denjenigen Nationen, welche auf den Tausch mit Amerika und Westindien angewiesen sind, nichts weniger als vorteilhaft erscheinen, und nicht ohne Grund dürften sie die Frage stellen: ob denn ein plötzlicher Übergang aus der Sklaverei in die Freiheit den Schwarzen selbst nicht nachteiliger sei als die Erhaltung der gegenwärtigen Zustände? Ob nicht eine Reihe von Generationen dazu gehöre, um den an fast tierische Unterordnung gewöhnten Schwarzen zu freiwilliger Arbeit und Wirtschaftlichkeit zu erziehen? Ob nicht vielmehr der Übergang aus der Sklaverei zur Freiheit zweckmäßiger zu bewerkstelligen wäre durch Einführung einer gelinden Leibeigenschaft, wobei vorerst dem Leibeignen einiger Anspruch an den Grund und Boden, den er bebaut, und ein billiger Anteil an den Früchten seiner Arbeit, dem Grundherrn dagegen hinreichende Rechte, um den Leibeigenen zu Fleiß und Ordnung anzuhalten, eingeräumt würde? Ob ein solcher Zustand nicht wünschenswerter sei als der Zustand elender, trunksüchtiger müßiggängerischer, lasterhafter, bettelmäßiger Horden sogenannter freier Schwarzen, in Vergleich mit welchem irländisches Elend in seiner verworfensten Gestalt noch Wohlstand und Kultur zu nennen ist?"

Hätten sich die Vereinigten Staaten nach so gesunden Grundsätzen gerichtet, so wäre nicht nur der Sezessionskrieg, sondern ein Hauptproblem noch des heutigen Amerika vermieden geblieben. Für die künftige Auseinandersetzung zwischen der weißen und den farbigen Rassen bedeutet es eine der schwersten Komplikationen, und vielleicht haben wir auch

im alten Europa noch einmal für das Menschheitsverbrechen des amerikanischen Sklavenhandels mit zu büßen.

*

Die menschliche, zugleich aber von allem Utopismus ganz freie Nüchternheit, mit der hier List eine der schwersten Fragen seiner Zeit anfaßt, bewährt sich auch an dem höchsten der Gegenstände, zu denen seine Betrachtung emporsteigt. Hier erst erscheint der volle Adel seiner Gesinnung und seines Verstandes.

Et la patrie et l'humanité! war das Motto der Pariser Preisschrift gewesen. List hat es für das Nationale System beibehalten. Die neuesten Forschungen machen es wahrscheinlich, daß das Wort von ihm selbst geprägt ist.

„Einigung individueller Kräfte zur Verfolgung gemeinsamer Zwecke ist das mächtigste Mittel zur Bewirkung der Glückseligkeit der Individuen. Allein und getrennt von seinen Mitmenschen ist das Individuum schwach und hilflos. Je größer die Zahl derer ist, mit welchen es in gesellschaftlicher Verbindung steht, je vollkommener die Einigung, desto größer und vollkommener das Produkt — die geistige und körperliche Wohlfahrt der Individuen.

Die höchste zur Zeit realisierte Einigung der Individuen unter dem Rechtsgesetz ist die des Staates und der Nation, die höchste denkbare Vereinigung ist die der gesamten Menschheit. Gleichwie das Individuum im Staat und in der Nation seine individuellen Zwecke in einem viel höheren Grade zu erreichen vermag, als wenn es allein stände, so würden alle Nationen ihre Zwecke in einem viel höheren Grade erreichen, wären sie durch das Rechtsgesetz, den ewigen Frieden und den freien Verkehr miteinander verbunden.

Die Natur selbst drängt die Nationen allmählich zu dieser

Vereinigung, indem sie durch die Verschiedenheit des Klimas, des Bodens und der Produkte sie zum Tausch und durch Übervölkerung und Überfluß an Kapital und Talenten zur Auswanderung und Kolonisierung antreibt. Der internationale Handel, indem er durch Hervorrufung neuer Bedürfnisse zur Tätigkeit und Kraftanstrengung anreizt und neue Ideen, Erfindungen von einer Nation auf die andere überträgt, ist einer der mächtigsten Hebel der Zivilisation und des Nationalwohlstandes.

Zur Zeit aber ist die durch den internationalen Handel entstehende Vereinigung der Nationen eine noch sehr unvollkommene, denn sie wird unterbrochen oder doch geschwächt durch den Krieg oder durch egoistische Maßregeln einzelner Nationen.

Erhaltung, Ausbildung und Vervollkommnung der Nationalität ist daher zur Zeit ein Hauptgegenstand des Strebens der Nation und muß es sein. Es ist dies kein falsches und egoistisches, sondern ein vernünftiges, mit dem wahren Interesse der gesamten Menschheit vollkommen in Einklang stehendes Bestreben, denn es führt naturgemäß zur endlichen Einigung der Nationen unter dem Rechtsgesetz, zur Universalunion, welche der Wohlfahrt des menschlichen Geschlechtes nur zuträglich sein kann, wenn viele Nationen eine gleichmäßige Stufe von Kultur und Macht erreichen, wenn also die Universalunion auf dem Wege der Konföderation realisiert wird.

Eine aus überwiegender politischer Macht, aus überwiegendem Reichtum einer einzigen Nation hervorgehende, also auf Unterwerfung und Abhängigkeit der anderen Nationalitäten basierte Universalunion dagegen würde den Untergang aller Nationaleigentümlichkeiten und alles Wetteifers unter den Völkern zur Folge haben, sie widerstritte den Interessen wie den Gefühlen aller Nationen, die sich zur Selbständigkeit und zur Er-

reichung eines hohen Grades von Reichtum und politischer Geltung berufen fühlen, sie wäre nur eine Wiederholung dessen, was schon einmal dagewesen — des Versuchs der Römer — jetzt mit Hilfe der Manufakturen und des Handels, statt früher durch kalten Stahl ins Werk gesetzt —, darum aber nicht minder zur Barbarei zurückführend."

Man sieht, an welche Adresse Betrachtungen dieser Art gehen. Ja man kann sagen, daß das ganze Buch von Satz zu Satz gegen England geschrieben ist.

Das Nationale System ergab sich für den deutschen Wirtschaftsdenker Friedrich List als geschichtsnotwendige Ergänzung und Umbildung des Systems von Adam Smith in dem Augenblick, da die englischen Wirtschaftsführer und ihre Sprecher im Parlament entdeckt hatten, daß der freihändlerische Kosmopolitismus der Aufklärung, den sie früher selbst verlacht hatten, jetzt gerade die rechte, dem englischen Interesse dienende Speise der zu wirtschaftlicher Selbständigkeit drängenden Nationen sei, besonders aber der braven Deutschen.

Diese großartige Kampfgesinnung ist es, die den geschichtlichen Teilen des Buches ihre hinreißende Kraft gibt. Indem List die Wirtschaftsgeschichte der Nationen abschreitet, wartet man jedesmal förmlich auf den Moment, da England eintritt. Die Wirtschaftsgeschichte Englands selbst ist ohne Zweifel die beste Leistung Lists, und der dauernde ausgesprochene oder unausgesprochene Vergleich mit England gibt der Geschichte der deutschen Hanse ihr Licht.

Die Hanse machte den für sie wie für Deutschland gleich tragischen Fehler, die Bedeutung des Hinterlandes für die Seefahrt zu verkennen. Indem die Hanseaten dort kauften, wo es am billigsten war — ganz im Sinne von Smith —, verhinderten sie das Aufkommen einer nationalen Industrie, auf deren Errichtung England jahrhundertelang folgerichtig losging. Die Hanse machte den zweiten Fehler, die Bedeu-

tung einer starken Nationalmacht zu übersehen, sonst hätte sie beizeiten die Stellung des Kaisers gestärkt und dem selbstsüchtigen Treiben der Territorialfürsten ein starkes Unterhaus entgegengesetzt.

Und genau denselben doppelten Fehler machten ihre Nachfolger in der Seefahrt, die Niederlande. Nachdem diese urdeutschen Provinzen durch einen unnatürlichen Staatsakt Karls V. vom Reiche losgerissen worden waren und sich dann in achtzigjährigem Krieg auf Leben und Tod von der spanischen Herrschaft befreit hatten, hätten sie alles daran setzen müssen, sich mit dem Reich wieder zu vereinigen. Ihre Seemacht hätte damals Deutschland mit einem Schlag zum stärksten Großstaat gemacht, und nie wäre ihre Flotte die Beute Englands geworden. Aber in dem Augenblick, da dies an sich möglich gewesen wäre — bei der großen Neuordnung Europas im Westfälischen Frieden, die infolge des englischen Bürgerkriegs ganz ohne Englands Mitwirkung vor sich ging —, hatte Deutschland für die entfremdeten Provinzen nicht mehr die geringste Anziehungskraft. Statt eines Reiches gab es in Wahrheit nur noch einen Haufen auseinanderstrebender Territorien, und die Vertragspartner Frankreich und Schweden hatten genau das entgegengesetzte Interesse.

List ficht gegen zwei Fronten. Wenn er der englischen Wirtschaftssuprematie und ihrem heuchlerischen Kosmopolitismus die Forderung nationaler Erziehungszölle zugunsten der aufstrebenden deutschen Industrie entgegensetzt, bekommt er es nicht nur mit den bezahlten und unbezahlten englischen Federn in der deutschen Presse und auf den deutschen Kathedern zu tun, sondern viel näher mit dem Eigennutz der agrarischen Mehrheit, der sehr spürbare Opfer hinsichtlich des Preises und der Qualität der Industrieerzeugnisse ihres Bedarfs zugemutet werden mußten, und zwar für längere Jahre oder selbst Jahrzehnte.

Der kühne Sprecher der deutschen Sache wendet sich an

den Adel deutscher Nation, volkstümlich predigend wie Luther, und wie er ohne einen anderen Beruf und Auftrag als den seines Gewissens und seiner Einsicht. Die Parallele geht in der Tat so weit, daß List sogar eine eigene Schrift unter diesem berühmten Titel geplant hat.

Er hält dem deutschen Adel zwei Beispiele vor: das seiner englischen und das seiner polnischen Standesgenossen, und läßt ihm die Wahl zwischen den beiden Nationalschicksalen.

„Der englische Adel empfängt stets einen neuen Aufguß von bürgerlicher und patriotischer Regsamkeit, von Kenntnissen, Gelehrsamkeit, Geist und materiellen Mitteln, während er einen Teil der ihm eigentümlichen Bildung und Independenz der Gesinnung dem Bürgertum zurückgibt, seine Nachgeborenen auf ihre eigenen Kräfte verweist und dem Bürgertum als Sporn zu großen Leistungen dient. Mit dem englischen Lord, wie groß die Zahl seiner Nachkommen sei, sitzt nur ein einziger Edelmann zu Tische; seine übrigen Tischgenossen sind Commoners, die sich entweder durch eine gelehrte Profession oder im Staatsdienst oder durch Handel, Gewerbe und Ackerbau fortbringen."

Polen war neben England der einzige Staat in Europa, wo das ständische Prinzip über die Macht der Krone völlig gesiegt hatte. Aber mit welchem Unterschied! In England war das Parlament ein Hauptantrieb des nationalen Aufstiegs, in Polen war der Reichstag des selbstsüchtigen Adels die Ursache des nationalen Untergangs.

„In einem Industrieland", sagt List, „zieht der Grundbesitzer hundertmal mehr Einkünfte von seinem Holz als von seiner Jagd. Jene, die früher durch den kümmerlichen Ertrag der Fronarbeit kaum die Mittel fanden, ein rohes Landleben zu führen, und deren einziges Vergnügen darin bestand, Pferde und Hunde zu halten und Wild zu hetzen, die daher jede Beeinträchtigung dieses Vergnügens als ein Verbrechen gegen ihre grundherrliche Majestät gerächt wis-

sen wollten, werden nun durch die Vermehrung ihrer Renten, den Ertrag der freien Arbeit, in den Stand gesetzt, einen Teil des Jahres in den Städten zu verleben. Dort werden durch Schauspiel und Musik, durch Kunst und Lektüre die Sitten gemildert, lernen sie durch Umgang mit Künstlern und Gelehrten Geist und Talente schätzen. Aus Nimroden werden gebildete Menschen."

List rechnet aus, daß in dem reinen Agrarland Polen die Grundrente prozentual zwar höher ist als in England (ein Drittel des Bruttoertrages gegen ein Fünftel in England). Aber der fünfte Teil des Ertrags von 25 Bushel Weizen ist in England dennoch weit mehr wert als der dritte Teil von 9 Bushel in Polen. Denn der Engländer kann für seine 5 Bushel doppelt soviel Manufakturwaren eintauschen als der Pole. Zuletzt hat er 20 Ellen Tuch, der Pole dagegen $2^1/_2$ Ellen. Und außerdem steigt der Preis des Grund und Bodens im Verhältnis des steigenden Manufakturkapitals, das nach neuem Landbesitz hungert.

Eigens für die agrarische Mehrheit entwickelt List seine berühmte „Stufentheorie", mit der er die geschichtliche Betrachtung in die eigentliche Wirtschaftstheorie hinein fortsetzt. Er unterscheidet den wilden Zustand, den Agrikulturstand, den Agrikultur-Manufakturstand und den Agrikultur-Manufaktur-Handelsstand.

„Der Übergang der Agrikulturvölker in die Klasse der Agrikultur-, -Manufaktur- und -Handelsnationen würde nur in dem Fall von selbst stattfinden können, wenn bei allen Nationen zu gleicher Zeit der gleiche Bildungsprozeß stattgefunden hätte, wenn die Nationen einander in ihrer ökonomischen Ausbildung keinerlei Hindernisse in den Weg legten, wenn sie nicht durch Krieg und Douanensysteme einander in ihren Fortschritten störten.

Je weniger die Agrikultur sich ausgebildet hat, und je mehr der auswärtige Handel Gelegenheit bietet, den Über-

fluß an einheimischen Agrikulturprodukten und Rohstoffen gegen fremde Manufakturwaren zu vertauschen, um so förderlicher wird der freie Handel ihrem Wohlstand und ihrer Zivilisation sein. Je mehr im Gegenteil die Agrikultur einer Nation, ihre Gewerbe und ihre sozialen, politischen und bürgerlichen Zustände überhaupt entwickelt sind, um so größere Nachteile wird sie von der glücklichen Konkurrenz einer ausländischen und ihr überlegenen Manufakturkraft empfinden.

Einzig bei Nationen der letzteren Art, nämlich bei denjenigen, welche alle erforderlichen geistigen und materiellen Eigenschaften und Mittel besitzen, um eine eigene Manufakturkraft zu pflanzen und dadurch den höchsten Grad von Zivilisation und Bildung, von materiellem Wohlstand und politischer Macht zu erstreben, welche aber durch die Konkurrenz einer bereits weiter vorgerückten auswärtigen Manufakturkraft in ihren Fortschritten aufgehalten werden — nur bei solchen ist die Handelsbeschränkung zum Zweck der Pflanzung und Beschützung einer eigenen Manufakturkraft zu rechtfertigen."

Hier ist der Augenblick, wo der Staat stärker als auf irgendeiner der anderen Stufen in den natürlichen Gang der Dinge durch seine Gesetzgebung einzugreifen und an den Opferwillen seiner Bürger scharfe Ansprüche zu stellen hat — oder die erzeugenden Kräfte der Nation verkrüppeln. Umgekehrt darf in diesem Fall eine Regierung etwa zum Zweck kostspieliger Eisenbahnanlagen auch die ungeborenen Geschlechter im voraus mitbelasten durch Emission langfristiger Staatsanleihen, weil sie den Segen der neuen Produktivkräfte mitgenießen werden. Es ist ein einfaches und jedem Volksschüler leicht verständlich zu machendes Beispiel für die Tatsache der überzeitlichen nationalen Solidarität, die das innerste Wesen aller geschichtlichen Entwicklung ist.

Ganz von selbst entwickelt sich aus dieser Gedankenreihe die an sich ebenso einfache und für den Geschichts- und Wirt-

schaftsdenker List kennzeichnende Idee der „Werkfortsetzung".

„Es springt in die Augen, daß wie bei allen menschlichen Stiftungen so auch in der Industrie den bedeutenden Leistungen ein Naturgesetz zugrunde liegt, das vieles gemein hat mit dem Naturgesetz der Teilung der Geschäftsoperationen und der Konföderation der produktiven Kräfte — dessen Wesen nämlich darin besteht, daß mehrere aufeinanderfolgende Generationen ihre Kräfte zu einem und demselben Zweck gleichsam vereinigen und die dazu erforderlichen Anstrengungen gleichsam unter sich teilen."

Es versteht sich, daß List auch hier vor allem das Verhältnis von Deutschland und England im Auge hat: England, das seit Wilhelm dem Eroberer keine Invasion mehr gesehen hat — Deutschland, das seit Beginn des Dreißigjährigen Krieges volle zwei Jahrhunderte lang der europäische Kriegsschauplatz war. Zweitens aber leuchtet ein, daß die ungestörte Entwicklung, die Aufspeicherung der Erfahrung vieler Arbeitsgenerationen, also das, was List Werkfortsetzung nennt, gerade für die Manufakturen entscheidend ist. Die politische Macht eines Staates, der imstande ist, feindliche Invasionen fernzuhalten, kommt den Manufakturen in viel höherem Grade zustatten als etwa der Landwirtschaft, die sich nach Kriegsverheerungen immer sehr rasch wieder erholt.

Buchstabenschrift und Buchdruck sind wichtige Hebel der Werkfortsetzung, weil sich in den Bibliotheken die Erfahrung der vergangenen Geschlechter speichert. Auch Kasteneinteilung und Zünfte sind aus dem Gefühl für das Gesetz der Werkfortsetzung entstanden. Die Klöster und das Papsttum verdanken ihm ihre große Rolle in der Geschichte. Die Kanal- und Deichbauten Hollands enthalten gleichsam aufgespeichert die Anstrengungen vieler Generationen.

*

Der eindeutige, von keinem Mißwollen mehr aus der Welt zu schaffende Erfolg des Nationalen Systems gab der Existenz des Schriftstellers List eine festere Grundlage als alles, was er bisher erreicht hatte. Er war wie ein Feldherr, der sich bisher bei großem Talent und unzweifelhafter Tapferkeit doch nur mit wechselndem Glück, mäßigem Gesamterfolg und unverhältnismäßigen Verlusten geschlagen hat und nun auf einmal eine Hauptschlacht gewinnt. Jetzt galt es, den Erfolg auszuwerten. Ruhe, ja selbst nur ruhiges Weiterarbeiten an dem Hauptwerk konnte er sich nicht gönnen — glaubte er sich nicht gönnen zu können. Und doch drängte sogar Cotta selbst um den nächsten Band!

List war auch aus dem Grunde nach Augsburg gegangen, um desto leichter seine alten bayrischen Eisenbahnpläne betreiben zu können, die er jetzt mit der erfolgreich durchgesetzten thüringischen Strecke in Einklang zu setzen wünschte. List kämpfte für eine Strecke Nürnberg—Koburg, die natürlicherweise dem Herzog, der ihn ausgezeichnet hatte, sehr erwünscht gewesen wäre, aber auch sachlich richtiger war als der Plan einer Gegenpartei, die für eine in Hof endigende bayrische Nordstrecke warb.

Zuerst verhandelte er mit Cotta, der ihn für die württembergischen Eisenbahnen so dringend herbeigerufen hatte. Seine Regierung sollte in München Hilfsstellung leisten. Aber in Stuttgart wollte man angesichts der noch immer andauernden französischen Kriegsgefahr von Eisenbahnen jetzt nichts hören.

Dieser Briefwechsel fiel noch in den Februar 1841, während der Satz des Buches eben im Gange war. Schon im März hatte List in München bei dem Minister v. Abel und dann bei dem König Ludwig I. selbst wichtige Audienzen, worauf er mit gewohnter Zähigkeit — die einem unentschlossenen Partner leicht auf die Nerven geht — über den würt-

tembergischen Gesandten in München einen neuen Vorstoß auf Stuttgart unternahm.

Unterdessen war Mitte April 1841 das Nationale System erschienen. Sobald sich der große Erfolg des Buches auch nur ankündigte, wandte sich List auch schon mit einer neuen Eingabe an Ludwig I. und bat um Verwendung im bayrischen Eisenbahn- und Kanalwesen. Die Erzählung setzt sich der Gefahr der Eintönigkeit aus, aber gerade diese Tatsachen werden gebraucht, um Charakter und Schicksal des Mannes klar hervortreten zu lassen.

Schon wenige Tage darauf tritt List eine Reise nach Stuttgart an, immer in der Eisenbahnsache. Die Familie war zum Zweck einer weiteren musikalischen Ausbildung Elisens nach Mailand gegangen, wo Verdi an der „Scala" schon seine ersten Triumphe feierte.

Aber schon am Tag seiner Ankunft an dem Ort seines eigensten Unglücks erlebt er in Cannstatt das Mißgeschick eines schweren Unterschenkelbruchs, der ihn für Monate auf ein schmerzhaftes Krankenlager wirft. Der Frau verheimlicht er die Tatsache; es ist, als ob er sich der Pechvogelrolle schämte. Nützen konnten ihm die Seinigen doch nicht, so konnte man ihnen die Unruhe ersparen.

Seine Tätigkeit, soweit sie vom Lehnstuhl aus zu betreiben war, erlitt keine Unterbrechung. Er entwarf für den württembergischen Fabrikantenverein eine Eingabe an den König, in der vor einem für den Deutschen Zollverein verderblichen Handelsvertrag, den England angeboten hatte, gewarnt wurde. Das Schriftstück gibt einen lehrreichen Einblick in die Schwerfälligkeit, die dem Zollverein bei auswärtigen Verhandlungen noch anhaftete. Ein Exemplar des Nationalen Systems, dessen erste Auflage bereits vergriffen war, ging an den König. Die Aussichten auf eine Versöhnung sind günstig — aber sie kommt für List zu spät.

Bezeichnend ist eine kleine Mißhandlung, die sich gerade

noch ereignete, bevor der Monarch den lange Gehaßten tatsächlich empfing, sogar zweimal, und die Amnestie bei Gelegenheit seines 25jährigen Regierungsjubiläums endlich erlaubte, die für die Krone selbst nachgerade peinliche Tatsache der immer noch „schwebenden" Kriminaluntersuchung ohne Aufsehen (das heißt: ohne Nutzen für List) aus der Welt zu schaffen. Es war der Giftstich einer kleinen Kreatur, an sich ohne Bedeutung, und List selbst hat den eigentlichen Hergang nicht einmal erfahren; aber in dem Bild seiner Umwelt darf die Geschichte nicht fehlen.

König Ludwig I. hatte List — wohl als Trost für die nicht erfolgte Anstellung — mit einem Allerhöchsten Handschreiben den Bayrischen St. Michaels-Orden verliehen. Die Sendung kam an den bayrischen Gesandten in Stuttgart, Baron Wich v. d. Reuth. Durch ein Versehen, sei es des Königs selbst oder der ausfertigenden Stelle, lautete der Name des Empfängers Liszt — vermutlich der erste Fall, wo List unter der Verwechslung mit dem damals schon berühmten Virtuosen Franz Liszt gelitten hat. Herr v. Wich benutzte den Umstand zu einer Rückfrage und führte aus: „Behufs der Erkennung der Identität des Dr. List mit dem Dr. Liszt, an welchen die anher gelangte Ordensdekoration adressiert ist, kann ich folgende Daten angeben: Dr. List, ehemaliger kgl. württembergischer Rechnungsrat, dann Professor in Tübingen und Abgeordneter zur württembergischen Ständeversammlung, ist aus Württemberg gebürtig, ward demagogischer Umtriebe beschuldigt und wurde im Frühjahr 1822... zu zehnmonatlicher Festungsstrafe mit angemessener Beschäftigung innerhalb der Festung verurteilt. — Dieser ihm zuerkannten, wegen des Beisatzes infamierenden und im württembergischen Regierungsblatt vom 6. April 1822, S. 373 ausgeschriebenen Strafe hat Dr. List nur fünf Monate erstanden, indem derselbe, als er wegen Wiederholung der bezeichneten Verbrechen neuerdings in Unter-

suchung gezogen werden sollte, Gelegenheit ergriff, sich aus Württemberg zu entfernen. Diese Gelegenheit ward ihm gegeben, jedoch die Bedingung gestellt, daß er nach Nordamerika auswandere und nie mehr nach Württemberg zurückkehre ..."

Die neue Lesart der „Entfernung" ist interessant. Noch interessanter wäre es, zu wissen, bei welcher württembergischen Regierungsstelle Herr Wich v. d. Reuth seine Informationen nachgesucht und erhalten hat.

Hätte Ludwig I. daraufhin statt zweier Handschreiben an den Gesandten und an den Minister v. Giese ein Handschreiben an seinen hohen Vetter von Württemberg geschrieben, so hätte er eine königliche Handlung begangen und sich eine unkönigliche Verlegenheit erspart. Zugleich hätte er Gelegenheit gehabt, sich eines schlimmen Dieners zu entledigen. Aber da List in Deutschland einmal Unglück haben mußte, so wurde die bereits veröffentlichte Verleihung als irrtümliche Nachricht in den Zeitungen widerrufen.

Zu derselben Zeit, da List diese kleine Kapriole seines bösen Dämons mit einem heiteren Kopfschütteln quittierte, begannen schon weitausschauende Verhandlungen mit Cotta wegen eines „Journals für die deutschen Fabrikanten". Aus diesem Plan entstand im Lauf des nächsten Jahres — nach Ablehnung eines großen Redaktionsangebots aus Köln — das „Zollvereinsblatt", Lists letzte und erfolgreichste Gründung, die leider den Keim des späteren Zerwürfnisses mit dem großen Verleger in sich barg. Diese Zeitschrift nahm vorerst die Stoff- und Gedankenmassen zu dem geplanten zweiten Bande des Nationalen Systems in sich auf, der noch im April 1842 unter dem Titel „Die Handelspolitik des Zollvereins" beabsichtigt war. Statt dessen nahm List die Vorarbeiten zu einem dritten Band auf, der der Agrarpolitik gewidmet sein sollte.

Es ist bereits gezeigt, wie wichtig die Beeinflussung der

agrarischen Mehrheit für List war, und diese Richtung wollte er mit dem neuen Band offenbar auf breiter Grundlage fortsetzen. Es kam aber nur zur Abfassung einer groß angelegten Einleitung, die unter dem Titel „Die Ackerverfassung, die Zwergwirtschaft und die Auswanderung" in der Deutschen Vierteljahrsschrift erschien.

Der Gegenstand ist gerade heute wieder sehr wichtig, aber die gegenwärtige Darstellung muß sich einen Bericht versagen und begnügt sich mit dem Hinweis. Nur der Schlußabsatz sei wiedergegeben. List hat für den Typus des arrondierten Kleingutes gesprochen und fährt fort:

„Man denke sich nun ganz Deutschland auf diese Weise agrarisch organisiert; man denke sich eine halbe Million Ackerhöfe, von wohlhabenden und gebildeten Landwirten bewirtschaftet und bewohnt, wovon jeder zur Nationalwehre seinen Mann, nötigenfalls zu Pferde, zu stellen und überhaupt seine Pflichten als Staatsbürger in ihrer vollsten Ausdehnung zu erfüllen vermöchte, und man wird sich überzeugen, daß die Ackerverfassung in jeder öffentlichen Beziehung eine der wichtigsten Fragen ist und daß diese Frage nicht nach den Grundsätzen der Theorie der Werte entschieden werden darf."

Übrigens haben wir in der Schlußbetrachtung einen authentischen Gesamtplan Lists über sein Hauptwerk, der wichtig genug ist, um gleichfalls wörtlich wiedergegeben zu werden:

„Als ich mir vornahm, mein Nationales System der politischen Ökonomie herauszugeben, fand ich bei Entwerfung des Plans, es müßte, meinen Grundideen zufolge, schulgerechter Weise in folgende Teile zerfallen: 1. Ackerverfassung und Ackerpolitik, 2. Gewerbsverfassung usw., 3. Verkehrsverfassung usw., 4. Finanzverfassung, 5. Gerichts- und Administrationsverfassung, 6. Wehrverfassung, 7. Staats- und Parlamentsverfassung, 8. Geist der Nation und sein

Einfluß auf die produktiven Kräfte und die Erwerbung der Reichtümer, 9. Internationale Verhältnisse und auswärtige Politik. In dieser Reihenfolge hätte ich auch mein Werk verfaßt, wäre es mir bloß darum zu tun gewesen, für die Studierstube zu schreiben. Allein ich sah, als mein gelehrter und verehrter Freund Dr. Bowring unser Vaterland mit seinem diplomatischen Besuch beglückte: die Mauern von Jericho (!) seien nicht allein zu bauen, sondern auch zu verteidigen. Letzteres hielt ich für ungleich wichtiger als ersteres, und so ward mein letzter Band zum ersten."

Die Äußerung entbehrt der geschichtlichen Genauigkeit insofern, als man unter dem Titel „Internationale Verhältnisse und auswärtige Politik" den tatsächlichen Inhalt des einzigen erschienenen Bandes kaum suchen würde. Wenigstens umfaßt er noch den Inhalt des geplanten 8. Bandes mit. Außerdem war der Plan, wenn er wirklich in dieser Form bestanden haben sollte, in der Tat akademisch, aber in dem Sinne, daß List einige der geplanten Bände nicht hätte herausgeben können, ohne sofortigem Zensurverbot zu verfallen. —

Im Anschluß an diese große Arbeit suchte List Verbindung mit der Organisation der deutschen Land- und Forstwirte, zu deren sechster Tagung in Stuttgart die „Ackerverfassung" noch eben rechtzeitig erschien. Bereits am ersten Beratungstag (21. September 1842) trat er mit einem Antrag auf, eine Kommission niederzusetzen „zur Untersuchung der Bewegungen in den Agrikulturshstemen fremder Nationen, insofern dieselben auf das Gedeihen oder den Verfall der deutschen Agrikultur gegenwärtig Einfluß haben oder in Zukunft haben dürften". Es handelte sich dabei vor allem wieder um England, das im Begriff war, seinen gesamten landwirtschaftlichen Rohstoffbedarf, soweit Deutschland dabei interessiert war, in seinen Kolonien zu erzeugen (Weizen in Kanada, Wolle in Australien, Flachs in Neu-Seeland).

Am 26. September hielt er dann einen Vortrag über „Assoziationen für wirtschaftliche Zwecke". Unter diesem etwas ungenauen Titel sprach er über Wiesenbewässerungsunternehmungen großen Stils auf Aktien.

Mit beiden Anregungen hatte er kein Glück. Besonders der politische Beigeschmack seines Antrages erregte Widerspruch, und seine Wirkung wurde trotz scheinbarer Annahme abgebogen.

Außerdem ist seine Anregung besprochen worden, das peruanische Lama in Deutschland einzuführen. List hatte hierüber schon mit dem Senator Arnold Duckwitz in Bremen korrespondiert, einem der neuen Freunde, die ihm das „Nationale System" gewonnen hatte. Es war einer der abwegigen Einfälle, die bei einem so beweglichen Geist nicht fehlen können. Die Ablehnung von seiten der Versammlung scheint hier nicht ohne Ungezogenheiten verlaufen zu sein. List rächte sich im nächsten Jahr bei Gelegenheit der Jahresversammlung in Altenburg durch einen bissigen Artikel im Zollvereinsblatt in Form eines „Sendschreibens von der Jahresversammlung der deutschen Maulwürfe", die ihre Verfolger, die Landwirte, für noch blinder erklärten, als sie selbst seien. Der richtige Weg, bei der Organisation Einfluß zu gewinnen, war dies kaum.

Aber von da an stehen die agrarischen Fragen, besonders das Siedlungsproblem, bei List bis zuletzt stark im Vordergrund.

Die deutschen Landwirte wollten sich die ihnen erwünschte Wirtschafstlage lieber vom Himmel bescheren lassen, als selbst etwas dafür tun. Um alles in der Welt keine Politik, und am wenigsten unter Mitwirkung eines so anrüchigen Patrioten...

Nach diesem Fehlschlag wandte sich List der Werbung für das Zollvereinsblatt zu, dessen Erscheinen auf 1. Januar 1843 angekündigt war. Er unternahm zu diesem Zwecke

eine Reise nach Karlsruhe, Mainz, Wiesbaden, Frankfurt und Würzburg. Hier war er auf seinem rechten Boden, der Absatz ließ sich sogleich sehr gut an.

Aber neben der machtvollen publizistischen Tätigkeit für Zollverein und Eisenbahnen geht immer wieder das Bestreben einher, mit irgendeiner oder noch besser mit mehreren Regierungen gleichzeitig in ein festes Verhältnis zu kommen. In einem Brief an Dingelstedt vom 24. August 1843 nennt er die Bedingungen, die er dem bayrischen Minister v. Abel gemacht hatte: „1. fixen Gehalt, 2. keinen Titel und keine eigentliche Kanzleiarbeit, sondern bloß Gutachten, Berichte und Mitteilungen über Studiertes und Selbstgesehenes, hier und anderswo, Kontrollierungen usw., 3. Diäten, wenn er reise, 4. die Freiheit, mit anderen Regierungen ein ähnliches Verhältnis einzugehen, 5. im Fall Differenz zwischen Bayern und seinen Nachbarn entstände, die Freiheit, den Standpunkt des Unparteiischen einzunehmen und keine Parteischriften und -artikel liefern zu dürfen."

List war selbst lange Jahre Beamter gewesen. Will man sich begreiflich machen, wie er ein solches Verhältnis nicht nur zu einer Regierung, sondern sogar zu mehreren gleichzeitig überhaupt für möglich halten konnte, so muß man bei ihm eine sehr hohe eigene Meinung von seinem Einfluß und seiner Unentbehrlichkeit voraussetzen.

Sein Wort in der neuen Zeitschrift und in seinem Hauptwerk war von großem Einfluß, seine Kenntnisse und seine sichere Urteilskraft in Zollvereins- und Eisenbahnsachen waren unentbehrlich — aber ein amtliches Verhältnis, wenn es überhaupt noch im Bereich des Möglichen lag, konnte er nur zu einer Regierung haben. Daß ihm keiner von den vielen einsichtigen Menschen seines Kreises, die ihm wirklich wohl wollten, dies in überzeugender Weise vorgestellt haben sollte, ist kaum denkbar. Aber sicher ist, daß Vorschläge von

der Art, wie er sie damals der bayrischen Regierung gemacht hat, unheilbares Mißtrauen erregen mußten, das sich über die auswärtigen Gesandtschaften schnell nach allen Richtungen verbreiten konnte.

Einen Augenblick war er auf der rechten Fährte, als er über den geistvollen preußischen Kultusminister v. Eichhorn, der sich damals in München aufhielt, Verbindung nach Preußen suchte. Eichhorn hatte sich um den Zollverein große Verdienste erworben, mußte also von List eine hohe Meinung haben. Dem König und dem Prinzen von Preußen war durch den Oberbergrat Heinrich Böcking aus Saarbrücken das Nationale System überreicht worden. Böcking befand sich als Bevollmächtigter der rheinisch-westfälischen Eisenhütten in Berlin und gehörte gleichfalls zu den einflußreichen Persönlichkeiten, die auf das erfolgreiche Buch hin von sich aus die Verbindung mit dem Verfasser aufgenommen hatten.

List hatte ein ans Wunderbare grenzendes Talent, politische Zukunft vorauszusehen. Zeitweise hatte er sogar die Absicht, einem Band seines Hauptwerkes geradezu den Titel zu geben: „Die Politik der Zukunft." Schon in dem einen Bande des Nationalen Systems finden sich die erstaunlichsten Proben dieser Sehergabe. Warum fehlte sie ihm gerade hier, wo sein persönliches Schicksal an der richtigen Einsicht hing? Warum sah er noch nicht, daß die deutsche Einheit, das letzte Ziel seiner Leidenschaft, sich in der preußischen Führung des Zollvereins ankündigte und nur über Preußen zu erreichen war? Man muß immer wieder Lists süddeutsche Voraussetzungen und seine temperamentmäßige Abneigung gegen Norddeutschland zu Hilfe nehmen, um sein Handeln begreiflich zu finden. Und der Gerechtigkeit wegen muß man hinzufügen, daß die Sicherheit, mit der dann Bismarck seinen Weg gegangen ist — die Sicherheit des großen Spielers —, von Hause aus doch auch nur den rein preußischen

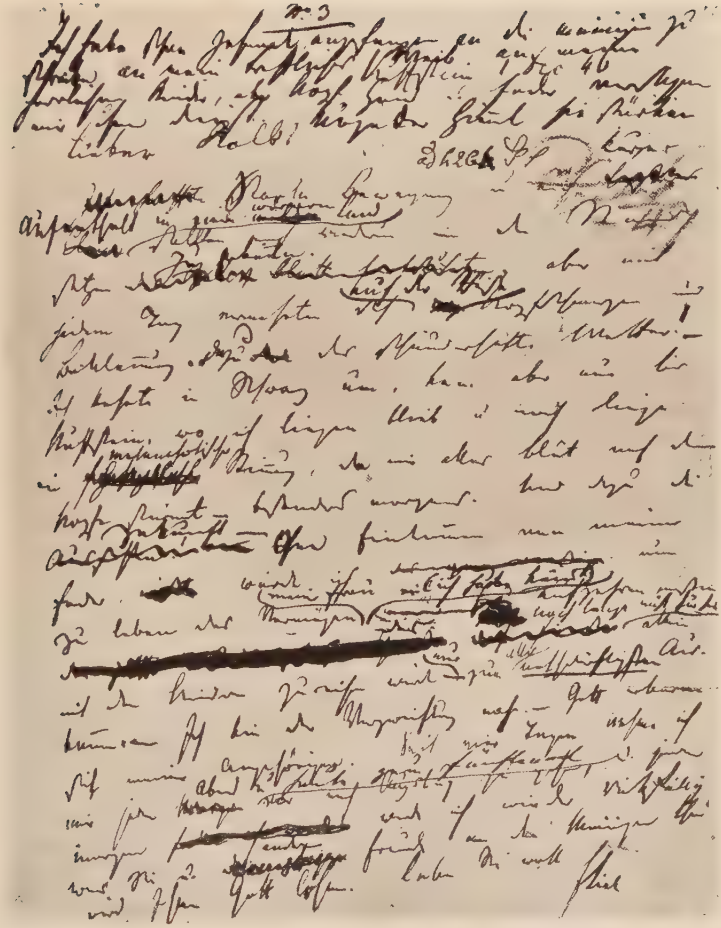
Ehrgeiz zur Voraussetzung hatte, dem Haus Hohenzollern die außenpolitische Macht zurückzuerobern, die es in einem halben Jahrhundert schwacher Politik eingebüßt hatte. In seine deutsche Sendung ist auch Bismarck erst langsam hineingewachsen; lange war sie ihm nur Hilfskonstruktion für seine preußischen Zwecke.

Friedrich Wilhelm IV. hat sich aus der Erinnerung von 1813 heraus zeitlebens gegen die Vorstellung gesträubt, eine offen österreichfeindliche Politik machen zu sollen. Dies war die Ursache aller aufreibenden Schwierigkeiten, die dann der Bundestagsgesandte v. Bismarck in Frankfurt hatte. Aber preußische Eifersucht auf Österreich war dennoch eine Naturnotwendigkeit. Sie folgte aus der Struktur des Deutschen Bundes. List verdarb sich alles, wenn er zu derselben Zeit, da er seine Blicke nach Preußen richtete, Verhandlungen mit Österreich pflog.

Und doch kam er zu der Zeit der Münchner Besprechungen mit Eichhorn, im August 1843, eben aus Ischl zurück, wo er bei dem Fürsten Metternich zwei Audienzen gehabt hatte.

Seine Hauptabsicht dabei war, das Zollvereinsblatt vor dem Schicksal des Eisenbahnjournals zu bewahren, das seinerzeit an einem österreichischen Zensurverbot zugrundegegangen war. In Österreich, Ungarn und Böhmen hatte er fast die meisten und eifrigsten Anhänger. Vor allem wurde sein Rat in Eisenbahnsachen dort von den interessierten Kreisen ehrlicher gesucht als irgendwo sonst. In Ischl lernte er auch den Wiener Industriellen Pacher v. Theinburg kennen, dessen Sohn Gustav dann Elise heiratete, ein Jahr vor Lists Tode.

In den Audienzen suchte List den Fürsten auch für eine Vermittlung zwischen dem Zollverein und dem immer noch unter englischen Einfluß stehenden Königreich Hannover zu gewinnen.



Mit Genehmigung der
württ. Landesbibliothek, Stuttgart

Lists letzter Brief

Deutsche
Lehrerbücherei
Berlin

Es war eine der merkwürdigsten Begegnungen, und List mochte an die Zeit vor einem Vierteljahrhundert zurückdenken, als ihn der mächtige Mann nicht empfangen hatte. Zwei deutsche Schicksalsmächte standen sich Aug' in Auge gegenüber. Metternich war siebzig Jahre alt und hatte seit drei Jahrzehnten als Schöpfer und Bewahrer der Restauration einen europäischen Einfluß ausgeübt wie kein Staatsmann vor ihm und nur noch Bismarck nach ihm. Zwei Jahrzehnte lang hatte er den Repräsentanten eines dem seinen durchaus entgegengesetzten Staatsgedankens mit der ganzen feinen und folgerichtigen Grausamkeit seines Systems verfolgen lassen. List hatte sich unter unsäglichen Leiden den von dem großen Gegner geschaffenen deutschen Lebensbedingungen anpassen müssen und hatte den größten Teil seiner gewaltigen Lebenskraft bei diesem qualvollen Prozeß verbraucht. Aber das Kommen des Zollvereins und der Eisenbahnen hatte Metternich mit aller seiner Macht und Feinheit nur hemmen, nicht aufhalten können. In diesen Dingen lag eine Naturgewalt, die über alle Widerstände wegging. Dieser überlegene Kopf konnte nicht im Zweifel sein, daß die Tage seines großartigen Systems gezählt waren und daß der Mann, der jetzt, vorzeitig gealtert, vor ihm stand, bei der siegenden Partei war.

Aber Kampf war jetzt nicht mehr. Die persönliche Existenz des einen und die Idee des anderen Kämpfers, beide waren sie schon vom Tode gezeichnet. Zwischen beiden Männern schwebte dünn und still die Luft des Schicksals.

Metternich hat noch später Lists Absichten auf eine österreichische Anstellung gekreuzt. Als List bei seiner letzten großen Reise nach Österreich und Ungarn Verhandlungen dieser Art mit den dortigen Eisenbahnverwaltungen anknüpfte, gab Metternich den Wink, man solle ihn keinesfalls über die Rolle eines Projektanten hinausgehen lassen. Aber das war keine positive Verfolgung mehr, und von seinem Stand-

punkt aus hatte er wenigstens nicht mehr unrecht als die übrigen Regierungen, bei denen sich List bemühte.

Ende August 1843 kehrte List nach Augsburg zurück, und nun begannen drei Vierteljahre außerordentlich fruchtbarer Tätigkeit für das Zollvereinsblatt. Es war die letzte zusammenhängende Arbeitsperiode in glücklichem Zusammenleben mit der Familie. Die Zeiten, die List dann noch zwischen seinen drei letzten großen Reisen im Kreis der Seinen verbrachte, waren bereits verdüstert von wirklichen und eingebildeten Existenzsorgen und den Vorzeichen des seelischen Zusammenbruchs.

Im Januar 1844 kam die dritte Auflage des Nationalen Systems heraus. Die fast durchweg im Zollvereinsblatt erschienenen großen Arbeiten der Spätzeit wirken insgesamt wie ein einheitliches Werk, das auf den wirtschaftlich-politischen Zusammenschluß der Deutschen gerichtet ist.

Lists Einfluß war in ständigem Wachsen begriffen. Im Jahr 1842 hatte England mit Preußen als dem Vorort des Deutschen Zollvereins wichtige Twist- und Eisenzollverhandlungen geführt. Damals hatte sich List in der „Allgemeinen Zeitung" bitter darüber beschwert, daß man sich über den Gang dieser für die deutsche Wirtschaft entscheidend wichtigen Verhandlungen besser aus der „Times" als aus deutschen Zeitungen hatte unterrichten können. Jetzt gelangte durch eine nützliche Indiskretion ein Depeschenwechsel zwischen dem Count of Westmoreland und dem Count of Aberdeen in die Öffentlichkeit, der Lists damaliges Mißtrauen gegen die preußischen Diplomaten nur zu sehr rechtfertigte. Westmoreland hatte Lists Bedeutung als Gegner der englischen Interessen in den stärksten Ausdrücken anerkannt.

Als jetzt preußisch-belgische Verhandlungen besonders über den deutschen Export- und Importverkehr mit dem Hafen von Antwerpen in Gang kamen — Lists alter Lieblingsge-

danke einer Umgehung Hollands, das mit seinen Zöllen die Rheinmündung blockierte —, wurde er als nichtamtlicher Agent zugezogen und verhandelte sehr glücklich mit dem Minister Nothomb, der ihn schon im Jahr 1837 ausgezeichnet hatte. Sein Vertragsentwurf wurde den Verhandlungen zugrunde gelegt, und das Ergebnis war für den Zollverein ungemein günstig.

Seine Reise führte ihn weiter nach Paris, dann zurück über Lüttich, Köln, Mainz, Karlsruhe zu einem kurzen Kuraufenthalt in Rippoldsau. Nach der Rückkehr gab es die ersten Mißhelligkeiten mit Cotta wegen der „Privatzensur", die er sich als Verleger List gegenüber herausnahm. Cotta antwortete sehr spitz (19. September 1844), lenkte aber schon am nächsten Tag mit einem kurzen Brief wieder ein. Über die Verteilung von Recht und Unrecht ist es bei der mangelhaften Überlieferung der Vorgänge nicht leicht, ein Urteil zu finden. Aber daß List reizbar und manchmal selbst an der von ihm gerügten Verzögerung seiner Aufsätze im Zollvereinsblatt und in der „Allgemeinen Zeitung" schuld war, ist deutlich. Die Regierungszensur führte ohnehin schon zu häufigen Verdrießlichkeiten. Es war die lastende Atmosphäre des Vormärz.

Vielleicht war es schon die beginnende Unsicherheit dieses Verhältnisses, die der letzten großen Reise Lists nach Österreich und Ungarn zugrunde lag. Sie dauerte vom 17. Oktober 1844 bis in das Frühjahr des nächsten Jahres und macht den Eindruck eines letzten, großangelegten Versuches, außerhalb Deutschlands einen Wirkungskreis zu finden.

Die Aufnahme in Wien war glänzend, erstaunlich die Fülle von Arbeiten und Plänen, die der Unermüdliche erwog und betrieb. Die Güter des Erzherzogs Karl wurden ihm für Kolonisationsversuche zur Verfügung gestellt. Vor allem suchte man seinen Rat wegen der Verkehrs- und Handelsverhältnisse Österreichs mit Ungarn. Die Spannungen

zwischen beiden Staaten waren bereits sehr scharf, es knisterte in dem Gebälk der alten Doppelmonarchie. List nimmt eine Stellung über den Parteien ein. In Preßburg und in Budapest wird er gefeiert wie in Wien, und zwar von den Magnaten wie von der Opposition. Sein Beruf ist, Frieden zu stiften, den neutralen wirtschaftlichen Notwendigkeiten und Aussichten das Wort zu reden, vor dem drohenden Schiedsrichter Rußland zu warnen.

Im Zusammenhang mit seinen Industrie- und Kolonisationsplänen, wobei er besonders an die deutsche Auswanderung dachte, nimmt er an den Beratungen über den Ankauf des Weisdritzer Tales zur Anlage industrieller Unternehmungen durch eine Preßburger Gesellschaft teil und hält einen Vortrag im Oppositionskasino über seine Pläne.

In Pest wohnt er der Ständeversammlung des Komitats auf der Zuschauertribüne bei. Ludwig Kossuth spricht. Mitten in der Rede erkennt er List, unterbricht sich und richtet sein feuriges Wort an den verehrten Mann. Er läßt ihn hochleben als den großen Berater der Nationen über ihre wahren wirtschaftlichen Interessen. Ein brausendes Eljen! erfüllt den Saal. Es war vielleicht die glanzvollste spontane Auszeichnung, die Friedrich List je erfahren hat — wieder im Ausland. Eine Weile hat er die Gründung einer deutschen Zeitung in Ungarn erwogen und zu diesem Zweck sogar schon eine Eingabe an die kgl. ungarische Hofkanzlei gemacht.

Nach der Rückkehr wurde er in Wien durch ein großes Gastmahl der Fabrikanten gefeiert und von Metternich nochmals empfangen. Damals hat er jene bedeutende Denkschrift über die Transportverbesserung in Ungarn ausgearbeitet. Es ist schon angedeutet, daß bei allen Ehrungen ein festes Ergebnis für List wieder nicht herauskam. Nochmals ist es Metternich, der ihm — nicht einmal mehr in feindlicher Gesinnung —, die letzte große Aussicht zerstört.

In der Zeit, da er auf die Entscheidungen wartete, hat List in Wien dem bedeutenden Porträtisten Joseph Kriehuber zu der schönen Lithographie gesessen, die als Titelbild unser Buch ziert. Es ist das einzige bedeutende Bild, das wir von List besitzen, es ist der ganze Mann. Die geistvolle Stirn mit der leidenschaftlichen Brauenfalte, der beredte Mund mit dem Ausdruck der vollkommenen Enttäuschung, die nach Schopenhauer das Siegel der Reife ist, die feine Nase mit den beweglichen Flügeln, die an ein edles Rassepferd erinnern, das zu weiche Kinn — das Schicksal des Mannes liest sich wie in einem Spiegel. Mit weiser Berechnung hat der Künstler den Ausdruck der Augen durch die beibehaltene Brille verschleiert. Diese Augen waren nicht zu fassen, wie ein Himmel von rasch wechselnder Beleuchtung: jeder Einzelausdruck wäre falsch gewesen.

*

Sicherlich hat Kriehuber nicht geahnt, daß dieses Gesicht ein Jahr später einem Toten gehören würde; und hätte er es geahnt, so wäre er, der gefällige Wiener, einem Ausdruck solcher Ahnung ausgewichen.

In der Frankfurter Oberpostamtszeitung erschien eine Artikelreihe gegen List, worin aller giftige und dumme Klatsch, der über ihn in Deutschland umlief, zuhauf geführt war. Besonders hielt sich der anonyme Verfasser — es war wieder Franz Miller — an die verschiedenen bedeutenden Subventionen, die württembergische, rheinische und böhmische Fabrikantenvereine für List zusammengebracht hatten.

Solche Schakalsnaturen haben eine tierisch genaue Witterung für das Nachlassen der Schnellkraft bei dem überlegenen Feind. Als gleichzeitig auch der Gießener Professor Schmitthenner im Namen der akademischen Wissenschaft gegen das Nationale System zu Felde zog und höhnisch nach der Fortsetzung fragte, und zugleich Cotta — leider wohl mit

unter dem Eindruck dieser niedrigen Angriffe — immer schwieriger wurde, begann List an ein allgemeines Komplott zu glauben, das auf seinen Untergang hinarbeitete. Zu solchem Verfolgungswahn gesellten sich die schwärzesten Vorstellungen von der Unversorgtheit der Familie im Fall seines vorzeitigen Todes. Die Gesundheit ist längst untergraben, Badekuren wollen nicht mehr anschlagen, der Körper fängt an, sich dem unmenschlichen Arbeitstempo zu versagen. — Nach der Katastrophe besann sich die Familie auf Äußerungen der Angst, er möchte den Verstand verlieren. Immer häufiger klagt er über Blutandrang nach dem Kopf und über hartnäckige Unterleibsbeschwerden. Am wohlsten ist ihm noch auf Reisen — wie Leibniz in seinen letzten Jahren.

Ludwig Häußer, Lists erster Biograph, hat ihn in diesen letzten Jahren kennengelernt. Er beschreibt den jähen Stimmungswechsel, der der Umgebung auf die Nerven fiel. Zu Zeiten geht ihm die Redaktionsarbeit spielend von der Hand, dann wieder liegt er ganze Tage untätig auf dem Diwan, kann sich nicht an die Arbeit bringen und fürchtet das Erscheinen des mahnenden Setzers, wie der Verurteilte das Erscheinen des Scharfrichters fürchtet.

Im Januar des Jahres 1846 kommt es zum endgültigen Bruch mit Cotta. Jetzt werden die letzten verzweifelten Anstrengungen in Österreich-Ungarn erst recht verständlich. Die ganze Existenz ist ernstlich gefährdet. Cotta macht ihm den Vorschlag, das Zollvereinsblatt, dessen Wert und Wirkung in der letzten Zeit unzweifelhaft nachgelassen hatte, in Selbstverlag zu nehmen. List antwortet mit der Absicht, seine sämtlichen Schriften aus dem Verlag herauszunehmen. In die gleiche Zeit — März 1846 — gehört eine Eingabe an den Minister v. Abel, in der der Plan einer Eisenbahnverbindung von Ostende nach — Bombay entwickelt wird.

Der Bruch mit Cotta wäre an sich kein großes Unglück gewesen. List hatte seine alten Verbindungen in Köln, wo er

schon einmal hatte gründen wollen. Auch in Karlsruhe hätte man ihn gern gehabt, und dort war er am sichersten vor Eingriffen der Zensur. Sein europäisches Ansehen stand fest gegen das kleine Kläffen der deutschen Gegner. Die Fabrikantenvereine hielten zu ihm — gerade in diesen kritischen Tagen erhielt er eine neue Zuwendung aus Württemberg im Betrag von 1000 Gulden, ohne daß er sich im geringsten darum bemüht hätte. Aber — es galt wieder einmal die Zelte abzubrechen. Karoline hing an dem schönen Augsburg. Und er selbst spürte jetzt mit 57 Jahren plötzlich die fatale Eintönigkeit des ewigen Wechsels.

Da kommt eine letzte Wendung von schwindelnder Großartigkeit.

*

Robert Peel, der Führer des Tory-Kabinetts, bekehrt sich zum Freihandel. Cobden mit seiner Anti-corn-law-League tritt eine triumphale Rundreise durch Europa an. Die deutschen Freihandelsfanatiker geraten in den Zustand einer ekstatischen Sekte. List sieht die Politik des Zollvereins und sein ganzes eigenes Lebenswerk in der schwersten Gefahr. Niemand war gegen diesen Schlag gerüstet.

Die Organisation der rheinischen Eisenhütten antwortete mit einer neuen Subvention von 6000 Gulden. (Diese Summe lag bei Lists Tod noch unberührt auf der Bank.)

Und jetzt erwachte noch einmal die alte Spannkraft. List ist in diesen entscheidenden Wochen anzusehen wie ein Rennpferd, das vor dem Hindernis plötzlich freien Zügel und Schenkelhilfe spürt. Er entschloß sich, geradezu nach England zu gehen und dort für eine deutsch-englische Entente auf breitester weltpolitischer Grundlage zu werben! Jetzt erhielt seine „Politik der Zukunft" ihre klassische Gestalt. Seine große Denkschrift „Über den Wert und die Bedingungen einer Allianz zwischen Großbritannien und Deutschland" ist die Gipfelleistung seiner Prophetengabe.

Ehe wir eine kurze Darstellung dieser Gedankenreihe geben, bringen wir die Erzählung des geschichtlichen Hergangs zu Ende. Aus der glänzenden Reihe der englischen Berichte, die List in der „Allgemeinen Zeitung" und im Zollvereinsblatt erscheinen ließ:

„Ich habe gestern im Parlamentshaus zwei wichtigen Ereignissen beigewohnt: Im Oberhaus sah ich unter Akklamation Ihrer Lordschaften das Korngesetz Todes verbleichen und einige Stunden später im Unterhaus dem Peelschen Ministerium den Todesstoß versetzen. Welcher Reihe großer Dinge sind an diesem Abend die Tore geöffnet worden! Zunächst wird jeder, der die englische Literatur liebt, sich freuen, daß die Spalten der englischen Tageszeitungen und die Reviews, in welchen seit Jahren die wichtige Nationalfrage der Kornbill den größten Teil des Raumes verschlang, von nun an unterhaltenderen und für uns Deutsche lehrreicheren Gegenständen gewidmet sein werden. Heute noch bin ich ganz erfüllt von den großen Ereignissen, von denen ich gestern Zeuge gewesen. Schon der Platz, wo wir im Unterhaus saßen, gewährte den reichsten Stoff zu Beobachtungen. Unmittelbar auf der Bank vor mir (auf den diplomatischen Sitzen) saß der ägyptische Ibrahim mit seinen Begleitern. Zu ihm heran kamen nach und nach einige der bedeutendsten Charaktere, um einige Worte mit ihm zu wechseln, wie z. B. Lord John Russell. Der sehr freundliche, zuvorkommende Lord Monteagle (der geistreiche Spring-Rice) hatte die Güte, mir nicht nur alle Peers und literarischen Charaktere, die in unserer Nähe saßen, sondern auch die bedeutendsten Mitglieder des Unterhauses zu zeigen... Der alte Herr dort, sagte mir Dr. Bowring im Oberhaus, der alte Herr in dem blauen Überrock, der den Kopf auf die Brust herabsenkt, als ob er schliefe, ist der Eiserne Herzog." (Wellington war stocktaub und schlief wahrscheinlich wirklich.) „Erlauben Sie, daß ich Sie Herrn M'Gregor vorstelle? Ein

freundlicher Mann mit sehr intelligentem Gesicht drückte mir die Hand. Herr Cobden wünscht Ihre Bekanntschaft zu machen! erscholl es von der anderen Seite, und ein noch junger Mann mit verstandesklarem Äußeren streckte mir die Hand entgegen: Sie sind also wirklich hier, um sich bekehren zu lassen? Freilich, erwiderte ich — auch um von dem verehrten Herrn hier (Mac Gregor) Absolution für meine Sünden zu erflehen. So stand ich scherzend eine Viertelstunde lang in der Mitte meiner drei größten Gegner. Welch großes politisches Leben! Man sieht hier die Geschichte wachsen."

Wir spüren in jedem Wort den bewundernden Neid auf die großen englischen Verhältnisse, der von Anfang bis zu Ende hinter allem ökonomisch-politischen Denken dieses tragischen Deutschen steht.

Was List in jener denkwürdigen Nachtsitzung der beiden Häuser erlebte, war der überraschende Dolchstoß D'Israelis gegen den eigenen „Leader", der es freilich um ihn verdient hatte. Im Oberhaus errang Peel einen großen Sieg, um fast zur gleichen Stunde im Unterhaus über die Ablehnung seiner irischen Zwangsbill zu stürzen. List konnte nicht wissen, daß sich D'Israeli, der noch ganz im Hintergrund stand, in jener Nacht den Weg zu seiner künftigen Größe bahnte. Die Namen der kommenden Männer, die List nennt, sind heute vergessen.

Die Allianzdenkschrift war noch an Peel gerichtet gewesen, und er hat List auf sie geantwortet — ablehnend. Es konnte nicht anders sein bei Peels neuer freihändlerischer Überzeugung. Und was war Deutschland, mit dem List wie mit einer klarumrissenen politischen Größe rechnete, für einen Engländer: ein geographischer Begriff! England wird eingeladen, das Deutschland, mit dem es ein Bündnis schließen soll, erst selbst zu schaffen.

Und doch ist in der Schrift ein solches Maß von reifster politischer Einsicht niedergelegt und ist ihr Vortrag so nüch-

tern und überzeugend, daß ein positiver Erfolg dieser kühnen strategischen Wendung, dem lebenslang bekämpften Gegner nun selbst ein Bündnis anzubieten, an sich durchaus im Bereich der Möglichkeit lag. List rechnete damit, daß man in England wußte, wer er war.

In dem kurzen Eingang wird von den europäischen Staatslenkern angesichts der ungeheuren politischen Umwälzung, in der die ganze Welt seit der französischen Revolution begriffen ist, eine wahre Politik der Zukunft, das heißt der weisen Voraussicht verlangt. Es ist im europäischen Maßstab eine Wiederholung jenes Aufrufs an den deutschen Nationalgeist im Nationalen System, schon jetzt den Baum zu pflanzen, der erst künftigen Geschlechtern seine Früchte bieten wird.

Sodann folgt ein glänzender Überblick über diese Veränderung selbst, bei der England bei weitem den größten Gewinn gehabt hat. Dieser aber verpflichtet seine Regierung, dafür auch weiter zu blicken als die übrigen Völker und vor allem die künftigen Gefahren zu sehen, die England und der europäischen Zivilisation drohen.

Diese Gefahren drohen von Amerika, Frankreich, Rußland und von dem Zerfall der Türkei. — Die Vereinigten Staaten haben die größten Aussichten, innerhalb weniger Jahrzehnte England zu überflügeln. Rußland und Frankreich bilden eine dauernde Gefahr für den Frieden der Welt; Rußland vermöge seiner gewaltigen Ländermasse, der noch größeren Ausdehnungsmöglichkeiten, einer entsprechenden Volksvermehrung und vor allem infolge seiner unnatürlichen politischen Verfassung, deren gefährliche Spannungen am bequemsten durch Kriege abzulenken sind; Frankreich infolge seines kriegerischen Ehrgeizes, seines Verlangens nach Revanche für Leipzig und Waterloo, seines Drängens an den Rhein und an die belgische Küste, von wo aus es dann nicht schwer ist, wie zur Zeit Napoleons den ganzen deutschen

Küstenstreifen bis zur Elbe anzugliedern, und schließlich infolge seines gefährlichen Einflusses auf den europäischen Liberalismus, besonders in den übrigen romanischen Nationen. Hier wirkt die Rassenverwandtschaft, die auf der anderen Seite zu einem Zusammenschluß der slawischen und der germanischen Völker drängt. Ein russisch-französisches Bündnis liegt in der Natur der Dinge und würde Deutschland und England gleichmäßig bedrohen. Daher ist ein politisches Zusammengehen der beiden germanischen Nationen ins Auge zu fassen und mit allen Mitteln vorzubereiten.

Um der russischen Gefahr in Asien zu begegnen, braucht England ein „Halbweghaus" zwischen dem Mutterland und Indien. Dieses Mittelreich muß in Ägypten und Kleinasien liegen. Zur Sicherung dieser Etappe aber ist ein entsprechendes großdeutsches Einflußgebiet nötig, das die europäischen Gebiete der Türkei zu umfassen hätte. Es ist Naumanns Idee: Berlin—Bagdad, Ausschluß Rußlands von den Meerengen.

Die Bedingung aber ist, daß England die naturnotwendig kommende deutsche Einheit und die Befreiung des deutschen Volkes von der dynastischen Bürokratie nicht hemmt, sondern fördert. Die inneren Spannungen in Deutschland sind nahe an der Bruchgrenze:

„Sollte man in England von dem gegenwärtigen Stand der Dinge in Deutschland so wenig unterrichtet sein, um nicht zu wissen, welche ungewöhnlichen Zeichen einer nahen politischen Erhebung zugunsten nationaler Einheit und einer dieselbe sichernden nationalen Organisation sich im Laufe der letzten Jahre, nämlich seit den kriegerischen Demonstrationen des Herrn Thiers, am politischen Firmament Deutschlands haben blicken lassen?

Sollte man dort nicht wissen, daß die Bürokratie, dieser politische Auswuchs der letzten Jahrhunderte, einzig und allein einer politischen, gerichtlichen und administrativen Re-

form Deutschlands im Interesse der Freiheit und der Nationalkraft im Wege steht und dadurch größtenteils ihren Kredit in der öffentlichen Meinung eingebüßt hat?"

Was aus einer deutschen Erhebung gegen die Fürsten werden kann, ist nicht vorauszusehen. Das gesamte Gebiet Deutschlands und Österreich-Ungarns umfaßt 80 Millionen Menschen. Es ist die allerhöchste Zeit, einer Verständigung des deutschen Mittelstandes, der zu einer gewaltigen Macht geworden ist, mit den Fürsten die Wege zu ebnen.

England aber hat durch die dauernde Bekämpfung des Zollvereins eben dieses deutsche Bürgertum gegen sich aufgebracht. Es hat den Anschluß Hannovers und der großen Seestädte verhindert.

Nun folgt eine gedrängte Darlegung des Nationalen Systems, der statistische Nachweis, daß Englands Ausfuhr nach Deutschland seit Einführung des gemäßigten Schutzzollsystems in Wahrheit stärker gewachsen ist als die nach irgendeinem anderen Land, und der ebenso schlagende Nachweis, daß England, wenn es mit seinen bisherigen Methoden fortfährt, die deutsche Industrie nur zum Vorteil Amerikas geschlachtet, sich damit aber auch des einzigen natürlichen Bundesgenossen für den unvermeidlichen Weltkrieg der Zukunft beraubt haben wird.

Der Schluß aber bringt die überraschende Wendung:

„Kaum wird es nötig sein, in Erinnerung zu bringen, daß Deutschland seine Wiedergeburt nur von Preußen zu erwarten hat. Nun ist der Zollverein, dessen Gründung Deutschland hauptsächlich der preußischen Regierung zu verdanken hat, der erste und der folgenreichste Schritt zu dieser Wiedergeburt; er ist die materielle Grundlage einer künftigen politischen Einigung. Durch diese Maßregel hat daher Preußen die Herzen aller derer gewonnen, die das Wohl des deutschen Vaterlandes im Herzen tragen und Einsicht genug besitzen, um zu wissen, daß dasselbe nur durch Na-

tionaleinheit gegen die Übergriffe seiner mächtigen Nachbarn zu schützen ist; ja, es hat sogar die Herzen derjenigen für sich gewonnen, denen früher Preußen um willen seiner absoluten und insbesondere seiner russischen Tendenzen wegen verhaßt gewesen ist. Auf diese Weise hat Preußen in allen mittleren und kleineren Staaten, ja sogar in den südlichen, ein großes moralisches Übergewicht erlangt.

In neuerer Zeit aber wird Preußen beschuldigt, daß es der englischen Handelspolitik gegenüber die Nationalinteressen Deutschlands nicht zu wahren verstehe, und infolge dieser Anschuldigungen ist es zum Bedauern aller Vaterlandsfreunde auf dem Wege, jenen moralischen Einfluß auf die Nation gänzlich zu verlieren und die frühere Zuneigung in Abneigung zu verwandeln.

Es ist ein offenbarer Kunstgriff der preußischen Bürokratie, wenn sie die Gunst, in welcher ein gemäßigtes Schutzsystem bei dem Publikum, bei der Presse und bei den Ständeversammlungen des südlichen Deutschland und am Rhein steht, als das Erzeugnis von Umtrieben der Fabrikanten darstellen will. Denn nicht der zwanzigste Teil der Mitglieder jener Ständeversammlungen gehört der Klasse der Fabrikanten an, deren Reklamationen schwerlich Gehör gefunden haben würden, sprächen nicht höhere, politische Gründe zu ihren Gunsten.

Die öffentliche Meinung ist in den meisten Provinzen Preußens nicht minder zugunsten eines zweckmäßigen und gemäßigten Schutzsystems gestimmt als die der südlichen Länder, nur besitzt sie dort nicht dieselben Mittel wie hier, sich geltend zu machen.

Besteht ein Unterschied in der öffentlichen Meinung in Beziehung auf das Schutzsystem zwischen dem Süden und dem Norden, so liegt der innere Grund desselben darin, daß man dort infolge des konstitutionellen Lebens in der politischen Erziehung weiter vorgerückt ist als hier, daß man dort

sich mehr von der Bürokratie emanzipiert hat als hier, daß man demzufolge am Main, Neckar und Rhein die Quellen der Nationalkraft besser kennt als an der Elbe und Oder, und daß man dort sich mehr von einer französischen Invasion bedroht fühlt, folglich den Wert des Nationalgeistes besser kennt und ängstlicher bemüht ist, ihn zu pflanzen, als in den Ländern, wo die Bürokratie den Ton angibt, eine Macht, die, selbst ohne Geist, auf den Nationalgeist keinen Wert legt, und wo sie hintritt, alles Gras verdorren macht."

*

Wir dürfen nicht fürchten, dem Leser durch diesen langen Auszug Langeweile erregt zu haben. Und hier ist Gelegenheit zu einem letzten Blick auch auf die übrigen großen nationalpolitischen Arbeiten der Spätzeit. Das Bild des Helden wäre nicht vollständig ohne einen kurzen Begriff von ihrer inneren Größe und ihrer prophetischen Macht.

Ein Aufsatz aus dem Jahr 1843 über die Notwendigkeit einer deutschen Seeflagge beginnt mit folgenden Sätzen:

„Die See ist die Hochstraße des Erdballs. Die See ist der Paradeplatz der Nationen. Die See ist der Tummelplatz der Kraft und des Unternehmungsgeistes für alle Völker der Erde und die Wiege ihrer Freiheit. Die See ist die fette Gemeindetrift, auf welche alle wirtschaftlichen Nationen ihre Herden zur Mastung treiben. Wer an der See keinen Teil hat, der ist ausgeschlossen von den guten Dingen und Ehren der Welt — der ist unsers lieben Herrgotts Stiefkind.

In der See nehmen die Nationen stärkende Bäder, erfrischen sie ihre Gliedmaßen, beleben sie ihren Geist und machen ihn empfänglich für große Dinge, gewöhnen sie ihr körperliches und geistiges Auge, in weite Fernen zu sehen, waschen sie sich jenen Philisterunrat vom Leibe, der allem Nationalleben, allem Nationalaufschwung so hinderlich ist.

Das Salzwasser ist für die Nationen eine längst erprobte Panazee; es vertreibt ihnen die Titelsucht, die Blähungen aller den gesunden Menschenverstand verzehrenden Stubenphilosophie, die Krätze der Sentimentalität, die Lähmungen der Papierwirtschaft, die Verstopfungen der gelehrten Pedanterei und heilt Stubenversessenheiten und Grillenfängerei aus dem Grunde. Dabei gibt es dem Magen der Nationen Ton, denn es bringt Reichtum und Genüsse, Mut und Lebensfreudigkeit in die Masse des Volkes. Seefahrende Leute lachen über das Hunger- und Sparsystem am Boden kriechender Nationalökonomen, wohl wissend, daß die See an guten Dingen unerschöpflich ist, und daß man nur Mut und Kraft haben dürfe, sie zu holen. Eine Nation ohne Schiffahrt ist ein Vogel ohne Flügel, ein Fisch ohne Flossen, ein zahnloser Löwe, ein Hirsch an der Krücke, ein Ritter mit hölzernem Schwert, ein Helote und Knecht der Menschheit... Wir sprechen nicht von Deutschland — bewahre der Himmel! — wir sprechen von den Äthiopiern, von den Chinesen und Japanesen, von den Leuten am Himalaya, von allen jenen Schwächlingen, welchen die See weder Nahrung noch Stärkung bringt. Wir Deutschen haben noch eine Schiffahrt, Gott sei's gedankt und den braven rüstigen Leuten an den Mündungen der Ems, der Weser, der Elbe, der Trave, der Oder, vor allem aber unseren wackeren Bremern, die unter dem Schutze Gottes und seiner Heiligen den ganzen Erdball so mutig beschiffen, als wären sie nicht den Fußtritten und Rippenstößen jedes mutwilligen Barbaren bloßgestellt, den die Lust anwandelt, sich an ihnen zu vergreifen.

Tiefsinnige Gelehrte, Politiker vom reinsten Wasser, haben bewiesen, Deutschland besitze weder Mittel noch Lust, eine seefahrende Nation zu werden; die Deutschen seien durchweg Landratten, liebten wie Gewürm am festen Boden zu kriechen und fürchteten die Gefahren der See, die keine Bal-

ken habe. Oh, ihr Büchermacher, wie ihr euer Land und Volk kennt! Möchte doch einer von euch in die noch unentdeckten Gegenden an der Oſt- und Nordſee zu reiſen wagen und ſich die Länder und ihre Bewohner beſchauen und ihr Tun und Treiben beobachten und euch ſchulgerechte Tabellen darüber anfertigen, wie viele junge Leute hinausziehen in den Seedienſt aller Länder und Weltteile, weil die einheimiſche Schiffahrt ihrem Drang und Sehnen nach dem Leben und den Gefahren der See keine Befriedigung gewähren kann; wie viele zu Haus bleiben, denen kein Beruf lieber wäre als der Seedienſt, könnten ſie in der vaterländiſchen Schiffahrt Unterkunft finden; welches Geſchick, welche Luſt und Kraft zum Seedienſt dieſe Leute beſitzen, und wie viele Schiffe zu bemannen wären, und wie viele tüchtige Kapitäne nur allein die Uferſtaaten zu erziehen vermöchten, von dem Binnenland nicht zu reden... das wären einmal Tabellen, die zu vernünftigen Schlüſſen führen könnten!"

*

Die Ablehnung der Allianz-Denkſchrift durch Peel war an ſich nicht entſcheidend. Durch den Halbbruder der Königin Viktoria, den Fürſten Karl von Leiningen, war Liſt bei dem Prinzgemahl Albert eingeführt worden. Leiningen kannte ihn von München her und ſtimmte beſonders mit der preußiſchen Theſe am Schluß der Denkſchrift überein. Auch durch König Leopold von Belgien, der damals gleichfalls in London weilte, hatte Liſt eine nahe Verbindung zum Hofe.

Der Prinzgemahl gewährte Liſt eine ſtundenlange Audienz, die in den diplomatiſchen Kreiſen bedeutenden Eindruck machte. So konnte es ihm nicht ſchwer fallen, auch mit dem preußiſchen Geſandten Ritter Karl Joſias v. Bunſen in Verbindung zu kommen. Preußen war der zweite Pol ſeines neuen Syſtems.

Dieſe perſönliche Verbindung ließ ſich außerordentlich

Aufnahme des Verkehrsvereins Kufstein

Kufstein

Bibliothek
Berlin

günstig an. Es war einer der ausgesprochensten Glücksfälle in Lists Leben. Bunsen war kein „Bürokrat", sondern ein Mann von großen Gesichtspunkten, eine vielseitige Gelehrten- und Künstlernatur. Er erfreute sich des persönlichen Wohlwollens der Königin, auf deren eigenen Wunsch er den wichtigen Posten erhalten hatte, den er lange Jahre begleitet hat. Und auch bei Friedrich Wilhelm IV. galt er persönlich sehr viel.

Bunsen war vor List gewarnt worden, als ob er im österreichischen Interesse sei und in Wahrheit damit umgehe, den Deutschen Zollverein zu sprengen. Aber es konnte dem geistvollen Gesandten nicht schwer fallen, die Bosheit und Dummheit dieser Lüge zu durchschauen, und persönlich hatte er von Lists Redlichkeit den stärksten Eindruck.

Das Gutachten an seine Regierung, mit dem er die Denkschrift begleitete, setzte sich so stark für den Verfasser ein, daß Bunsen die Vertrauensfrage hätte stellen müssen, wenn er damit nicht durchdrang. Er empfahl seinem Monarchen, List in preußische Dienste zu ziehen, entweder als Generalinspektor der Eisenbahnen und Fabriken des Zollvereins oder als Leiter des Siedlungswesens in Posen. List sei im Grunde seines Herzens ein guter Preuße. Bunsen wies auf die Möglichkeit hin, daß List nach Karlsruhe gehe. Dort werde er, der zwar nicht käuflich, aber leicht beeindruckbar sei, unter liberalen Einfluß kommen.

Dennoch waren die Schwierigkeiten bedeutend. Lists Einsicht, daß die Einigung Deutschlands nur von Preußen ausgehen könne, kam um einige Jahre zu spät. In einem persönlichen Schreiben an den König, das List auf Bunsens Rat absandte, knüpft er an die vereitelte Audienz von 1835 an: „Leider wurden Höchstdieselben am Abend vor dem hiezu anberaumten Tage durch Dienstverhältnisse nach Pommern gerufen, und damit habe ich einen Unstern erfahren, der mir von den vielen, die mich in meinem bewegten Leben

betroffen haben, nachher oft als der unglücklichste erschienen ist, weil ich dadurch wahrscheinlich des Privilegiums beraubt worden bin, mein seitheriges Tun und Lassen bei Ew. Königl. Majestät unmittelbar zu rechtfertigen ..."

Hinter der mangelhaften Logik des Briefes verbirgt sich das eigene Unbehagen des Schreibers über eine entscheidende Unterlassung, die er nun einen Unstern nennt.

Weit schwerer aber wog ein Fehler in dem Vortrag der Denkschrift selbst. Sie konnte in die Hände des Monarchen nur gelangen über eben die „Bürokraten", über die sich der Text in so herben Ausdrücken erging!

Es wäre nicht schwer gewesen, in der für die preußische Regierung bestimmten Fassung diese Stellen wenigstens so weit zu mildern, daß sie halbwegs erträglich geklungen hätten. Wenn List im preußischen Dienst angestellt wurde, so mußte er mit diesen „Bürokraten" täglich zusammenarbeiten. Hier spielte ihm der lebenslange Haß gegen die „Schreiber" den letzten fatalen Streich, der unmittelbar zum Untergang führen sollte. Und hier hat es auch Bunsen, durch dessen Hände die Schrift vor ihrer Absendung ging, unglücklicherweise an Sorgfalt fehlen lassen. Er versäumte die Gelegenheit, sich ein unsterbliches Verdienst zu erwerben. Eine große Stellung in Preußen hätte Lists Leben um entscheidende Jahre verlängert. Schon allein die Genialität der Denkschrift bewies, was er unter dem Ansporn eines solchen Erfolges seinem verfallenden Körper noch an Leistungen abgerungen hätte. Der König hatte ein feines Gehör für das unterirdische Vorgrollen des kommenden Erdbebens. Eine Berufung Lists nach Preußen hätte bei dem ganzen deutschen Bürgertum großen Eindruck gemacht.

*

So aber nahm das Verhängnis seinen Lauf. Der Minister v. Canitz hatte die Sache zu bearbeiten. Er schrieb an

den Rand von Bunsens Bericht: List werde seine Meinung nicht verkaufen, aber sie dem Bestzahlenden ausleihen. Und unter die Denkschrift selbst schrieb er: „Man gebe ihm Geld, und zwar viel, so wird es ihm ziemlich gleichgültig sein, ob er Eisenbahnen und Kolonien in Österreich oder Preußen zu verwalten hat."

List ließ sich von Bunsen monatelang in London zurückhalten. Endlich, Ende August, kam von Berlin eine trockene Empfangsbestätigung. Sie verriet mit keinem Wort, daß der König trotz allem den Wunsch hatte, List in Berlin zu sehen. Die Nachricht kam einige Wochen später über den Redakteur Mebold von der Allgemeinen Zeitung noch in seine Hände — um einige Wochen zu spät.

List reist nach Hause. Der württembergische Fabrikantenverein läßt ihm seine Anerkennung für seine Bemühungen in London aussprechen, wenn auch ein unmittelbarer Erfolg noch nicht eingetreten sei.

Die Angehörigen und Freunde finden ihn unheimlich verändert. Die Gespanntheit seiner geistsprühenden und ungemein stoffreichen Berichte aus London ist einer melancholischen Gelassenheit gewichen, die man noch nie an ihm gesehen hat. Er behauptet, daß das englische Klima und die schwere englische Kost ihm schlecht bekommen sei. Von dem Fehlschlag, der nun endgültig sein Leben zerstört hat, spricht er nicht.

Karoline rät zu einer Reise nach München. Er brauche die Anregungen einer Großstadt nach dem reichen Leben in London.

List geht mit müder Resignation auf den Vorschlag ein. Aber in München faßt ihn plötzlich ein Verlangen nach dem Süden. Heraus aus dem abscheulichen Spätherbst der schwäbisch-bayrischen Hochebene!

Von Tegernsee schreibt er noch ein paar Zeilen nach Hause. Schon die Idee, noch Ende November über die Alpen zu gehen, verrät, daß der Kontakt mit der Wirklichkeit gestört ist. Bereits in Kufstein ist das Wetter schlecht. Die Alpen

liegen schon in blendendem Neuschnee, der dem Talwind diese eigentümliche, fast riechbare Schärfe gibt. Am nächsten Morgen reist er weiter, kommt in ein fürchterliches Unwetter, muß schon in Schwaz umkehren. Die Pässe sind verschneit...

In Kufstein steigt er wieder im Postgasthof zum goldenen Löwen ab, wo er schon die letzte Nacht zugebracht hat, und läßt sich jetzt das schlechteste Zimmer geben. Der Kutscher, der ihn von München gefahren hat, geht allein zurück. Der Fremde nennt seinen Namen nicht, liegt meist zu Bett, ißt wenig, klagt über Kopfschmerz, Fieber und Erbrechen, weigert sich aber, einen Arzt kommen zu lassen.

Am Montag den 30. November um 6¼ in der Frühe verläßt der Gast ohne Frühstück das Haus, zu einem Spaziergang, wie er der Magd sagt. Als er nachmittags noch nicht zurück ist, läßt der Wirt das verschlossene Zimmer mit dem Hauptschlüssel öffnen. Man findet auf dem Tisch einen Brief an einen Redakteur Dr. Kolb in Augsburg, darunter den Reisepaß, lautend auf den Namen Dr. Friedrich List, und in Papier eingeschlagen drei österreichische Hundert-Gulden-Noten.

Der Brief wird geöffnet und erregt schon durch sein Aussehen, noch mehr aber durch den Inhalt schwere Befürchtungen. Besonders auffallend ist, daß der Gast, in dem sogleich der sehr berühmte Schriftsteller und Patriot vermutet wird, allem Anschein nach eine Pistole mit hat, die der Magd schon vor einigen Tagen einmal beim Aufräumen in die Hände gekommen ist und jetzt fehlt. Da aus dem Brief und dem Paßvisum die Absicht einer Reise nach dem Süden, sogar bis Sardinien hervorgeht, so muß weiter auffallen, daß Dr. List nur eine kleine Reisetasche bei sich führt.

Der Löwenwirt, Bürgermeister und Posthalter Suppenmoser wartet bis Dunkelwerden, dann macht er bei dem k. k. Landgericht Kufstein Vermißtmeldung. Noch am Abend ver-

nimmt der Landrichter Lang auch die Magd Rosina Hoflinger. Ihre Aussagen machen es sehr wahrscheinlich, daß ein Unglück geschehen ist, und die Wahrscheinlichkeit wächst fast zur Gewißheit, da am nächsten Morgen auch der Büchsenschmied Rössig vernommen wird. Bei diesem ist am Samstag den 28. November in aller Frühe ein fremder Herr, der nach der Beschreibung des Meisters mit List identisch sein dürfte, in der Werkstatt erschienen und hat sich eine neue, in München erstandene Reisepistole laden lassen. Er gab an, er habe sie, ungeübt im Gebrauch von Schußwaffen, am Tage zuvor im Walde probiert und dann bei dem Versuch, sie neu zu laden, den seltsamen Fehler gemacht, zuerst die Kugel und dann erst das Pulver in den Lauf zu stoßen, so daß er jetzt natürlich mit der Waffe nicht mehr zurechtkomme. Beim Laden hat er eine verstärkte Pulverladung verlangt, sich noch ganz vernünftig mit dem Meister über den Preis der Pistole unterhalten, den ihm Rössig aus dem Stegreif genau richtig angeben konnte; beim Bezahlen habe er allerdings so stark mit der Hand gezittert, daß ihm ein paar Münzen zu Boden fielen, die ihm der Geselle aufhob.

Daraufhin wird der Gerichtsdiener auf die Suche nach dem Vermißten geschickt. Er kehrt unverrichteter Dinge zurück. Es hat in der Nacht stark geschneit. Auch am nächsten Tag ist die Fahndung ergebnislos, so daß am Morgen des 3. Dezember eine Streife von 36 Landleuten angesetzt wird, die ganze Gegend um Kufstein abzusuchen. Da inzwischen die Aussage einer Viehmagd von einem der Berghöfe vorliegt, die in der Frühe des 30. November bei der Rückkehr von der Frühmesse einen langsam gehenden älteren, beleibten Herrn überholt habe in der Nähe eines kleinen Regentobels, den die Bauern die Lichtriß nennen, so wird vor allem dort gesucht und bald auch wirklich die tiefverschneite Leiche gefunden. Sie lehnt sitzend am Steilhang, in der erstarrten Linken die Pistole, Mantel und Erdreich voll Blut, furcht-

barer Ausschuß am kahlen Scheitel. Er muß sich in den Mund geschossen haben.

Das ergibt auch die Obduktion durch den Gerichtsarzt Dr. Wieser. Besonders der Befund der Leber und die dichten Fettmassen in der Bauch- und Brusthöhle beweisen eindeutig eine solche Anlage zur Melancholie und Geisteskrankheit, daß der Verstorbene zur Zeit der Tat höchstwahrscheinlich unzurechnungsfähig gewesen ist. Dies ist sehr wichtig für die Frage der kirchlichen Bestattung. Die Beisetzung muß wegen bereits eingetretener Verwesung in Kufstein erfolgen. Der katholische Dekan macht mehr der Form wegen einige Schwierigkeiten, auch im Hinblick auf die in der Eile nicht feststellbare Konfession des Toten, aber er übernimmt schließlich die kirchliche Beerdigung auf dem Gottesacker der Gemeinde Kufstein in der Frühe des 4. Dezember. — Die Teilnahme der Bevölkerung war außerordentlich. Anwesend war Dr. Toegel aus Augsburg, Lists Vertreter in der Redaktion des Zollvereinsblattes, der im Auftrag der Familie sofort auf den Eingang der Vermißtmeldung abgereist war.

Lists letzter Brief lautet:

„Lieber Kolb! Starke Bewegung und ein kurzer Aufenthalt in einem wärmeren Land sollten mich wieder in den Stand setzen zu arbeiten. Aber mit jedem Tage vermehrten sich auf der Reise Kopfschmerzen und Beklemmung. Dazu das schauderhafte Wetter! — Ich kehrte in Schwaz um, kam aber nur bis Kufstein, wo ich liegenblieb und noch liege in melancholischer Stimmung, da mir alles Blut nach dem Kopf stürmt — besonders morgens. Und dazu die Zukunft — ohne Einkommen von meiner Feder würde ich, um zu leben, das Vermögen meiner Frau (ich habe keins) aufzehren müssen, das noch lange nicht für sie allein mit den Kindern zureichen würde — nur zum allernotdürftigsten Auskommen. Ich bin der Verzweiflung nahe. — Gott erbarme sich meiner Angehörigen. Seit vier Tagen nehme ich mir jeden

Abend und heute zum fünftenmal vor, nach Augsburg zu gehen, und jeden Morgen werde ich wieder rückfällig. Was Sie und andere Freunde an den Meinigen tun, wird Ihnen Gott lohnen. Leben Sie wohl! F. List."

Der Kopf des Briefes mit dem falschen Datum „Kufstein, 1. Dez. 46", das schon dem Wirt beim ersten Lesen auffiel, ist (offenbar zuletzt) mit folgenden Zeilen überschrieben: „Ich habe schon zehnmal angefangen, an die Meinigen zu schreiben, an mein treffliches Weib, an meine herrlichen Kinder, aber Kopf, Hand und Feder versagen mir ihren Dienst. Möge der Himmel sie stärken."

Der erste kurze Nachruf im Zollvereinsblatt schließt mit einer Stelle aus Senecas 58. Brief: „Nie würde ich Hand an mich legen unter der Last körperlicher Leiden; das würde heißen, sich geschlagen geben. Wenn ich aber wüßte, daß körperliches Leiden unheilbar wäre, so würde ich ein Ende machen — nicht des Leidens wegen, sondern weil es mich an allem hindern würde, was des Lebens lohnt."

Schlußbemerkung

Die gegenwärtige Darstellung verdankt den Reichtum neuer Tatsachen, durch den sie sich von der früheren Fassung unterscheidet, der inzwischen vollendeten monumentalen Gesamtausgabe der Friedrich-List-Gesellschaft. Nach jahrzehntelangen Fehlschlägen, deren Geschichte man nicht ohne innere Bewegung liest, ist es der List-Gesellschaft gelungen, den versunkenen Schatz dieses lange vergessenen Lebenswerkes zu heben. Das deutsche Volk und die Wissenschaft der ganzen Welt besitzt — fast hundert Jahre nach dem Erscheinen des Nationalen Systems und genau hundert Jahre nach der Eröffnung der ersten deutschen Eisenbahn — in diesen elf Foliobänden eine Musterleistung editorischer Kunst und Treue, ein ragendes Denkmal deutschen Geistes.

Der Verfasser erfüllt eine Ehrenpflicht, indem er auch an dieser Stelle der Leitung der Friedrich-List-Gesellschaft und ihrem Verlag Reimar Hobbing in Berlin für die vielfältige Förderung dankt, die er seit sechs Jahren von ihnen erfahren hat.

Deutsche Romane

(Gesamtauflage über 1/2 Million)

HERMANN STEHR
Der Heiligenhof
Leinen M. 4.80

CARL HAUPTMANN
Einhart der Lächler
Leinen M. 4.80

WILHELM VON SCHOLZ
Perpetua
Leinen M. 4.80

PAUL ERNST
Der Schatz im Morgenbrots-Tal
Leinen M. 3.50

RUDOLF HUCH
Die Familie Hellmann
Leinen M. 4.80

JAKOB KNEIP
Hampit der Jäger
Leinen M. 5.80

WILHELM VERSHOFEN
Poggeburg
Leinen M. 5.50

ALBERT BAUER
Das Feld unserer Ehre
Leinen M. 5.20

HERMANN ERIS BUSSE
Bauern-Adel
Leinen M. 4.80

F. A. SCHMID NOERR
Frau Perchtas Auszug
Leinen M. 4.80

WILHELM WEIGAND
Die ewige Scholle
Leinen M. 6.80

HANS CHRISTOPH KAERGEL
Atem der Berge
Leinen M. 5.80

A. ARTUR KUHNERT
Die große Mutter vom Main
Leinen M. 5.50

ALFRED BRUST
Die verlorene Erde
Leinen M. 6.75

Verlangen Sie kostenlos den Prospekt:

„Zwölf deutsche Romane"

Paul List Verlag Leipzig